Der wilde und der civilisirte Mensch

oder

Natur und Geist.

„Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetz
der Natur und dessen Werken."
Paulus.

Ethnographische Skizze

von

Bogumil Goltz.

Nec sine ira,
nec sine studio.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
(W. Besser's Verlagshandlung.)
1858.

Der Verfasser behält sich das Recht einer Uebersetzung dieser Schrift in andere Sprachen vor.

Druck von Gebrüder Katz in Dessau.

Der Naturalismus und die Barbarei im Schoße der Civilisation.

Der Naturalismus in den Kultur-Geschichten.

Nie kommt man mit dem Urtheil über ein Individuum, also noch viel weniger mit dem Glaubensbekenntniß über ein ganzes Volk zu Ende, — gleichwohl muß in unsern endlichen Verhältnissen auch das fertig erklärt werden, was seiner Natur zu Folge unfertig bleibt. — Wir müssen unsre Urtheile schon um deswillen abschließen, damit ein Anfang gemacht, und ein Prozeß eingeleitet wird. Dabei ist noch dies in Erwägung zu ziehn: Dinge, Menschen und Verhältnisse sind nicht nur so, wie sie ein Weltweiser ansieht, oder ein Dialektiker mit x Restriktionen formulirt, sondern jeder Mensch findet vermöge seiner Organisation Eigenschaften und Thatsachen an diesen Weltdingen heraus, die ad acta genommen werden müssen, sobald sich herausstellt, daß das persönliche Urtheil kein gemachtes, sondern von Innen, aus wirklichen Sympathien und Antipathien, aus Erlebnissen erprozessirtes ist. —

Die Wahrheit steht nicht nur außerhalb der subjektiven Prozesse, sondern begreift diese in sich. Auch muß daran immer wieder erinnert werden: daß die Tugend des Deutschen, seine Urtheile mit allen erdenklichen Einschränkungen, Modifikationen und Selbstverläugnungen abzugeben, bei vielen Fachmännern bis zur

Pedanterie und Unmacht gediehen ist. Wer Dinge und Menschen von allen möglichen Seiten und Standpunkten, in allen Metamorphosen, Complikationen und Eventualitäten ansehn will, sieht sie zuletzt gar nicht mehr. Wer zu viel Restriktionen macht, erurtheilt nichts. — Wir können nur Durchschnitte, und keine Form ohne Schattenlinien sehn; wir urtheilen nur mit einem begrenzenden und formulirenden Verstande. In der Einseitigkeit und Rücksichtslosigkeit unserer Urtheile kann Tiefe, Kraft und Impuls liegen. — Die Vielseitigkeit und Allseitigkeit unseres Verstandes bei allen Gelegenheiten, auch da, wo es Einseitigkeit und Beschränkung gilt, hat uns so rathlos, unmännlich und unmächtig gemacht.

Wer nur die reine Wahrheit auf allen Punkten und in allen Augenblicken extrahiren, wer sie überall auf ein Härchen treffen will: dem wird nothwendig die Physiognomie des Ganzen, der große Rhythmus des Lebens, und die ideale Wahrheit entgehn. Der Ethnograph zumal muß wie ein Künstler darstellen; d. h.: er darf sich nicht im materiellen Detail verlieren; aber er muß noch weniger abstrakt und idealistisch zu Werke gehn. Es handelt sich überall um die Ineinsbildung der Wirklichkeit und des Ideals, der Natur und Uebernatur.

Jedem Reisebeschreiber und Ethnographen passirt es: daß er gewisse Partikularitäten, gewisse Züge zu grell hervorhebt: aber er muß es thun, wenn er Licht und Schatten, wenn er perspektivischen Effect hervorbringen will. Ohne die starken Farben und Accente der Darstellung, bleibt die künstlerische Wirkung gar zu weit hinter dem lebendigen Hauche der Wirklichkeit zurück. Einzelheiten dürfen zuweilen übertrieben sein, damit das Ganze die lebendig wahre Wirkung thut. — Wer sich zum Sklaven des Wortes und der Dialektik macht: giebt die künstlerische Wirkung auf.

Es ist mir mit den Nationalitäten wie mit den Individuen und den Kunstwerken gegangen. Der erste Blick auf ein Gemälde und einen bedeutenden Menschen ist abstrakt oder bleibt an einer Partikularität haften; die nächsten Blicke führen in Dunkelheit und

Confusion. — Dann aber, wenn der Sinnenrausch vorüber und das stoffliche Interesse überwunden ist, gewinnt der geübte und überlegene Geist den verwickelten Prozeß. — Am Schluß kommt wieder die Unmacht und der Zersetzungsprozeß des kritisch-nüchternen Verstandes. In der Mitte zwischen Sinnlichkeit und ausgenüchterter Kritik macht die Urtheilskraft des geübten und denkgebildeten Forschers das beste Geschäft. Was nun insbesondere das Urtheil über fremde Nationen betrifft, so hat es eben in der ersten Zeit einen sittlichen Gehalt. — Wenn wir selbst Vernunft- und Charakter-Menschen sind, so indignirt uns die fremde Misere und Nichtswürdigkeit. Späterhin werden wir die Eindrücke gewohnt, befreunden uns mit dem Gegebenen, und machen es wie „Babuk" mit den Persepolitanern in Voltaires Erzählung. Ein Scythe sollte im Auftrage eines Engels über die Lebensarten in Persepolis unpartheiischen Bericht erstatten; war vom ersten Diner bei „Bürgermeisters" empört, beim zweiten neugierig, vom dritten berauscht, und zum Schluß in die schöne Frau Bürgermeisterin, und bei der Gelegenheit in die persepolitanische Lebensart mit verliebt.

Die Oekonomie des Lebens verbraucht freilich alle Kräfte und Prinzipe, aber nichts destoweniger besteht ein Unterschied von gut und böse, von häßlich und schön, und es verbleiben unserm Geiste die Ideen der Wahrheit und Heiligkeit, des Rechts und des Unrechts, der Kultur und Barbarei. Andernfalls ist die sittliche Weltordnung für unsern Verstand ins Chaos zurückgewandelt, giebt es keine Menschen-, keine Gottes-Geschichten und keine Wissenschaft mehr, die den Namen verdient.

Wer dem Grundsatze huldigt: Menschen und Geschichten zu nehmen, wie sie gerade sind: der verzichtet von vornherein auf jede pragmatische Darstellung, auf Philosophie und Kunst; — der begiebt sich recht eigentlich des menschlichen Vorrechts und Vorzugs, nämlich des Gebrauches seiner Urtheilskraft, des idealen Maßstabes, den Gott in seine Brust gelegt; der verläugnet seine Vernunft, wie sein Schönheitsgefühl.

„Grote wird durch seine lebendige Sympathie mit dem athenischen Demos meiner Meinung nach mehrfach zuweit geführt. Es ist Grote in einem ungewöhnlichen Grade gelungen, sich in den Geist des athenischen Volkes hineinzuleben; die Art, wie er uns z. B. die Gefühle der Athener am Morgen nach der frivolen Zertrümmerung der Hermen schildert, ist meisterhaft zu nennen. Er bemüht sich sehr oft, den Unterschied des athenischen, resp. des griechischen Volkscharakters von jenem der modernen nordeuropäischen Völker darzulegen. Wenn ihn trotz alledem irgend ein kleiner malitiöser Dämon dann und wann an Stelle der leidenschaftlicheu wildbewegten Demokraten von Pnyx ein Meeting von besonnenen, ernsten Engländern erblicken läßt, so wollen wir darauf kein besonderes Gewicht legen. Aber zuweilen muthet es uns auch an, als sei auch Grote in ganz moderner Weise durch die bezaubernde Gewalt des Wortes „Volk“ überrumpelt worden. Sonst wäre es kaum möglich, daß derselbe Geschichtschreiber, der die Helden und Staatsmänner des athenischen Staats überall mit der höchsten sittlichen Strenge, mit unerbittlicher Schärfe beurtheilt, das athenische Volk auch da noch vertheidigt, wo das verwerfende Urtheil der Mitwelt von der Nachwelt auf das entschiedenste bestätigt worden ist.“

(Ein Rezensent der Geschichte Griechenlands von Georg Grote.)

Der flüchtigste Blick auf die Geschichte zeigt das Uebergewicht der Naturwüchsigkeit über den vernünftigen Geist nicht nur in Asien und in der alten Zeit, sondern auch in vielen Staaten Europas bis auf unsre Tage. Ueber den elementaren Naturalismus in der Geschichte der Partheiungen nicht nur im mittelalterlichen Italien, in der alten polnischen Wirthschaft, oder im uralten Juden=, Griechen= und Römerthum, sondern im alten und neuen Deutschland, in Spanien und der ganzen Welt, verliert man am besten kein Wort. Man kann das in allen Geschichtswerken bis auf Droysen, Häußer und Wachsmuth nachlesen, falls man nicht melancholisch davon wird.

Respekt vor dem Gesetz, Respekt vor einem überlegenen Geiste, Glauben an Wissenschaft, Weltordnung und Kultur, freudiger, Prinzipien bewußter Gehorsam, Billigkeit und Friedfertigkeit,

Sinn für Ruhe und unverbrüchliche Ordnung zeigt nur der kultivirte schulgebildete Mensch. —

Wo das rohe Volk, wo der Pöbel sich überlassen bleibt, wirkt er nie einmüthig zusammen, kann er nur durch den Absolutismus eines Diktators in Zucht und Ordnung gehalten werden.

Immer und überall zeigt sich bei den Naturmenschen Zerfahrenheit, Zerwürfniß und Streit; nie Einmüthigkeit, nie ein gleichzeitiges konsequentes, selbstbewußtes Hinwirken der Masse auf denselben Punkt und zu demselben Ziel; nie der freudige und diensteifrige Gehorsam, welcher aus dem Glauben an ein Staats-Ganzes und aus dem sittlichen Triebe nach einer Gemeinschaft hervorgeht. Der Naturalist unter kultivirten Nationen zeigt sich als ganz so bornirter Egoist wie der Barbar; er bleibt bei dem Nächsten, bei dem Punkte und bei dem engsten Umkreise stehn. Er kann sich nur augenblicklich, nur unter außerordentlichen Umständen und bei höchster Gefahr zu einer erweiterten, gemeinschaftlichen, selbstverläugnenden, streng geregelten Thätigkeit zusammenraffen. Mit der besiegten Gefahr ist die Zeit der Noth spurlos vergessen. Am Naturalisten wie am Barbaren haftet die Lehre in keiner Gestalt. Er lebt nur dem Augenblick; er gehört nur der Gegenwart, er macht keine Erfahrungen im Geiste; er hat kein Gedächtniß für Wahrheiten und „kann alles leichter vertragen als eine Reihe von guten Tagen."

Seine sittlichen Eindrücke sind immer mit sinnlichen vermischt, und verschwinden mit den Schreck-Phantomen, mit den sinnlichen Prozessen und Formen, an welche sie geknüpft waren, zugleich. — „Die Natur treibst du mit keiner Rohd'hacke aus."

Wenn man nichts weiter vom alten Griechenlande wüßte, als daß in demselben drei Viertel der Bewohner Sklaven waren, während die Römer doch zur Hälfte aus freien Menschen bestanden, so könnte man sich füglich jede Illusion über griechische Humanität und Musterbildung ersparen. Wie vollkommen naiv die Sklaverei von den Griechen aufgefaßt wurde, wie sehr sie diesen aus-

posaunten Trägern der Humanität zur andern Natur geworden, ersieht man daraus, daß Sklaven Lehrer und Erzieher waren, und daß selbst Aristoteles die Sklaverei für eine naturnothwendige Erscheinung im Leben der Völker hält. Um aber aufs Speziellste und Anschaulichste inne zu werden, wie wenig bei erstorbener Religion selbst eine solche Kunst=Kultur und politische Bildung, von welcher die ganze Nation durchdrungen ist, echte Humanität zu erzeugen vermag, so muß man die Parteikämpfe des alten Griechenlands studiren, falls man dies vor Verzweiflung an der menschlichen Natur und an aller Volksbildung zu Stande bringen kann.

Nicht nur die Zeiten, in denen Philipp die Ernte seiner nichtswürdigen Machinationen hält, und als sich später römische Hetärien durch Griechen bilden; nicht nur die Entartungen der Demokratie in Pletharchie; sondern alle Kämpfe des „Demos“ gegen die Oligarchen, und dieser gegen die Demokratie, sind so voller Verrath und Eidbrüchigkeit, so voll der grausamsten und rachedurstigsten Mordlust, so voll raffinirter Perfidie: daß man vollkommen begreift, wie ebenbürtig die Neu=Griechen ihren Vorfahren geblieben sind; (falls man sie nämlich nach alle den Meng= und Misch=Geschichten als Epigonen jenes Kunstvolkes gelten lassen darf). Die Geschichtsforscher haben in der neuesten Zeit erkannt: daß die römischen Plebejer in der Zeit des Kampfes mit den Patriziern, sich viel zweckklarer, mäßiger, charakterfester und versöhnlicher darstellen, als der griechische Demos mit seiner ästhetischen Disposition; welche beiläufig gesagt, sich bei Individuen wie Nationen sehr schlecht mit Sitten=Einfalt und Charakter=Energie verträgt.

Die Stichworte und Kunstwörter aus jener griechischen Zeit charakterisiren diese effektiv genug für den, der sie zu interpretiren versteht: Pletharchie und Ochlokratie, Tyrannis Sykophantismus, politische und sexuelle Hetärie, Ostrakismus, Isegorie und Sophisterei; Sybaritismus und Cynismus, Kallokagathie im

Gegensatze zu Phallus-Mysterien, Hermaphroditen-Plastik und Päderastie: mehr bedarfs nicht, damit man wisse, wie es im Untergrunde der griechischen Humanität ausgesehen, wie es um die ästhetischen Naturalisten gestanden hat. Die verschlossen gehaltene und zeitweise explodirende Phantasie der nordischen Schulmeister, Antiquare und Kunst-Enthusiasten hat die alten Griechen bis zur Absurdität idealisirt. Ein Volk spiegelt in seiner Kunst und Literatur nur den idealen Factor, nicht die Werkeltags-Natur.

Von der Geschichtsschreibung gilt dies um so mehr, da sie nur die großartigsten Begebenheiten und Verhältnisse, nicht aber die Miseren und Machinationen aufzeichnen kann. Daß Tapferkeit sich mit Barbarei verträgt, erfuhren wir bis zur neuesten Zeit.

Ein Grieche charakterisirt das Familienleben mit der Formel: „die Athener halten ihre Hetären wie Frauen, und die Spartaner ihre Frauen wie Hetären,“ solche Familien-Mysterien gaben den Muster-Staat heraus.

Die Knabenschändung war so in der Ordnung, daß sich Alcibiades, nach einer bei Sokrates im Gespräch zugebrachten Nacht, mit Grund verwundern durfte, wie er ohne Angriff auf seine Schaamhaftigkeit davon gekommen sei.

Anmerkung.

In den Wolken des Aristophanes werden die Athener „Euryprokten“ genannt. (Schneiders Lexikon gibt das Wort drastisch deutsch wieder.) Wie wir bei der Kenntniß des Aristophanes, oder des Symposion und der Republik von Platon, noch für die attische Kallokagathie schwärmen können, erklärt sich nur aus der gelehrten Universalität. In Platons Symposion wird über den Vorzug der Knabenliebe vor der zum andern Geschlechte disputirt. In seiner Republik behauptet Platon, daß während der Dauer eines Feldzuges sich weder Mann noch Weib der Liebe eines ausgezeichneten Braven entziehen dürfen, und legt diese Philosophie dem Sokrates in den Mund. Letzlich kommt Alles bei ihm auf die Paarung der Geschlechter an, die offiziell geleitet, und ganz in der Weise behandelt wird, wie eine Stuterei. Privatbesitz gibt es nicht, und die Weiber sind gemeinschaftlich. Platon wie Aristoteles halten den Lykurgischen Staat für eine

Ideal-Norm. Beide haben mit Lykurg die Ueberzeugung: daß der Bürger weder sich, noch seiner Familie, sondern allein dem Staate, d. h. der Stadt gehören muß.

Ich kenne die scharfsinnige Bemerkung der gelehrten Schulmeister: daß man doch Epochen unterscheiden müsse. Der Menschenkenner hält aber nichts von unschuldigen Epochen, die unter gewissen Einflüssen oder ohne dieselben in das grade Gegentheil umschlagen. Von den Spartanern weiß man schwerlich zu sagen: ob sie zu Lykurgs Zeiten, im steten Kampfe mit den Heloten, ohne Familienleben, ohne Handel und Industrie, ohne Künste und Wissenschaften, aber mit einem Soldaten-Adel, einer barbarischen Kinderzucht und einem scheußlichen Communismus ausgestattet; oder ob sie zur Zeit ihres Unterganges ein empörenderes Bild menschlicher Corruption und civilisirter Barbarei darbieten. Egoistisch, gewaltsam, treulos, hochverrätherisch erscheinen sie immer; denn sie waren es, welche zuerst den allgemeinen Feind im Osten als Bundesgenossen ins Land riefen. — Es soll durch meine Schrift bei allen Gelegenheiten eingeschärft werden; daß es mit allen primitiv-natürlichen Talenten, mit allen barbarischen Tugenden und Kulturen eine Täuschung ist; daß nur diejenige Natur und Kultur eine gewisse Constance behält, den Maßstab der Vernunft und Religion, die Prüfung der Geschichte aushält, welche aus dem Jahrtausende langen Kampfe von Natur und Geist hervorgegangen ist.

An Athenern und Spartanern, an der Ionischen und Dorischen Kultur kann man ersehn: daß die Menschen-Natur eben so wenig durch den ethischen Schematismus und Rigorismus, welcher den Individualismus negirt, als durch die ästhetische Verfeinerung in Künsten und Wissenschaften zur wahren Humanität entwickelt und potenzirt werden kann; daß dies Wunder nur mit Hülfe der Uebernatur, der transscendent gewordenen Seele, der Gemüths-Entwicklung im Christenthum vollbracht wird. Wem der innere Sinn und der gesunde Menschenverstand nicht verschlossen

ist, der braucht freilich zur Beglaubigung dieser Wahrheit weder die schönheitssinnigen Athener, noch die Chablonen-Tugend der Spartaner und Römer und den Rechts-Schematismus der Letztern; sondern er sieht sich die Leute des Tages, die schwächlichen Aesthetiker und die profanen sittlichen Rigoristen aller Orten an.

Noch in der Geschichte der Freiheitskriege (1813—15) gibt sich überall der überwuchernde Naturalismus kund, der Mangel an intellectuellem Accent, an sittlicher Nachdrücklichkeit, selbst bei Feldherrn und Fürsten. Die Herrn wissen Alles, aber es konzentrirt sich bei ihnen selten zu einem Gravitationspunkt, zu einem Choc, und die Inkonsequenz steigert sich bis zur Confusion. Die Charakter-Energie verträgt sich freilich nicht mit der Lebensharmonie, aber sie ist dafür ein Keil, der sich Luft verschafft. An diesen immer zögernden, halbe Maßregeln ergreifenden, Alles verschleppenden und immer halbentschiedenen Charakteren, wie sie Häußer, Stein und der Major Beitzke in ihren Geschichtswerken denunciren; und denen die preußische Energie, Präzision und Zähigkeit das Gegengewicht halten muß, begreift man so recht eindringlich: daß der Verstand nicht nur das Begreifen des Gegebenen und Gegenwärtigen, sondern daß er auch eine transscendentale Urtheilskraft in sich schließt, die das Augenblickliche an dem Maßstabe eines Idealen und Ganzen bemißt. Oesterreichische und russische Heerführer wie Fürsten konnten oder wollten von Anfang bis zu Ende nicht begreifen: daß alle Operationen gegen Napoleon brennende Eile hätten, daß man ihm in allen seinen Plänen und Märschen zuvorkommen, daß man ihn für immer vernichten müsse. — Die Inkonsequenzen, die Zerfahrenheiten, die wilden Listen der russischen Heerführer, die passive Kriegführung Kutusows gegen Napoleon bei dessen Invasion in Rußland, die Verbrennung Moskaus, sind nicht allein aus der Uebermacht der Franzosen, sondern auch aus dem Naturalismus zu erklären, der selbst die gebildetsten Russen charakterisirt, weil in der Masse noch die Barbarei florescirt. — Major „Beitzke"

berichtet in seiner Geschichte des französischen Feldzuges in Rußland: „Seltsamerweise hielt man im Hauptquartier zu Wilna die Gefahr für durchaus nicht so nahe, wiewohl man wußte, daß Napoleon mit einem ungeheuren Heere im Anmarsch und bereits den 12. Juli in Königsberg angekommen war. Der Kanzler Romanzof wollte sogar auch jetzt noch an keinen Krieg glauben. Sorglos gab man sich ganz unerklärlichen Lustbarkeiten hin. Ueber das, was der Feind beabsichtigte, was man selbst zu thun habe, herrschte große Unklarheit, weil der Kaiser Jeden hörte und sich nicht zu einem festen Thun entschließen konnte. So blieb denn die russische Streitmacht in ihrer so sehr zerstreuten Aufstellung, während Napoleon in vereinigten Massen heranrückte. Der russischen Generale Meinung selbst ging weit auseinander. Einige wollten gleich bei Wilna schlagen, Benningsen wollte bei Nowi-Troki eine große Schlacht liefern, Andere anderswo, nur Phull blieb beim Rückzuge bis zu dem befestigten Lager bei Drissa an der Düna. Obgleich die Ansprache Napoleons an sein Heer aus Wilkowisk, welche als Kriegserklärung galt, schon am 23. Juni in Wilna bekannt war, so schwankte man so lange zwischen Thun und Lassen, Sorge und Leichtsinn rathlos hin und her, bis man recht eigentlich überfallen wurde.

Ebenso auffallend ist es, daß der Uebergang der Franzosen über den Niemen nicht etwa durch die russischen Vorposten, sondern zuerst durch den Kammerdiener des Kanzlers Romanzof bekannt wurde, der auf der Post von Petersburg nach Kowno gefahren und in der Nähe des Ortes in der Nacht von einem Juden erfahren, daß die Stadt seit Mitternacht von den Franzosen besetzt sei und die Post umkehren müsse. Man glaubte dem armen Kammerdiener aber nicht, und schalt ihn aus, bis dann am 25. Juni die amtliche militärische Meldung einging.“

Noch unerklärlicher, noch tumultuarischer und zerfahrener, d. h. noch naturalistischer stellen sich die Wirren vor und nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt dar. Dünkel und Zaghaftig-

keit, Verzweiflung an Gott und Vaterland, barbarischer Hochmuth, der blind und gewissenlos alle unheilsschwangern Zeichen und Thatsachen, alle verhängnißvollen Zustände verkennt oder ignorirt; Feigheit und Ritterlichkeit, Aufopferung und neidgeschwollene Selbstsucht, kleinmeisterliche Uebergeschäftigkeit und blasirte Apathie: bildeten zu jener heillosen Zeit einen Rattenkönig von Verwickelungen, Mißverständnissen und Rathlosigkeiten, welche des modernen Alexanders Sieger-Schwert zerhieb. —

Die vernunftschwachen, lüderlichen, konfusen Natur-Geschichten wurden von dem dämonischen Ober-Mechaniker Napoleon ausgebeutet und inhibirt.

Der Muth und das Freiheits-Gefühl barbarischer Nationen.

„Die Abchasen, die an der Küste des Schwarzen Meeres von Gagry bis Anaklia wohnen, also von der Landseite wie vom Meere her den Türken die nächsten sind, daher auch mit ihnen die erste Anknüpfung versucht ist, gehören allerdings zu den rohesten naturzuständlichsten Stämmen des Kaukasus; sie sind rachsüchtig, blutdürstig, diebisch und treulos, haben, wie Bodenstedt sich ausdrückt, weder den ritterlichen Sinn der Adighè, noch die Biederkeit der Georgier, noch den Gewerbfleiß der Lesghier, noch den poetischen Hang der Mingrelier und Imerier.“

(National-Zeitung.)

Es ist eine Literatur-Phantasie: von den Freiheits-Gefühlen, den Freiheitskämpfen, den Freiheitsthaten solcher Barbaren und Halbbarbaren zu peroriren, von denen Jeder ein Tyrann sein, und Niemand dem Gesetz gehorsamen, oder nur seines Mitmenschen Freiheit respectiren will. — Wildes, sinnliches Unabhängigkeits-Gefühl, und nichts als dies, zeigen nicht nur die wilden Bergvölker des Kaukasus, die Araber der

Wüste, die Korsen, sondern die Buschhottentotten, die Urangutangs und jedes wilde Thier.

Wir können uns als vernünftige Geschöpfe nicht für die Freiheitskämpfe von Barbaren begeistern, welche kein Gewissen für das Eigenthum, das Leben und die Freiheit ihres Mitmenschen haben, sondern jeden Augenblick zu Mord und Diebstahl aufgelegt sind. Frei ist nur der, welcher gesetzliche Freiheit für Alle anstrebt und vertritt. Frei ist nur der vernunftgebildete Mensch! Der sittlichgeartete Mensch will gebunden sein, will einer Gemeinschaft angehören, und durch ein Gesetz, gleich wie durch Formen vor Willkühr und Eventualitäten geschützt sein. Naturalisten, Weiber, Kinder und Leute aus dem Volke charakterisiren sich durch die Sucht, Alles auf eigne Hand und nach aparter Manier zu thun, sich mit dem persönlichen Interesse von dem Ganzen abzusondern, engste Kreise zu bilden, oder für sich selbst fortzuschustern. Der vernunftgebildete Mensch haßt aber den Partikularismus, und erforscht das Gesetz, welches die Gesellschaft zusammenhält und konstituirt.

Wer sich von ihr absondert, wer Sonder-Interessen verfolgt, wer nicht bestrebt ist, das Genus in sich zu repräsentiren, und den Durchschnitt der Menschen-Natur zur Norm für seine persönliche Lebensart zu nehmen, wer nicht fühlt und begreift, daß er aus dem innigsten Verbande mit der Gesellschaft neue Kräfte bezieht: der ist eben kein sittlich gebildeter Mensch. Die Dörfler leitet ein richtiger Instinkt, wenn sie in dem Sonderlinge einen gewissensbeschwerten Menschen ersehn. Die Bewunderung des rohen Muthes barbarischer Nationen geht ebenso einseitig aus unserer zahmen Natur hervor, als das Loblied des barbarischen Freiheits-Gefühls. Alles was man zugeben kann, ist: daß Feigheit an einem Manne, und besonders an einem Barbaren Ehrlosigkeit und nichtswürdige Gemüthsart anzeigt. Umgekehrt aber ist gewiß: daß die gefühl- und gewissenlosesten Verbrecher sehr oft Muth und Tapferkeit zeigen; daß sie mit Fassung sterben;

und daß der Muth des Geistes und des guten Gewissens des Christen etwas unendlich Sublimeres, und eine ganz andere Potenz als ein bloßes Nervenfluidum, als Körper-Gesundheit ist. Wer mit Leichtigkeit zu dichten und zu denken versteht, der hat unmöglich die körperliche Nervenkraft, die Rohheit, welche zum Dreinschlagen, zu Abenteuern und zu Handhabungen gehört.

Mit diesen Qualitäten und Impulsen allein ist man kein Held im sublimern Sinn. Ein solcher muß freilich Seelenstärke, Charakter-Energie und Gleichmuth besitzen; aber sicherlich sind auch diese Tugenden viel mehr in Geistesträgheit, in Eigensinn, in Phantasielosigkeit und Phlegma, in einem Mangel an elastischem Verstande, ja sogar in Gefühllosigkeit und brutalem Egoismus begründet, als man sich im Interesse uralter, poetischer Illusionen vom Heldenthum zugestehn will. Der wahre Held muß ein Dichter in Thaten sein. Wer aber ein gebildeter Poet und ein Denker obenein ist, dem sind Handlungen und Abenteuer, oder vollends handwerksmäßige Manipulationen, ein zu langsames, zu plumpes, zu materielles, dürftiges Vehikel für die komplizirten raschen und sublimirten Prozesse seines Geistes. Der Dichter reflektirt und realisirt in der Sprache die Mysterien Himmels und der Erden; und wenn wir bedenken, daß im wahren Dichten und Denken der Weltgeist zur Selbstanschauung kommt, so werden wir die heldenhaften Mechaniker nicht schlechtweg jedem Poeten und Philosophen vorziehn.

Wachsmuth sagt in seiner Geschichte der politischen Partheiungen: „Eala fria Fresena“ war die Begrüßung der sich begegnenden Männer. Die Freiheitsliebe der Friesen war mit ungemeiner Rohheit und Herzenshärtigkeit gepaart; „die eisernen Herzen der Friesen“ waren sprichwörtlich; Blutrache war bei ihnen zu Hause; das Christenthum ohne sonderlichen Einfluß auf Milderung der Sitte; aber auch das Pfaffenthum hatte dort kein Gedeihen, noch in später Zeit duldeten die freien Friesen keinen Zehnten und keine unbeweibten Priester. Frieden gab es selten,

Fehden waren häufig und grausam; die Fügsamkeit unter die ihnen gesetzten Häupter gering.

Skogmann erzählt in seinem Berichte von der Erdumsegelung der schwedischen Fregatte Eugenie. „In Guayaquil wurden Seeräuber erschossen. Die gräßlichen Mörder gingen Alle mit der größten Seelenruhe dem Tode entgegen. Einer vertheilte etwas Geld unter die Soldaten, und war eben im Begriff seine Würfel fortzugeben, als er sich besinnend zögerte und sagte: „Vielleicht kann man auch noch in der Hölle Würfel spielen, es ist ganz gut, daß ich diese noch versteckt hatte.“

Der Todesmuth der Verzweiflung oder der Frechheit, der Muth des Unglaubens, oder des blasirten Profan-Verstandes, welcher nichts mehr als Macht an sich kommen läßt; — dem jede Affaire und jeder Schluß gleich albern und nichtsbedeutend erscheint, ist nur ein halber Muth; der Muth des ganz rohen und gedankenlosen Menschen, des Barbaren ist ein Produkt der Nerven, der Indolenz der Gewohnheit und Brutalität.

Wer Muth haben soll, muß begreifen, was er einsetzt; muß sein Leben fühlen und lieb haben, muß lebensfähig und bildsam sein. Wer gemüthstief und frisch genug ist, um den Abglanz des Paradieses auch noch in den wetterwendischen Natur-Scenen zu kosten; wer so viel Geist und Tiefsinn besitzt, um die Mysterien der Welt-Geschichte und seiner eignen Biographie zu überdenken und zu überdichten; wer mit ganzer Seele an einer zweiten Seele hängt: der stirbt nur wenn er muß; wenn es Ehre und Gewissen befiehlt, wenn das Leben eine Schmach und Sünde werden will.

„Ich zweifle nicht,“ heißt es in der Selbstbiographie eines alten Soldaten: „daß es Leute giebt, die darüber schaudern werden, wenn ich sage, daß Soldaten nach dem Kampfe wenig oder gar nichts von den erhabenen Gefühlen wissen, welche in friedlicheren Stunden ihre Wohnung im Menschenherzen aufschlagen. Es ist eine der schlimmsten Folgen eines gewaltthätigen Lebens, daß es uns selbstsüchtig und gemein macht. Es wäre wenigstens lächer-

lich, wenn wir verheimlichen wollten, daß, sobald das blutige Tagewerk vorüber ist, der erste Wunsch des Ueberlebenden darin besteht, eine Belohnung in Gestalt einer Beute für die Gefahren zu erhalten, die er ausgestanden, und für die Anstrengungen, die er gemacht hat. Auch bekümmert sich der Plünderer nicht darum, ob es der Leichnam eines Freundes oder eines Feindes ist, bei dem er seine Beute sucht.“ Andauernder Krieg macht nicht nur die gemeinen Soldaten, sondern auch Offiziere gemein, weil er nothwendig den Naturalismus heraufbeschwört. Die nachfolgende Stelle aus einem Geschichtswerk spricht von der Entartung der französischen Generalität in Spanien.

„Fürst von Eßling,“ sagte Napoleon zu ihm, „Ihr seid also nicht mehr Massena?“ „Wollte Gott,“ antwortete der Marschall, „das Unglück wäre wieder gutzumachen.“ Und in der weitern Erklärung entschleierte er dem Kaiser die ihm von seinen Generalen in der Ausführung seiner Befehle in den Weg gelegten Hemmnisse; alsdann die Wunde aufdeckend, zeigte er, wie allgemein dieses nagende Uebel sei; er that dar, wie Neid, Unterschlagungen, Egoismus und alle schlechte Leidenschaften unter den Generalen um sich greifen. „Das ist die Ursache, warum Massena einem Engländer so schmählich hat unterliegen müssen,“ sagte er zum Schluß. Der Kaiser schreckte bei jedem Wort dieser Enthüllungen zurück; aber er verweigerte das Gesuch seines alten Waffengefährten: die Politik erforderte es, daß er diese schrecklichen Geheimnisse, die Vorläufer von 1814, unterdrückte.

Das Wesen des wahren Muthes, wie ihn Luther und Friedrich der Große dargelegt haben, ist den Naturalisten so dunkel, wie das Wesen des Mannes. Zu einem Manne gehört unendlich mehr als Muth und Standhaftigkeit, oder Fassung und Geistesgegenwart. Diese Eigenschaften theilt nicht nur die Frau mit dem Manne, falls sie nicht ein ganz verbildetes und verhätscheltes Wesen ist, sondern das Weib aus dem Volke übertrifft

ihren Mann in Kecklichkeit, in Tollkühnheit, in augenblicklicher Geistesgegenwart, in List und Umsicht, wie in zäher Ausdauer, sobald ihre Leidenschaften ins Spiel gebracht sind.

Ganz besonders zeigt sich die betagte Matrone der gebildeten Stände dem Greise an Muth und Witz, an Charakter und Willensenergie überlegen, und in der Regel bewährt die Frau Pastorin und die Frau Professorin einen Verstand, der die gegebenen Verhältnisse und die hineinspielenden Zufälligkeiten richtiger und rascher durchblickt oder dreister benutzt, als der gelahrte und geistliche Herr.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Muthe, — zwischen der Geistesgegenwart und Standhaftigkeit des einen und des andern Geschlechts liegt in der verschiedenen Geistes-Potenz wie in dem Prinzip, welchem die genannten Tugenden entstammen; und nur wenn man das Agens kennt, bekommt man erst den Blick für die unendliche Verschiedenheit scheinbar gleicher Fakultäten, Handlungen und Charaktere. Das Prinzip des echten Mannes ist die Vernunft, also der, von dem Untergrunde der Natur emanzipirte, der überschüssige Geist, die vernünftige transscendentale Seele. Der Muth des Mannes hat Grund und Ziel, hat Maaß und Gleichmäßigkeit; wägt mit Ruhe das Objekt, welchem der Muth gewidmet ist. Der Muth des Weibes aber entspringt dem Herzen, dem Stolze, dem Ehrgeiz, der Rache, der Leidenschaft; er gilt selten einem Prinzip, einer Wahrheit; und paßt sich noch seltner dem Sachverhalt an. Er ist exzentrisch und springend, er wechselt mit Verzagtheit, mit fieberhafter Anstrengung und Hast; er ist der Muth der Schwäche und sehr oft der Feigheit, der Unwissenheit, des Blödsinns, der Unvernunft und der Furcht; deren Rückschlag die Verzweiflung und mit ihm den Tollmuth erzeugt.

Der Witz und die Geistesgegenwart des Weibes ist ein natürliches Produkt des engen Lebenskreises, in welchem es sich bewegt; kurze Saiten bringen ihre Vibrationen rascher zu Ende als lange.

Mit einem Dolche stößt man rascher wie mit einem zweihändigen Schwert. Wer etwas aufs Gerathewohl aus der Mitte greift, kann es blitzschnell und glücklich treffen, aber er fragt nichts danach, was bei dem Griff verloren geht; darauf achtet aber der Mann, welcher den Glücksgriffen, den Improvisationen und Abenteuern um seines vernünftigen Naturells willen, und aus Liebe zu Gesetz und Ordnung abgeneigt ist. Kinder sind aus Naivetät und Unwissenheit, und weil sie nur den Schein und den augenblicklichen Effect ins Auge fassen, zuweilen witziger, aber darum nicht klüger als die Erwachsenen; und eben so streift der Witz der Weiber an Albernheit und Unvernunft; und ihrer Geistesgegenwart folgt nicht selten eine Kopflosigkeit und Verzagtheit, die Alles in dem Augenblick aufgeben will, wo der weitsehende, mit Plan und Umsicht vorgehende Mann den Kampf mit den Verhältnissen ruhig aufgenommen hat. Weiber sind wie Türken und Tartaren, wenn der erste tollkühne Angriff abgeschlagen wird, stellen sie sich nicht weiter zum Kampf; — oder sie nehmen ihn den Kosaken gleich nie in regelmäßiger Weise an.

Die männliche Ausdauer ist eine solche der Ueberzeugung und der gesunden Kraft. Das weibliche Verharren ist die Hartnäckigkeit des Unrechts, der Unvernunft, der eigensinnigen Schwäche, Widerspenstigkeit und Rechthaberei, wie sie den Kindern, den Barbaren und den Blödsinnigen eigen zu sein pflegt.

Ein Weib kennt in ihrer leidenschaftlichen Kühnheit und Zähigkeit: weder Maaß noch Modifikationen, noch Selbstcontrolle oder Gerechtigkeit und ruhiges Urtheil; — wohl aber bewahrt sich der wahre Mann in seinem dunkelsten Drange: ein Gewissen von der Wahrheit, von Recht und Unrecht, und in den Augenblicken der verzweifeltsten Leidenschaft: eine Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung, die das Göttliche in ihm, den Sieg des vernünftigen Geistes über den bloßen Naturtrieb und Egoismus bezeugt, dem das Weib öfter und der Barbar immer unterliegt.

Ein Paar Randglossen zur natürlichen Grazie und Liebenswürdigkeit.

Ein Cardinal-Irrthum begegnet den gescheutesten Reisenden, Ethnographen und Menschenkennern; also gewiß uns Allen. Er besteht darin: daß wir uns durch die zeitweilige Liebenswürdigkeit, die Naivetät, mit einem Wort: durch die scheinbar harmlose Natur gewisser Individien und Nationen über die Bornirtheit, die Bösartigkeit, die Gemeinheit und Trivialität dieser Natur täuschen lassen.

Der gewissenhafte und ehrliche Deutsche ganz insbesondere, ist des Vorurtheils: daß Nichtswürdigkeit und Geistlosigkeit sich auch in einem entsprechenden Aeußern darstellen, und so zu sagen mit Händen greifen lassen müssen. Ein deutscher Professor der Ethik oder der Theologie will es den Leuten, den Racen und den Nationen gleichsam an der Nase, oder wenigstens an der Stirne, und ganz gewiß an der ganzen Erscheinung, Sitte und Lebensart ansehn: ob sie Schufte und Dummköpfe, oder gescheute und noble Menschen, ob sie kalte unbarmherzige Heiden, oder gemüthreiche und intellectuelle Christen-Menschen, ob sie äußerlich dressirte Barbaren und höfliche Materialisten, oder Poeten und inwendig gebildete Idealisten sind. Die Diagnose für diese Prozesse ist aber das mißlichste Ding was es giebt. Wer das an ganzen Nationen in Erfahrung bringen will, muß nach Italien, nach der Türkei, nach Frankreich oder nach Rußland und Polen reisen; und dort mit den gebildeten Schichten umgehn. Nicht nur die feinen, sondern auch die gemeinen Leute, stellen sich namentlich in Italien, in Frankreich und in polnischen Städten oft so gewandt, so manierlich, so natürlich graziös und ästhetisch, vor allen Dingen aber so harmlos gutgelaunt, ja in Augenblicken so herzlich, und gegen den gebildeten oder empfohlenen Fremden so liebenswürdig dar: daß man zu dem Glauben verführt wird: hinter diesen Formen müsse auch eine entsprechend noble Seele wohnen, und solche Augenblicke

bedeuteten eine solide Basis von Kultur: Gleichwohl ist's keinesweges an dem. Die Flachheit, die Bornirtheit, die Trivialität, die Gemeinheit und Gewissenlosigkeit dieser Nationen, hat eben ihrer Natur die freie, d. h. die graziöse Entwicklung belassen; während das deutsche Gewissen und die deutsche Geistestiefe: die natürlichen Grazien und Liebenswürdigkeiten absorbirt. Nur aus der naiven und selbstverläugnenden Auffassung junger und liebenswürdiger Gelehrten — die jedem schönen und natürlichen Schein entgegenschmachten, lassen sich ihre Apologieen über Griechen und Spanier erklären. Es ist nicht angenehm, noble und schöne Illusionen zu zerstören; aber die Wahrheit ist ein letztes und absolutes Gebot!

Die üppige Freiheit und Vollmacht dieser südlichen Menschen-Natur ist es eben, welche auch die Schufterei, die Falschheit, den Geiz, die Perfidität und jede Art von Nichtswürdigkeit mit dem Zauber der natürlichen Liebenswürdigkeit und Virtuosität verklärt.

Diese Türken, Perser, Aegypter und Araber verstehn selbst mit Grazie, mit Ruhe, Heiterkeit und Witz: grausam und gewissenlos, und sie verstehn ohne Gemüth, ohne Divination, wenigstens ohne begeisterte Tugend-Gelöbnisse: Liebhaber, Dichter, Künstler, Helden und Geschichtsschreiber zu sein, ähnlich wie die Französinnen nicht selten eifrige und sich hingebende Grisetten sind; nämlich aus Tradition und Nachahmung, aus gemachter Romantik und mit kalt destillirter Liebes-Schwärmerei.

Es giebt aber nicht nur Individuen, sondern ganze Nationen, welche in der Welt-Geschichte Schauspieler bedeuten; die im Eifer des Spiels für den Augenblick lieben, hassen, beten, und sich sogar im Ernste erstechen, und gleichwohl Schauspieler bleiben; nur einen Kunst-Enthusiasmus, einen künstlerischen Stimulus und Schmerz debütiren, und keine unmittelbaren natürlich tugendhaften, poetischen oder religiösen Menschen sind. Zu diesen prädestinirten Schauspielern des wirklichen Lebens gehören die Franzosen männlichen wie weiblichen Geschlechts! Bei ihnen ist die Lüge und

Affectation, die Manier und Komödie und der sittliche Schematismus eine zweite Natur; dagegen gilt ihnen das Gewissen, das Gemüth, die Religion für eine Schauspielerei oder für eine naive Illusion. Von den Italienern ist schon zutreffend oft gesagt worden: daß man sie den liebenswürdigen und ästhetischen Hundsföttern zuzählen muß. Die Türken sind die Exempel dafür, wie die Barbarei mit einem natürlichen Adel, und wie die empörendste Gewissen- und Gefühllosigkeit, wie Selbstsucht, Schmutz und Geiz, wie alle Verbrechen eine äußerliche Würde und einen graziösen Natur-Stolz zulassen. Die gebildeten Russen zeigen die Verträglichkeit der feinsten Intelligenz und eines vielfältigen Wissens mit Charakter-Niederträchtigkeit und eisiger Herzenskälte; und die gebildeten Polen lösen das Problem: wie Herzensfrische und Zärtlichkeit, wie Herzens-Enthusiasmus und Hingebung für das Vaterland: sich mit Irreligiosität, mit Ehrlosigkeit im Geschäftsverkehr, mit Barbarei gegen Untergebene, und mit sklavischer Unterthänigkeit gegen die Mächtigen verträgt.

Die natürliche Grazie und Liebenswürdigkeit, die alle Naturalisten durch ihre milden und versöhnlichen Formen besticht, die nirgend einen scharfen Rhythmus markirt, oder an eine Gedankenzucht gemahnt, pflegt nicht nur mit Oberflächlichkeit, Vergeßlichkeit, Leichtsinn, Confusion, Fahrlässigkeit und Sorglosigkeit gepaart zu sein, sondern sie erzeugt wohl auch, wie man an Frauenzimmern, Kindern, Jünglingen und Leuten aus dem Volke sehen kann, eine periodische Reaction, in welcher das Gleichgewicht und die Harmonie der Kräfte verloren geht, der blaue Himmel sich mit Wolken bezieht, und ein Donnerwetter mit Orkan und Regen losbricht. Eben die liebenswürdigen Naturalisten, die ganz so allmälig und versöhnlich wirken und wachsen wie die Natur, und so wunderschön mittelmäßig zu sein verstehn, daß ihnen jeder sittliche Rhythmus und Accent als störende Einseitigkeit und Uebertreibung erscheint: das sind dieselben Menschenkinder, die, wenn sie einmal

activ auftreten, oder in Leidenschaft gerathen, den Kopf und jedes Maß verlieren; weil sie mit dem Geiste nicht umzugehn verstehn. Die Liebenswürdigkeit der Welt=Menschen kommt auf eine gewisse Mittelmäßigkeit, Passivität und Naturell=Billigkeit, auf eine Flüssigkeit in Grundsätzen und Manieren, in Summa auf einen Naturalismus heraus, in welchem die charakterlosen und energielosen Leute ihre eignen lasciven Grundsätze, Naturellebens=arten, Wetterwendischkeiten und Privathumore tolerirt sehn. Wer diesen überkleisterten Naturalisten: Geist, Rhythmus und Consequenz, oder wer den förmlichen Schul=Pedanten: Natur und Flüssigkeit anmuthet, wird von ihnen nothwendig für ein unliebenswürdiges Subjekt angesehn.

Das deutsche Museum von Prutz, brachte vor mehreren Jahren in einer Correspondenz nachstehende pikante Anekdote, die aufs anschaulichste exemplifiziren kann, was so die kindliche Gemüthlichkeit eines Halbbarbaren fertig kriegt: „Die Tapferkeit und Kaltblütigkeit, aber auch das halbbarbarische Wesen des bulgarischen Generals hatte den bairischen Offizieren, die ihm beigegeben waren, sehr imponirt; und doch war „Hadschi=Christos“ im Privatverkehr ein weiches, höchst lenksames, fast kindliches Gemüth. Besonders eine wahre Anekdote erzählte man sich mit Staunen und Entsetzen. Am Abende nach dem Gefechte sitzt der General vor seinem Zelte, eine türkische Pfeife rauchend; da bringen die Ulanen einen Spion an. Auf einige rasche Fragen des Generals bekennt der Gefangene seine Schuld; sofort erhebt sich Hadschi=Christos, stellt sorglich die Pfeife an die Wand des Zelts, zieht mit einem Griffe den krummen Säbel aus der Scheide, und mäht dem Spione eigenhändig den Kopf ab, wie eine Rübe; dann wischt er mit der größten Seelenruhe das Blut von der Klinge, und raucht die noch brennende Pfeife weiter fort! Auf die deutschen Offiziere, welche dieser Scene beiwohnten, hatte sie einen unauslöschlichen Eindruck gemacht.“

Wer das Volk studirt, kommt immer und immer wieder auf das Gleichniß vom Wasser, vom Meer und von der Luft. Wenn die Dreie still und in des Menschen Gewalt sind, so giebt es nichts Dienstbareres, nichts Wohlthätigeres und Lieblicheres als sie; aber mitten im Genuß und in der Ruhe kommt ein Windstoß daher, man begreift nicht wie so und wie geschwind; und wühlt die Wasser auf, in denen wir soeben gebadet, und verkehrt die schmeichelnden Lüfte in eine rasende Windsbraut, treibt Wolken am blauen Himmel und thurmhohe Wellen zusammen. So sind die elementaren Natur-Menschen nicht nur unter den Wilden, sondern auch unter dem kultivirten Volk. Wer dies Gleichniß zu stark findet, der kennt das Volk weder aus der Geschichte noch aus dem wirklichen Verkehr. Es giebt keinen bessern und liebenswürdigern und dienstbareren Menschen, als den aus dem Volke, so lange er bei guter Laune und in unbefangener Stimmung ist; und es giebt kein Thier, das so wild ist, als eben dieser Natur-Mensch, wenn sein Jähzorn, seine Wollust, sein Haß und Neid, seine Rache, seine elementare Natur und Leidenschaft gereizt ist. Und wie jäh, wie unbegreiflich schnell das geschieht, ist eben das Uebel im Volke; denn es sieht sich um dieser Wetterwendischkeit und Metamorphosen, um dieses elementaren Charakters willen von der gebildeten Gesellschaft ausgeschlossen, und der Möglichkeit beraubt, sich aus eigner Kraft zu regieren und zu erziehn.

Kläglich und eine Tragödie bleibt es, daß die Kultur nur durch Schematismus besteht; daß alle Völker, bei denen der Naturalismus den Vorschlag hat, daß Irländer, Polen, Magyaren, Italiener zu Grunde gegangen sind; und daß die Staats-Miseren bei den Spaniern und Türken (deren natürliche Würde und Liebenswürdigkeit so oft belobt wird) von Innen heraus ohne Zwingherrschaft gekommen sind; daß bei all diesen Nationen der übrig gebliebene Naturalismus keine Erquickung und keine tröstlichen Aussichten für eine geistige Restauration gewährt.

Am traurigsten aber ist es, daß der Kultur-Mechanismus,

„Wer mag es dem Wilden verargen, wenn er die Kolonisten allmälich als die Räuber seines Landes betrachtet? Aber auch umgekehrt, lasse sich Niemand durch sentimentale Reden „über das Schicksal des rothen Mannes“ verblenden. Wenn der Ackerbaukolonist für seine heranwachsende Familie einer kleinen Vermehrung seines Grundbesitzes dringend bedarf: soll er ewig darauf verzichten, weil sein Nachbar, als Jäger oder Nomade, es für angemessen hält, Tausende von Morgen des fruchtbarsten Landes ewig unbebaut in Anspruch zu nehmen? Man vergesse nicht, daß diese „harmlosen Naturkinder“ in der Wirklichkeit Barbaren sind, die kein anderes Recht kennen, als das des Schwertes; die jeden Streit durch wilde Grausamkeit vergiften, durch unerbittliche Blutrache verewigen.“

„Tanner“ ein Engländer, der dreißig Jahre unter Indianern zugebracht hat, erzählt, daß ihnen Zerstörungswuth und Verschwendung in der Natur liegen. In büffelreichen Gegenden werden nur die Zunge und das Knochen-Mark der Thiere verzehrt; der Indianer geht keinem Vogel-Nest vorbei, ohne es zu zerstören. Wenn aber gewiß ist, daß die harmlosen Wilden eine Fabel sind, so ist noch gewisser, daß die Unschuld und Liebenswürdigkeit der Halbbarbaren in Europa nur in der Einbildungskraft solcher Gelehrten existirt, die sich um ihrer widernatürlichen Lebensweise willen, oder wegen ihres Ueberdrusses an den Monstrosetäten der Kultur, zu einer Heiligung der Natur und Naivetät angetrieben fühlen. Es ist dies ein liebenswürdiger Irrthum, denn er verräth eine Reaction der unterbundenen Natur, die im Genie-Menschen und in kräftigen Charakteren auf ihrem Rechte besteht; aber Illusion bleibt Illusion, sie sei so ideal und nobel sie wolle. Als Beispiel einer solchen theile ich hier eine Rezension über Mirza Schaffy mit. Der Rezensent sagt:

„Im täglichen Verkehr mit den untern Schichten der Gesellschaft, der Sprache mächtig, die ihm zu Allem den Schlüssel bot, lernte Bodenstedt erst auf dieser Reise den guten Kern kennen, der

im russischen Volke liegt, und die weite Kluft ermessen, die das Volk von der übertünchten, halbgebildeten und ganz blasirten vornehmen Gesellschaft trennt. Dies führte ihn zum Studium, zunächst der russischen, und später der ganzen slavischen Volkspoesie, ein Studium, welches ihm zur wahren Erquickung wurde. Doch ein eigentlich neues und gesunderes Leben begann für ihn erst seit seiner Bekanntschaft mit Mirza-Schaffy. Anfangs lachte Bodenstedt über die Sonderbarkeiten seines tatarischen Lehrers; bald aber lernte er einsehen, daß Mirza-Schaffy in seiner beschränkten Weisheit und in seinen mäßigen Ansprüchen ans Leben der glücklichste Mensch sei, den er jemals gesehn. Er dachte nach über die Bedingungen dieses Glücks, dessen er selbst gern theilhaftig geworden wäre, und er kam zu der Ueberzeugung: daß, was er für beschränkte Weisheit gehalten, nur eine Beschränkung sei, durch welche es Mirza-Schaffy gelungen war, ein harmonisch (?) abgeschlossener Charakter, ein ganzer (?) Mensch zu werden. Durch seine Sprüche und Lieder wurde Bodenstedt Vieles wieder ins Gedächtniß gerufen, was er in Horaz und Goethe gelesen, die Mirza-Schaffy natürlich Beide selbst nicht dem Namen nach kannte. Diese Uebereinstimmung ging also nicht aus Nachahmung oder Reminiscenzen, sondern aus der ewigen Quelle der Weisheit hervor, die allen Menschen inne wohnt, aber von Wenigen beachtet wird, und bei den Wenigsten zum Durchbruche kommt. —

Mirza-Schaffy war ein Mensch, der an ein gutes Wesen in sich, und an ein gutes Wesen über sich glaubte, der im Glück nicht übermüthig und im Unglück nicht kleinmüthig war, der in sich die Harmonie gefunden, und sich dadurch der ganzen Welt harmonisch verbunden fühlte!! Dabei steckte er, der lebensfrohe Opponent gegen die düstere Weisheit der Muftis, voll Schelmerei und Witz; ward frisch erhalten durch Begeisterung für das Schöne, und ein rastloses Streben nach Wahrheit; liebte seine Freunde, und haßte seine Feinde. So lernte Boden-

stedt ihn kennen, größer in seinem Leben und Handeln, als in seinen Liedern und Sprüchen. Und so hat er ihn zu schildern versucht, wie sich im Laufe der Jahre das Bild dieses Weisen in seinem Herzen und Kopfe festsetzte. Bei dieser in seinem Reisewerke „Tausend und ein Tag im Orient" enthaltenen Schilderung, ging Bodenstedt von einer bestimmten künstlerischen Intention aus: er wollte einen ganzen in sich abgeschlossenen Menschen zeichnen, gegenüber den verschwommenen, überbildeten, charakterlosen der Gegenwart. So wurde Mirza-Schaffy in seinem Bilde zu einer freien poetischen Schöpfung."

Auch ich habe (deductis deducendis und mutatis mutandis) verwandte Charaktere unter Polen und Russen, ich habe sie in der Schweiz, in England, Italien und in Aegypten kennen gelernt; sie thun eine hübsche und löbliche Wirkung in der Poesie; und diese Poesie wird auf Augenblicke auch eine Realität. Wenn man aber einen solchen glücklich komponirten und talentvollen Naturalisten alles Ernstes als Weisen hinstellen, ihn mit Goethe auch nur einen Augenblick vergleichen will, so ist das mehr als naiv, so ist das ein Symptom gelehrter Ueberkultur; oder sagen wir praktischer: stylistische Phraseologie.

Die echte abgeschlossene Naturbildung an Personen und Volks-Stämmen, oder an Volks-Gruppen: gleicht dem Maserholz der Birke und Weichselpappel. Die Holzfasern rieseln da um unzähliche kleine Ast-Ansätze herum, die vertrocknet und von dem Wuchs des ganzen Baums überwuchert worden sind. Zum Hausbau ist so ein „verwimmertes Holz" (wie es der Volkswitz nennt), nicht geignet; es läßt sich schwer zu Balken bebeilen; aber man schneidet prächtige Fournir-Platten für die Möbeltischler, und schnitzt Maserpfeifenköpfe aus so einem kurios gewachsenen Holz. Wenn man es hobeln will, geht das nicht gerade fort mit einem Schlichthobel; sondern nur in ganz kurzen Ansätzen mit einem Doppel-Hobel so um die Knoten und kreisförmig verrieselten Fasern herum. —

Dies Maserholz giebt ein Bild des nordischen Naturmenschen und solcher Gebirgs-Bewohner im Süden, die wenig mit der Welt in Verkehr gekommen sind. Ihre Bildung ist voll organischer Herzpunkte, die im Verlauf des Lebens abgestorben sind, und um die sich enge Gemüths- und Gedankenkreise angelegt haben. Untersucht man die Struktur näher, so haben diese kleinen Lebenskreise zuweilen ein gemeinsames größeres Centrum, und stehn dann unter der Herrschaft einer Idee, eines Glaubens, einer Leidenschaft! ohne aber dem Ideal-Sinn, dem Formen-Verstande eines schulgerecht gebildeten Genius vergleichbar zu sein.

Solche echten Naturmenschen haben Charakter-Energie, Witz und Herz innerhalb ihrer engen Gesichtskreise und Umgebungen. Sie beziehn die Welt auf sich, und bilden sich von ihrer engbegrenzten Persönlichkeit zum Verständniß des ebenfalls beschränkten Lebenskreises, der sie umgiebt. Sie begreifen keine andern Formen als diejenigen, an die sie ihr Denken und Fühlen angeknüpft haben: in diesen Formen ist Seele, Verstand und Treue, aber die natürliche Seele dehnt sich ohne Kultur-Prozesse nicht leicht zu einem Welt- und Menschen-Gefühl aus, das sich selbst begreift, oder „sich der ganzen Welt harmonisch verbunden fühlt!“ Solche Autodidakten und Naturell-Weisen bleiben Egoisten; sie sind für die hastende und blasirte Tages-Kultur von unschätzbarem Werth; denn die Naturalisten, welche man in den Städten und im Welt-Verkehr findet, bestehn aus einem Puddingstein oder zermürbten Conglomerat von unverdauten Ideen und Fuchslisten, von konventionellen Formen und schmutzigen Praktiken; haben ein elastisches Gewissen mit Vorurtheilen gespickt, und kein anderes Centrum als Geld-Gewinn. Aber jene originellen Natur- und Gebirgs-Menschen verwirklichen darum noch lange nicht ein Ideal von Charakterbildung und Lebens-Philosophie, das sich ein kultivirter Mensch im Ernste zum Muster nehmen darf; oder wo bliebe der Werth und die Würde der Schule

und Kultur! Es giebt gescheute und gebildete Leute, welche gleichwohl der Meinung sind: der echte Charakter könne nur die natürliche Wesenheit und Eigenart, der angeborne Genius des Individuums, nie aber das Produkt der Erziehung oder gar des Nachdenkens und der durch dasselbe gewonnenen Grundsätze sein.

Alle Menschen-Natur hat aber die Bestimmung, durch den andern Faktor, das ist, durch den vernünftigen Geist, durch den Gedanken, durch Erziehung, durch Kunst und Wissenschaft umgewandelt, von seiner elementaren Flüssigkeit und Zerfahrenheit, von seinem natürlichen Egoismus befreit zu werden. Diese Erweiterung, Vergeistigung und Befestigung ist eben der Begriff der Erziehung, ja der Begriff der Menschen-Natur selbst; andern Falls liefe ihr der vernünftige Geist nur parallel.

Soll der Charakter eine sittliche Potenz sein, so kann er kein bloßes Natur-Produkt, so muß er auch ein Vernunft- und Kultur-Produkt sein; so kann er unmöglich exclusive der Bildung, der Erziehung und der Gedanken-Prozesse stehn; so muß in ihm selbst ein flüssiges, sich fortbildendes Element gegeben, so kann er nicht etwas absolut Fertiges und Fixirtes sein. Der bloße Natur-Charakter ist nur ein solcher niedrer Potenz.

Es ist wahr: ein unerschütterlicher Charakter-Mensch macht den Eindruck einer Natur-Erscheinung mit ihrem unabänderlichen Gesetz. Dem schwankenden Reflexions-Menschen, demjenigen, der von Stimmungen abhängig ist, imponirt der felsenfeste Sinn, der langsam gewachsene und eingefleischte Gedanke. Der schwache und wetterwendische Mensch fühlt sich, wenn er nicht ganz ohnmächtig geworden ist, durch die Mahnung an Treue und Glauben gestärkt und ergänzt. —

So lange nun diese Treue einem edeln Prinzip, einer Wahrheit und Tugend gewidmet ist, und wenn die Vernunft von Anbeginn der Natur im Menschen verbündet bleibt: so muß der gewachsene Charakter die gewaltigste und erhebendste Erscheinung auf Erden sein; anders aber steht's um den Fall, wenn

Glaube und Treue mit Vorurtheil und Blödsinn, wenn Stolz und Hartnäckigkeit mit Unsinn und Gefühllosigkeit verwachsen sind, wenn die angestaunte Charakter-Energie in einem diabolisch naiven Egoismus besteht; wie dies bei Napoleon der Fall war.

Don Juan ist sicherlich ein Charakter; denn er stirbt wie er gelebt. Sein Geist ist mit seiner Natur, sein Gewissen mit seiner Leidenschaft aus einem Stück.

Jeder fühlt diesem Kavalier, diesem ins Sinnliche und Spanische übersetzten Faustus an, daß man ebenso gut den Steinen ein Erbarmen und eine Reue predigen könnte wie ihm selbst. Don Juan entehrt Frauen und Jungfrauen, wie er etwa reife Orangen und Pfirsiche pflückt. Er räumt seine Gegner bei Seite, ohne dabei mehr zu empfinden, als sein Degen und Dolch. Sein Gesang darf eben um deswillen nur eine dämonische Scheinseele haben, darf nur ein farbenschillernder, gefühlloser Naturprozeß sein, wenn er nicht aus der Marmor-Rolle fallen soll, welche in der Scene mit dem Komthur dadurch nicht aufgehoben wird, daß Don Juan bei der Berührung der steinernen Hand im augenblicklichen Schreck aufzucken muß. Der Tod schmilzt ihm das lebendige Fleisch zusammen, aber nicht den diabolischen Trotz; „parla, parla, ascaltando ti stò“.

Don Juan ist eine dämonische Bestie in Menschen-Gestalt ohne Herz und Gewissen, und darum ohne andern Ausdruck und Rhythmus, als den, welchen die Sinnlichkeit giebt. Mit ihr ist auch sein Verstand ganz und gar aus einem Wuchs. So ein Charakter fällt fast aus der Sphäre der Menschen-Natur, er entsetzt und imponirt gleichwohl wie das entfesselte Element. Er verwirrt das Gemüth, und bringt es einen Augenblick aus dem Gleichgewichte, wenn es zugleich ein poetisches, d. h. wenn es zur Hälfte den Naturmysterien getraut ist.

Ein Charakter aber, der dem sittlichen Menschen imponiren, der über unser Gemüth eine Macht ausüben soll: muß ein heiler Mensch, muß ein sittlicher, ein mit Seele

getrauter Charakter sein. Den schwachen Geist gemahnen auch Meer und Fels an die Festigkeit, die ihm gebricht. Die Regelmäßigkeit von Ebbe und Fluth können seiner gesetzlosen Wetterwendischkeit ein Vorwurf sein; und so erscheint ihm ein Don Juan vielleicht wie ein rechter Mann; aber die Naturnothwendigkeit soll eben im Menschen zum freien Bewußtsein kommen, und dem höhern Gesetze des vernünftigen Geistes unterthan sein. Charakter ist nicht ein Erstes oder ein Letztes, sondern die Wahrheit ist es, und eine Liebe, welche die Härten des Charakters löst. Unser Körper wird durch ein Knochengerüste emporgehalten, doch fehlt ihm weder das weiche Fleisch noch das flüssige Blut; und die Haut, welche alles nach außen abschließt, ist mit dem leisesten Tastsinn versehn: so fest und flüssig, so abgeschlossen und doch wachsend soll auch der Geist sein.

Die Kulturfrazzen sind es, die den Dichter und Denker in die barbarischen Länder treiben, ob er da vielleicht Menschen treffen möchte; und wenn er dann einen extraordinairen Tataren oder Araber und was sonst für einen vermaserten Soloweisen findet, so nimmt er ihn für einen Göthe, Sokrates oder Horaz, (welchen Letztern ich beiläufig gesagt nie für etwas anderes als einen Schönschwätzer, einen flachen und zweideutigen Charakter, einen gebildeten Sklaven gehalten habe) und präparirt sich der Poesie und seinen Bedürfnissen zu Liebe eine Mirza-Schaffy-Philosophie, die eben nur für ihren Urheber und aus seiner Biographie heraus eine Wahrheit haben kann, aber fatal und närrisch wird, wenn man ihre Astknötchen zu pulsirenden Herzpunkten machen, und diese gar zu Weltkreisen expandiren will. Hochkomisch bleibt es jedenfalls, daß man unseren Rezensenten noch über die Prozesse Explikationen machen muß, wo die Poesie den gesunden Menschenverstand gefangen nehmen darf, ohne daß die Kritik den liebenswürdigen und halbbewußten Irrthum des Poeten als die Pointe der Weisheit relief machen darf.

„Sampiero war von hoher Gestalt, von finsterm und kriegerischem Ansehn, von stolzem Wesen, dunkelbärtig, von schwarzen und krausen Haaren. Sein Blick war durchdringend, seine Rede kurz, fest und gewaltig. Obwohl ein Sohn der Natur und ohne Erziehung, besaß er doch einen feinen Verstand und ein vortreffliches Urtheil. Seine Feinde warfen ihm vor, daß er nach der Königskrone seiner Insel strebte, er strebte nur nach ihrer Freiheit. Er lebte schlicht wie ein Hirte, trug den wollnen Kittel seines Landes und schlief auf nackter Erde. Er hatte mit den schwelgerischen Höfen der Welt verkehrt, mit dem von Florenz und dem von Versailles, doch hatte er nichts von der Falschheit ihrer Grundsätze, und der Verderbniß ihrer Sitten gelernt. Der rauhe Mann konnte sein Weib ermorden weil sie sich und ihr Kind dem Landesfeinde verrathen hatte, aber er wußte nichts von jenen Verbrechen, welche die Natur verkehren und ihre Schändung zu einer verfeinerten Lebensphilosophie stempeln.

Er war einfach, rauh und groß, vernichtend, jäh und schrecklich, ein Mann aus einem Gusse und von dem gewaltigsten Gepräge ursprünglicher Natur."

(Korsika von F. Gregorovius.)

Gregorovius erzählt eine allerliebste kleine Scene aus Korsika, welche aufs Anschaulichste die Munterkeit, den geweckten Geist und das ästhetische Talent italienischer Kinder charakterisirt. In einem kleinen korsikanischen Städtchen tanzten an einem Herbstabende kleine Mädchen und Buben um ein angezündetes Feuer, und reimten singend Verse auf eine gegebene Chablone. Einige der improvisirten Strophen waren diese:

„amo un Praesidente,
Sta in letto senza dente.
(Ich liebe einen Präsidenten,
Er liegt im Bette ohne Zahn.)
amo un Ufficiale,
Sta in letto senza male.
(Ich liebe einen Offizier
Er liegt im Bette und es fehlt ihm nichts.)
amo un cammeriere,
Sta in letto senza beve.
(Ich liebe einen Cammeriere,
Er liegt im Bette, hat nichts zu trinken.)

amo un pastore, sta
in letto senz' amore.
(Ich liebe einen Hirten,
Er liegt ohne Liebe zu Bett.)"

Diese Verschen rissen gar nicht ab, indem sich das kleine Volk dabei um das Feuer schwenkte. Die Melodie war reizend, kindlich naiv. Mir machte dies Kinderfest aus dem Stegreif, sagt Gregorovius, so großes Vergnügen, daß ich auch ein Paar Reime zum Besten gab, worauf das kleine Volk in ein so lautes Jubelgelächter ausbrach, daß es durch ganz Isola Rossa schallte."

Mit dieser liebenswürdigen Romantik aus Korsika kontrastiren aber auf die fatalste Weise Bestialitäten, die nur im Süden einheimisch sind.

„Der Korse," sagt Gregorovius, „hat nicht einmal das Verständniß eines Naturells, wie es das französische ist, denn er ist ernst, schweigsam, keusch, consequent, ganz und gar ein Mann und fest wie der Granit seines Landes. Der Autor giebt uns dann „Ein Gespräch auf der Gasse;" es lautet so:

Wen wird man richten?

Den Bracciamozzo (Stümmelarm). Er ist erst 23 Jahr alt. Die Sbirren haben ihn in den Bergen gefangen; wie ein Teufel hat er sich gewehrt; sie haben ihm einen Arm zerschossen, den Arm haben sie ihm abgenommen, und er ist geheilt.

Was hat er verbrochen?

Dio mio! Er hat zehn Menschen umgebracht!

Zehn Menschenleben! und warum?

Aus capriccio.

In einem Liede, heißt es weiter, wird gesungen: „Zwölf Seelen sind noch zu wenig, um des Gefallnen — — Stiefeln zu rächen.“ Das ist korsisch. Einen Menschen wie Hamlet, welcher darnach ringt, sich mit dem Geiste der Blutrache zu erfüllen, und der das nicht vermag, würden die Korsen für das elendeste aller menschlichen Subjecte erklären. Nirgend in der Welt vielleicht gilt das Menschenblut und das Menschenleben so wenig, als in Korsika. Der Korse ist bereit, es zu vergießen, aber er ist auch bereit zu sterben.“

Der Henker hole solche Männer und Helden; und das thut er auch zuletzt!

Wenn man „Korsika von Gregorovius“ liest, so möchte man nicht nur stehenden Fußes dahin reisen, sondern am liebsten aus der civilisirten Haut fahren, und ein Korse werden, mit einem so schönen idealen Organ, mit so liebenswürdiger begeisterter Naivetät und plastischer Beredsamkeit hat der Autor jenes Eiland vor die Seele der Leser gebracht. Fragt man sich aber, ob man sein christlich civilisirtes und halb blasirtes Hirn und Eingeweide für das rachsüchtige Korsenblut und für den wilden Sinn jener barbarischen Heroen und Vaterlands-Märtyrer austauschen möchte, so sagt das civilisirte Gewissen dreimal dreißigmal: Nein! So närrisch sind wir bei jeder Gelegenheit Allesammt. Wir möchten einem guten Beafsteak ähnlich, halb roh und halb gebraten, wir möchten mit civilisirten Gefühlen und Reflexionen, an schönen Frühlingstagen: Blut-Rächer der Familien-Ehre, der beleidigten Menschheit; Märtyrer der Freiheit, und Heroen der Vaterlandsliebe sein; aber in kalten Nächten und solchen Tagen unserer Bett- und Stubenbequemlichkeit nicht verlustig gehn; und wenn uns die grasgrüne, oder steingraue elementare Natur und unsere eigene schlechtbeköstigte Natürlichkeit zu langweilen anfinge, so möchten wir

wohl wieder auf einige Wochen oder Monate hinter unsern Büchern und Skripturen, unserm Gabelfrühstück und bairisch Bier sitzen; und wenn die Staats- und Hand-Aktionen mit Gensd'armen: eine Woche, einen Monat oder ein Jahr gedauert hätten, so müßten sie ruhmreich zu Ende gehn, uns selbst am Leben gelassen, auch nicht zu Krüppeln gemacht haben; und zum Schlusse müßten wir die gekrönten Helden oder Rhapsoden und Geschichtsschreiber unserer zahm-heroischen, politisch-romantischen Tinteblutigen Erlebnisse, müßten wir so ein Napoleon-Hamlet aus einem Stücke sein. Es ist aber wider die Oekonomie der Natur. Gekochter Saame wächst nicht, und eine Pflanze, die im Treibhause gezogen ist: kränkelt und verdirbt auch in ihrem Vaterlande, wenn sie im Freien perenniren soll. Dem civilisirten Menschen ist im Herzen und Gewissen, in der Vernunft, im Verstande, im ganzen Gemüth ein andres Ziel und Ideal vorgeschrieben, als dem halbcivilisirten Barbaren; und so muß er die in ihm fortwirkende Idee auch durchweg mit andern Mitteln, Impulsen, Stimmungen, Formen und Begriffen, kurz in anderen Lebensarten verwirklichen.

Was sich für Kinder und Weiber, oder für Barbaren und Heiden schickt, das steht ohne Modifikation, ohne Metamorphose keinen Augenblick einem Erwachsenen, einem Mann, einem Christen und durchgebildeten Menschen wohl an.

Der Poet muß alle Seelen und Gestalten annehmen, sich zu allen Vorstellungen und Lebensarten hinüberträumen; und so ist es verzeihlich: daß er zuweilen die poetische Wahrheit mit der sittlichen, daß er den natürlichen Standpunkt mit dem vernünftigen und übernatürlichen verwechselt; daß er seine Illusion für Wirklichkeit nimmt: aber Dinge und Geschichten bleiben deshalb doch, was sie in Wahrheit sind.

Als Beispiel, wie schwankend, halbirt, konfuse und widersprechend selbst gelehrte Leute in ihren Urtheilen über ein Völkchen sein können, für welches sie Sympathien werben oder retten wollen:

gebe ich die nachstehende Notiz eines Professors der freien Schweiz über die freien Griechen:

„Ich habe," sagt er, „den Griechen durchschnittlich in seiner Weise streng religiös, gastfrei, gefällig und in vielen Beziehungen treu und ehrlich gefunden. Im Handel und Verkehr ist er sehr betriebsam und gewandt, dabei allerdings gewinnsüchtig und häufig unzuverlässig; doch beweist die Achtung, welche zahlreiche griechische Häuser in den ersten europäischen Handelshäusern genießen, hinlänglich, daß er auch im ehrenhaften Geschäftsbetriebe hinter andern Nationen nicht zurücksteht; und in Griechenland selbst sind Häuser, denen von den Westeuropäern unbedingtes Vertrauen geschenkt wird. Zur See ist bekanntlich der Grieche fähig, mit allen Nationen glücklich zu concurriren. Wo er freies Grundeigenthum besitzt, ist er auch als Landmann fleißig und thätig. Daneben hat er besonders in größern Städten einen Hang zu müßigem Herumstehen und Schwatzen. Er ist stolz und darum findet man im ganzen Lande keine freiwilligen Bettler; ich bin, die Blinden und Krüppel ausgenommen, welche an den Straßen sitzen und den Vorbeigehenden um ein Almosen ansprechen, während meines ganzen Aufenthalts in Griechenland zweimal angebettelt worden. Der Grieche ist aber auch eitel und liebt es sehr, äußerlich glänzend aufzutreten. Bei aller Gewinnsucht ist er freigebig und wohlthätig und das selbst in großartigerem Maßstabe, wie es die für ein Ländchen von ungefähr einer Million Einwohner ungemein zahlreichen Stiftungen aller Art beweisen." Der Rezensent des Buches referirt:

„Der Verfasser spricht den Griechen Aufopferungsfähigkeit, natürliche Intelligenz und Lehrbegierde zu, wenn er auch nicht ganz in Abrede stellen mag, daß die Wissenschaft bei ihnen (aber freilich nicht bloß bei ihnen) mehr als ein Mittel zu Ehre und Reichthum, als um ihrer selbst willen getrieben wird. Ebenso rühmt er ihren Muth, ihre Genügsamkeit und Ausdauer in Strapazen. Der Hang zur Lüge ist weit verbreitet, wird

aber kaum als etwas Arges angesehen. Den Grund dafür findet der Verfasser mit Recht in der Unzweckmäßigkeit der religiösen Erziehung und der mangelhaften Ausbildung der Geistlichkeit, sowie überhaupt in dem blos mechanischen Einfluß, den die Kirche in Griechenland ausübt. Nationalgefühl und Patriotismus sind bei ihnen außerordentlich lebhaft; doch stehen dieser Glanzseite des griechischen Charakters der schon aus dem Alterthum ererbte Parteigeist, unmäßiger Ehrgeiz und die üble Sucht, sich im Staatsdienst zu bereichern, als schlimme Schattenseiten gegenüber."

Der Himmel bewahre jeden Christen vor einer Frömmigkeit, die mit „arglosen," d. h. mit gewissenlosen Lügen, mit Parteihaß und Parteiintrigue, mit unmäßigem Ehrgeiz, mit Hochmuth, mit Eitelkeit, mit Ostentation, mit Gewinnsucht und Unehrlichkeit im Geschäfte verbunden ist! — Der Himmel bewahre alle Menschenkinder vor einer Thätigkeit, die sich nur auf Lieblingsgegenstände beschränkt, und von Situationen, von Stimmungen abhängig ist. Der gute Genius der Menschheit bewahre sie auch vor Ehrlichkeiten, die nur stellweise solche sind, und sich in Geldgeschäften nicht treu bleiben; eben so wollen wir vor Freigebigkeiten bewahrt bleiben, die aus der Sucht zu glänzen, und aus unmäßigem Ehrgeize hervorgehn!

Was endlich die „weitverbreitete Lüge betrifft, die kaum als etwas Arges angesehn wird" — so finde ich ihren Grund nicht allein in der „mangelhaften Erziehung des Volkes wie der Geistlichkeit," sondern noch weit mehr in dem Raceprinzip; in dem zähen Erbe des ränkevollen, sophistischen, perfiden und lügengeübten Parteigeistes der alten Griechen, die ihren Naturalismus durch Aesthetik und Philosophie potenzirten, ohne ihn trotz alles ostensiblen Geschwätzes von Kallokagathie zu einer Gemüthsreligion und zu einer Gemüthssittlichkeit verwandelt zu haben. Religion und Sittlichkeit blieben den alten Griechen im Kopfe, sie hatten eine gepanzerte Seele, kein Herz!

Ein Reisender gab im Feuilleton der preußischen National-Zeitung folgende Notiz:

„Unser Grieche aus Cephalonien kam, um Abschied zu nehmen. Das Schiff sollte in der Nacht, während wir schlafen würden, dort landen. Er war ein nüchterner, praktischer Mann, der seine Familie liebte, seine Weingärten baute und seine Handelsgeschäfte und Reisen betrieb, alles mit demselben Gleichmuth; nichts von deutscher Gemüthlichkeit und Sentimentalität. Nach einer zweimonatlichen Abwesenheit und langer Seereise sollte er Haus und Hof, Weib und Kind in dieser Nacht wiedersehen; aber unsere Theilnahme war größer als seine eigne Empfindung! Er hatte nicht einmal den Tag seiner Ankunft gemeldet. Dieser Grieche war keine Ausnahme. Wir fanden weiter hin überall dieselbe Bestimmtheit in jeder Lage des Lebens, die den Geist in der Gegenwart hält und frei von dem Widerstreit weicher Gefühle, die auf Vergangenheit und Zukunft sich stützen. Deshalb hat der Orient keine Mattherzigkeit (?), kein Heimweh, keine üble Laune; jede Lage, ob schmerzlich oder freudig, wird genommen als seiend, nicht angekränkelt von der Bläſſe des Gedankens."

Dieser alt- und neugriechischen Philosophie zu Folge, wäre es am besten: das deutsche Volk hinge an einem Tage all' seine Künstler und Gelehrten und insbesondre seine belletristischen Schriftsteller auf! Was würden wohl namentlich die Herrn Literaten und Feuilletonisten von Profession machen, wenn die deutsche Gemüthlichkeit und das Hamlets-Naturell sich von der Literatur nichts weiter ankränkeln ließe!

Die Türken.

„Die Türken von Osmans Stamm sind in den Staaten des Sultans der herrschende Stamm geblieben bis heute; weil sie vor den Arabern und Persern, gleichwie vor den christlichen Rajah's nothwen-

dige Herrschertalente, Muth, Entschlossenheit, Stolz, Umsicht, Festigkeit, Geradheit, Aufrichtigkeit, Treue, Tapferkeit voraus haben; die Rumänen sind bildungsfähig und gebildet, haben aber die frühere Energie eingebüßt; die Bulgaren und Serben zeigen sich fleißig, nüchtern, arbeitsam, kräftig, aber roh und partikularistisch; die Albanesen sind wild und räuberisch; die Hellenen gewandt, beredt, schwatzhaft, eitel, unzuverlässig, beutegierig und treulos." —

Es folgen hier einige Bemerkungen über die Türken, die ich meinen gewonnenen Anschauungen am meistend entsprechend finde. Dr. Brehm, der in seinen Reise-Skizzen aus Nord-Ost-Afrika Notizen aus meiner ägyptischen Reise giebt, und unserer Bekanntschaft aus Alexandrien freundlich gedenkt, sagt über die Türken:

„Durch fortgesetzte Vermischungen mit den Frauen des schönsten Menschenschlags der Erde, der Georgier und Tscherkessen, welche als Sklavinnen in die Harems wandern, hat sich die häßliche Race der Turkomanen oder Tataren sehr veredelt und verschönert. Der heutige Türke ist gewöhnlich ein schöner, wohlgebauter, mittelgroßer oder großer Mann, mit scharf markirten, aber regelmäßigen Gesichtszügen, dunkel blitzenden Augen, kleinem Munde, prächtigen Zähnen, schönem Barte, kleinen Händen und Füßen. Sein ganzes Auftreten legt besondere Würde an den Tag. Er ist ernst, spricht wenig und geht langsam fast schleppend, mit gerader Haltung des Körpers einher. Noch imponirender ist sein Erscheinen zu Pferde.

Der Türke besitzt Stolz und Ehrgefühl, und ist deshalb großer Tugenden fähig, welche der Araber gar nicht oder nur gezwungen zum Besten giebt. Ob der Erstere dem Letztern an Geistesfähigkeiten überlegen, oder einer größern geistigen Ausbildung fähig ist, möchte ich bezweifeln; ich glaube, dieser hat eben so gute Anlagen wie jener. Ein Türke von altem Schrot und Korn muß uns als ein edler, braver Mensch erscheinen, wenn wir uns in seine Verhältnisse hineindenken. Er hat noch alle ritterlichen Tugenden unserer Vorfahren aus dem Mittelalter; ist patriarchalisch, gastfrei, muthig, tapfer, treu, religiös, mit einem Eifer, der

sich leider bis zum Fanatismus steigert, mildthätig, freigebig, ehrlich, wahrheitsliebend, gegen seine Diener und Sklaven ein strenger, aber gerechter Herr, seinem Beherrscher ein ergebener Unterthan, seinem Freunde ein wahrer Freund, seinen Kindern ein guter Vater. Aber er hat auch viele Laster: er zeigt sich herrschsüchtig, ehrgeizig, oft raublustig, wollüstig, grausam, nicht selten tyrannisch, und rachsüchtig; er ist ein Mensch, dessen natürliche Anlagen noch nicht durch allgemein verbreitete Gesittung und Bildung geregelt wurden. Ganz anders ist der verfeinerte Türke; denn obwohl er seine Leidenschaften (momentan) zu zügeln vermag, arbeitet er doch nur daran, ihnen zur gelegnen Zeit vollkommene Befriedigung zu verschaffen. Er ist feiner, aber nicht besser geworden, als der gemeine Mann. Gerade so wird der Fellah, derber, aber redlicher erfunden, als der Städter Aegyptens. Im vornehmen Türken sehn wir einen vollendeten Hofmann, jedoch sehr zum Nachtheil seiner Tugenden. Er versteht sich meisterhaft auf die Politik des persönlichen Verkehrs; er ist nicht der gerade, offene, rechtliche Mann mehr, der er früher war, sondern ein geschmeidiger, sich in alle Lagen fügender, jeden Vortheil benützender, Alles abwägender Diplomat. Da haben sich denn auch bei ihm Geiz, Habsucht, Lüge, Schmeichelei, Falschheit, Tücke und Hinterlist eingestellt. Hätte der Türke keinen Stolz und kein Ehrgefühl, so würde er bei seinen liebenswürdigen Umgangsmanieren und seiner konsequenten Verschlagenheit der gefährlichste Mensch in Unterhandlungen sein.

Der Lebensbeschreibung des preußischen General-Lieutenants v. Müffling entnehme ich nachstehende Notiz:

„Nachdem ich," sagt Müffling, „die Türken kennen gelernt, und viel über sie gehört hatte, wurde mir eine Aeußerung des russischen Etatsraths Fonton mitgetheilt, welche ich hier anführe, weil sie mir eben so treffend als erschöpfend erscheint. Der Türke, (hat er gesagt), muß, wenn er beurtheilt werden soll, in drei verschiedenen Verhältnissen betrachtet werden."

„Als Privatmann hat er viele schätzbare treffliche Eigenschaften, welche Vertrauen einflößen, und selbst in den Augen eines Europäers ihn liebenswürdig machen können.“

„Tritt er als Mitglied der großen Nation auf, welche sich zur osmanischen Lehre bekennt, so erhält er dadurch eine unangenehme Zugabe. Der Dünkel und die Ueberschätzung aller nationalen Verhältnisse stellen seine Treue, seine Wahrheitsliebe, seine Mäßigung im Glück, und seine Ausdauer im Unglück in den Schatten.“

„Hat man aber mit einem Türken zu thun, der seinem Staate dient, und mit dem man als Staatsdiener verhandelt, so giebt es in allen Theilen der Welt keinen unerträglicheren Menschen und kein widerwärtigeres Geschäft. Zur Erreichung seines Zwecks sind ihm alle Mittel recht, welche er als Privatmann verabscheuen würde: Mißbrauch des Vertrauens, Mißbrauch der Gewalt, Härte, Grausamkeit. Alles scheint ihm erlaubt, und er bleibt völlig gleichgültig gegen Haß und Abscheu.“

Ein Korrespondenz-Artikel in „Westermann's“ Monatsschrift erzählt:

„Das Geschäft der öffentlichen Mädchen in der Türkei ist durch den Betrug, welchen die Fremden fürchten, wenig einträglich. Zuweilen wagt ein solches Mädchen, wenn sie sich für hübsch hält, den Schleier zu heben und ihr Antlitz zu zeigen, aber es ist immer mit großen Gefahren für sie verbunden, wie nachstehendes Erlebniß eines Franzosen, der vor einigen Jahren sich hier aufhielt, beweist. Derselbe traf eines Tages in der Nähe der Bazare von Damaskus eine dieser Unglücklichen, welche ohne Zweifel der Hunger dazu trieb, sich dem Fremden anzubieten; sie lüftete den Schleier in der Hoffnung, ihm zu gefallen. Ihr Gesicht war einnehmend und voll Sanftmuth; der Franzose vergaß ihre Industrie und sah, wie er erzählte, in ihr nur ein armes Mädchen, das ihn um Hülfe ansprach; er schickte sich an, ihr dieselbe zukommen zu lassen, als plötzlich und unvermuthet ein Arnaut erschien, dem

Mädchen den Kopf kalt zerschmetterte und darauf ruhig seinen Weg fortsetzte."

An einer andern Stelle heißt es:

„Hier stehen wir unter dem unmittelbaren Einflusse der Nachrichten, welche uns ein jeder Tag aus den nahen türkischen Provinzen, aus Thessalien, Epirus und Macedonien bringt. Der Druck, unter welchem die dortigen Christen leben, nimmt je länger je mehr zu. Die Grausamkeit, die Willkürhandlungen der Türken grenzen an's Unglaubliche, und — nur sich selbst überlassen bleiben die Christen! Folgendes gilt hier als eine unleugbare Thatsache: durch den Hat-Humajum vom 6. (18.) Februar 1856 ist die Gleichheit aller Racen in der Türkei anerkannt, aber die Kluft, die Erbitterung der unterdrückten Volksstämme gegen die muselmännische Bevölkerung und der Uebermuth dieser letzteren gegen jene ist kaum größer und heftiger gewesen, als jetzt. Durch den zwischen Griechenland und der Türkei im April 1856 abgeschlossenen Vertrag verpflichtete sich die letztere, zur Beseitigung der Räubereien in den Grenzprovinzen die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, auch aus Rücksichten der Nachbarschaft mit Strenge in jenen Provinzen die Ruhe und Ordnung einzuführen; aber die abscheuliche Anarchie herrscht dort nach wie vor."

Zum Schluß sei noch an die charakteristischen Belagerungs-Geschichten von Sewastopol durch eine Notiz erinnert, welche die preußische National-Zeitung geliefert hat:

„Am kläglichsten ist die Lage des türkischen Korps, und die Schilderungen der „Times" in dieser Beziehung überbieten noch das, was man bisher aus den türkischen Lagern von Kars und Tschuruksu zu erfahren gewohnt war. „Trotz aller unserer Bemühungen (sagt der Times-Korrespondent unter Anderen) haben die Türken in Balaklava aus jeder Gasse eine Kloake gemacht, und die vielen Formen menschlicher Leiden, die wir auf jedem Punkte sehen, haben uns bereits ganz abgestumpft. Hebt den Vorhang auf, der den Thorweg irgend eines dieser erbärmlichen

Häuser verdeckt, aus dessen Innern ihr Jammern, Schreien und klagende Bitten zum Propheten höret, und ihr werdet in einem Augenblick eine solche Masse von Elend sehen, daß sie für eure ganze Lebenszeit wie ein Alp auf eurem Gedächtniß lasten wird. Die Gestorbenen liegen, wie sie gestorben sind, Seite an Seite mit den noch Lebenden, und die Letzteren bieten ein Schauspiel über alle Begriffe. Die Luft verpestet, nirgend die geringste Hülfe. Die Verwundeten bleiben hier so, wie ihre Kameraden auf ihren Rücken sie aus der Schlacht hierher geschleppt haben. Man möchte sagen, daß Kranke hier nur wieder von Kranken, und Sterbende von Sterbenden verpflegt werden." Aus diesen scheußlichen Vorgängen hat man neuerdings ersehn: wie wenig der bloße Instinct der Naturmenschen und Halbbarbaren in verzweifelten Lagen die Hülfsmittel zu beschaffen vermag, welche dem klarern Verstande und der geistigen Spannkraft kultivirter Nationen mit geeigneten Führern zu Gebote stehn. Den Engländern mangelten die Letztern; aber im französischen Lager sah es nie so verzweifelt wie bei den Türken aus.

Urquhart's Apologie der türkischen Kultur und Lebensart.

Niemand hat die türkischen Sitten mit mehr Sachkenntniß, Liebe und poetischer Auffassung geschildert, als „Urquhart in seinem: Spirit of the East" — ich werde also die wesentlichsten Momente seiner Darstellung im Folgenden zusammenfassen und erst am Schlusse meine Glossen dazu geben.

„Die Frauen im Osten leben keineswegs in Furcht und Zittern vor ihrem Herrn, wie wir glauben.

Eine türkische Dame: „Fatme Hanum" sagt:

Das Leben, die Person, das Eigenthum, der Haushalt einer türkischen Frau sind geheiligt und sicher. Ihre Zunge ist fessellos und weder Gatte noch Pascha noch der Padischah können sie im Gebrauch derselben beschränken.

Das Weib darf sich vom Mann scheiden lassen, und die Mutter eines Sohnes ist unumschränkte Herrin.

Die Frauen haben so viel Freiheit wie die Männer (die sich nicht ohne Skandal überall zeigen, oder irgend welche Schicklichkeitsformen verletzten dürfen) und mehr Vergnügen bei Exkursionen, Besuchen und Badezusammenkünften.

Die Frauen erhalten dieselbe Erziehung als die Männer. Wenn ein Weib einen Mann anredet, schlägt er ehrerbietig die Augen nieder. Sind die christlichen Ehen glücklicher als die unsrigen — und wer möchte sich nach einem Gatten sehnen, der den Weibern seinen Arm giebt, und mit ihnen kichert oder lacht? welcher Gatte kann mit einem Weibe leben, das andre Männer betasten und umschwärmen können!"

In dieser Vertheidigung ist jede Anspielung auf Vielweiberei vermieden. Die Inkonvenienzen und Scenen im Harem werden aber von unserer Phantasie sicherlich übertrieben. Gewohnheit und Sitte mildern und veredeln das Schlimmste. Die Gegenwart einer zahlreichen Dienerschaft hält den Ausbruch der Leidenschaften im Zaum, und was man unterdrückt ist halb überwunden. Wenig Männer haben übrigens die Mittel, sich mehrere Frauen zu nehmen. In der Türkei haben etwa hundert, im ganzen Reiche etwa tausend Männer mehr als ein Weib.

In der Türkei hat mich vor Allem die Moralität überrascht.

Kein Mann von höherm Stande kann etwas geheim thun oder heimlich Orte besuchen, welche man für ihn nicht schicklich hält. Die öffentliche Mißbilligung trifft die Männer so scharf als die Frauen. Das Recht zur Scheidung und die Leichtigkeit derselben sichert dem Weibe, welches nie gerne eine Nebenbuhlerin duldet,

eine unabhängige Stellung um so mehr, als sie nach dem Gesetz ihr Vermögen behält.

Des Orientalen größte Freude sind die Kinder, schon um ihretwillen werden der Mutter Rücksichten gewidmet. Unglücklich und verachtet ist aber ein kinderloses Weib.

Die Grundlagen aller muselmännischen Institutionen, Ideen und Sitten ist der Harem, die Stelle, welche der Mann für sich geheim und abgeschlossen hält. Für sein Weib ist dies Heiligthum geschaffen, es existirt bloß in ihr und ist, wo sie auch sein mag, eine Welt, deren Schöpfer und Genius sie ist. Diese Auffassung ist dem Volke geläufig, es selbst straft den Ehebruch mit dem Tode, wenn es von demselben Kunde bekommt, und die Verbrecherin in seine Gewalt fällt.

Der Islamismus hat den weiblichen Charakter nicht verdorben und erniedrigt.

Obgleich Männer und Frauen nicht in großen Gesellschaften zusammenkommen, leben die Geschlechter doch fortwährend im Harem zusammen, und in den vertraulichsten Familienzirkeln wird das Dekorum strenger beobachtet, als in der großen Gesellschaft bei uns.

Das Haus des Türken ist wie das Schloß des Engländers, kein Diener der Gerechtigkeit darf dasselbe ohne Erlaubniß betreten, wenn auch die Thür offen steht.

Im ganzen Osten vermißt man freilich das Lächeln der Schönheit im Menschengedränge, welches die Ehre des Weisen verschönert und die Lorbeeren des Kriegers vergoldet. Aber die Achtung vor den anerkannten Grundsätzen der Ehre, Treue und Rechtlichkeit ist vielfältig dem überall gleich mächtigen Einfluß des unsichtbaren Harems beizumessen, aus welchem von Generation zu Generation unverändert dieselben frühen Gewohnheiten des Familienlebens abzuleiten sind, durch welche der Typus des Geschlechts sich gebildet und ausgebreitet, und der Charakter der Individuen unter allen politischen Wechseln sich erhalten hat.

Knaben und Mädchen werden zusammen erzogen, gehn zusammen zur Schule. Die Knaben sind beständig im Harem und die Mädchen vom Selamlik nicht ausgeschlossen. Wenn diese Jahre den Charakter des Mannes ausprägen, so formen sie den des Weibes, und dies Formen bedeutet hier beides. In der Zeit, wo wir thätig auf der Bühne des Lebens auftreten, erhält der männliche Charakter neue Farben; er bildet sich aus, wie der Hof, das Lager, die Kirche, das Schiff und der Markt es erfordern. Die Frauen haben keine Veranlassung, den Gang ihrer kindlichen Gewohnheiten und Pflichten zu ändern.

Um sich ein türkisches Weib vorzustellen, muß man sich ein Weib denken ohne Eitelkeit und Affectation, das ganz einfach und natürlich ist, und sich in der vollen Blüthe ihrer Leidenschaften und Reize die Manieren und den Typus der Kindheit erhalten hat. Türkische Frauen sind die Sklaven der Gewohnheit; aber diese Sklaverei läßt den Gedanken fessellos und die Phantasie frei; und es herrscht bei ihnen eine Originalität des Geistes, welche bei der Einförmigkeit der Sitten um so merkwürdiger ist; und um so lebhafter durch die Concentration von Kräften, (die wir auf äußere Dinge verwenden) auf einen kleinen Kreis.

Die Liebe zwischen den beiden Geschlechtern ist im Osten keineswegs eine so gewichtige Sache, wie bei uns. Bei uns steht sie als die Gottheit oder das Idol da, vor dessen Schrein alle andern Neigungen geopfert werden, und dessen Herrschaft alle andern Pflichten sich bequemen müssen. Die Ehe ist im Allgemeinen die Triebfeder zur Auszeichnung, der Lohn des Gelingens; und bildet eine hervorragende Epoche in unsrer Existenz. Aber im Koran steht nicht: „Du sollst Vater und Mutter verlassen und dem Weibe anhangen.“ Die Leichtigkeit der Scheidung und die Erlaubniß zur Vielweiberei sind nicht die Ursachen, sondern die Wirkungen des Unterschiedes der nationalen Sitten.

Im Osten ist das Weib nicht die Herrin vom Hause, sondern die Tochter von der Mutter ihres Gatten. Wie die

Mutter das Haus räumen kann, um der Gattin des Sohnes Platz zu machen, begreift man im Osten nicht.

Da im Harem jede Person ein eignes Zimmer hat, fällt es nie vor, daß ein Sohn so geradezu zu seiner Mutter kommt. Es wird vorerst ein Bote an die erste Dienerin der Mutter geschickt, um zu fragen, ob die Letztere angekleidet und zu sprechen sei. Bei bejahender Antwort läßt man ihr zurück sagen: daß der Sohn ihre Füße zu küssen wünsche, und auf erhaltne Erlaubniß erscheint er an ihrer Thüre.

Das Weib wird ganz anders als nach unsern Begriffen behandelt; sie wird von ihrem Gatten wie eine jüngere Schwester angesehn; und dies unterscheidet sich in keiner Weise von der Behandlung eines jüngern Bruders. Das Geschlecht macht keinen Unterschied. Aber die Behandlung einer Mutter von ihren Kindern beweist, daß die Frauen einen höhern Grad von Achtung genießen, als bei uns.

Wenn ich die in christlichen Landen so allgemein herrschende Vorstellung von der Zügellosigkeit des Lebens im Harem bekämpfe, möchte ich Vorfälle anführen, welche in den Familien angesehener Männer sich ereignet haben. Ich kann versichern: daß die Männer, welche die höchsten Würden im Reiche bekleiden, Zwei bis Drei ausgenommen, immer nur ein Weib haben.

Was die Lebensart in den Harems betrifft, so darf ich keinem Verständigen erst versichern: daß es in denselben so viel Arbeit giebt, wie in der ganzen übrigen Welt. Eine türkische Dame, von ihrem Gefolge umgeben, erscheint wie Elektra in der Mitte ihrer Dienerinnen.

Fast Alles, was der Haushalt erfordert, wird im Hause gemacht. Man braucht viel Stickerei zu den Anzügen und zu den Verzierungen im Hause. Baumwolle und Seide werden im Hause gesponnen und die verschiedenen Stoffe bis inklusive der Farben zubereitet. Ein Haushalt ist im Orient eine Manufaktur für alles Nöthige. Die weiblichen Dienstboten mahlen Korn in Hand-

mühlen, stoßen Kaffee und verrichten schwerere Arbeiten. — Man hört häufig sagen: „der oder jener Harem arbeitet vorzüglich; dies und das kann nur im Harem gefertigt werden.“

In der Hauptstadt haben diese patriarchalischen Gewohnheiten sich natürlich bis zu einem gewissen Grade verwischt, der Typus aber ist geblieben und macht besonders in den entfernteren Provinzen eine Superiorität geltend, wie bei uns in frühern Zeiten eine Dame auf entferntem Schlosse das Leben am Hofe verachtete.

Die Liebe der Sklavinnen im Harem für ihre Cadun (Herrin) unterscheidet sich wenig von kindlicher Ergebenheit, weil sie wie Kinder behandelt werden. Des Sultans Schwestern sieht man ausgehn, um eine ihrer Dienerinnen zu besuchen, die an einen kleinen Krämer verheirathet ist.

Der Sklave, welcher jung gekauft, im Hause erzogen wird, und der Gegenstand besondrer Aufmerksamkeit ist, kann als Glied der Familie betrachtet werden. Die häufigen Heirathen von Sklaven und Sklavinnen mit Söhnen und Töchtern der Familie geben den Beweis für dies Verhältniß.

Die Ungezwungenheit des Familienlebens im Osten rührt von der Gleichheit der Bildung der Sitten in den verschiednen Klassen der Gesellschaft her. Die Ideen jeder Klasse sind im Ganzen dieselben. Ein Harem im Osten gleicht daher weniger einer Familie als einem Hofe im christlichen Europa. Der Herr der Familie wird wie ein kleiner Fürst behandelt, und es ist kein Wunder, daß er das Drängen der äußern Gesellschaft verschmäht und viele von den Grundsätzen ignorirt oder gar nicht kennt, welche zu unsrem nationalen, socialen und patriotischen Leben gehören.

Die Gewohnheiten und Ceremonien in der Türkei hindern übrigens die freie Entwicklung des Geistes und Herzens so wenig wie das europäische Ceremoniell unsere Urtheilskraft und Empfindung nothwendig beschränkt.

Die Gesellschaft der Türken ist weder düster noch förmlich, nirgend drückt man unverholner seine Zuneigung und Achtung aus;

nie aber artet Freundschaft in Familiarität, nie Heiterkeit in Lärmen, oder Freundlichkeit in Gemeinheit aus (wie bei uns).

Die nächsten Verwandten sind nie familiair. Auf der andern Seite würde der Diener oder Sklav, der seinen Herrn mit der tiefsten Ehrerbietung und Achtung behandelt, sich verletzt und beleidigt fühlen, wenn er Mangel an Vertrauen bemerkte, oder seiner Zunge Schweigen auferlegt würde.

Als ich die Grenzen der Türkei zum erstenmal verließ, geschah es mit Haß im Herzen und Verachtung auf den Lippen. Beharrlichkeit und bessere Kunde reiften ein besseres Urtheil und aus ihm ging auch eine andre Erfahrung hervor."

Meine Interpellation der Urquhartschen Natur-Philosophie.

Der Türke fühlt sich in seinem patriarchalischen Familienleben behaglich, und sein Weib desgleichen; obgleich sie ohne Unterlaß in der Besorgniß leben muß, daß sie die Ehe mit einer Nebenbuhlerin theilen wird. Sie ist aber für diese Sorge und diesen Wurm zu geistesträge, zu beschränkt. Sie läßt sich eventualiter mit derselben Resignation vom Volke steinigen, oder in einen Sack stecken und ersäufen, oder von einer schönen Sklavin um das Glück der Ehe bringen, mit welcher ihr Mann sich gelegentlich in die seidne Schnur, oder in einen partheiischen Richterspruch oder in die Erpressungen und Mißhandlungen eines Pascha's — zu fügen weiß. Unwissenheit, Dünkel, Seelenschlaf, Phlegma, der Glaube an ein unabänderliches Fatum, endlich der Mangel an Mitleidenschaft für Mitgeschöpfe sind die Grundlagen aller türkischen Tugenden. Wenn die Türken jung sind, trägt sie die Sinnlichkeit über alle Steine des Anstoßes hinweg, und wenn sie alt, fett und stumpf

werden, wird Alles durch die Macht der Tradition, der Gewohnheit und durch ein heilig gehaltenes Ceremoniell im Geleise erhalten und wett gemacht. Sie sind auch in der Jugend zu apathisch und hochmüthig, zu bequem, zu geistlos und unwissend, um so närrisch, so übergeschäftig, so eitel und in Folge dessen, so unwahr verbildet, affectirt und unrechtlich zu sein wie wir. Die türkischen Tugenden gehen großentheils mit Naturnothwendigkeit aus ihrer primitiven Kultur und Barbarei hervor.

Männer und Weiber können unser intellectuelles Leben und unsre sublimirten Begriffe von Sittlichkeit, unsere komplicirten Verhältnisse, unsere Ideen, unsere eheliche Liebe und Treue, unsre vergeistigte Seelenbildung, unsere transcendentalen Begriffe und Gefühle von Ehe und Frauen-Ehre nicht.

Die Weiber sind zufrieden, wenn sie leiblich bequem leben, plaudern, Besuche machen und annehmen, ins Bad gehn, oder Exkursionen machen und ihres Sohnes Hauswesen regieren, oder wenn sie sich von einer Nebenbuhlerin frei erhalten können. Die Männer lassen diese Welt die beste sein, so lange sie patriarchalisch mit ihren Weibern, Kindern und Sklaven fortleben, die Sommermonate im Schatten von Bäumen und an Springbrunnen ihre Wasserpfeife rauchen dürfen.

Die Weiber können die Gesellschaft der Männer entbehren; denn sie lernen und profitiren von deren Geistenichts; und umgekehrt haben die Männer so viel Familienleben im Harem, so viel kindlich geartete Sklavinnen und so viel Kinder-Segen, daß sie den freien und öffentlichen Frauenverkehr nicht brauchen. Am allerwenigsten sind sie so von Gelüsten gemartert, von Phantasiestücken heimgesucht, wie etwa bei uns ein alter Premier-Lieutenant oder Supernumerarius, Subaltern-Offiziant und Lehrer mit 3 bis 400 Thaler Gehalt: der heute zeitlebens zum Junggesellenleben verdammt ist. Die Indolenz im türkischen Charakter, die sich nicht selten mit der Apathie eines nordamerikanischen Indianers messen kann, und das Tataren-Naturell charakterisirt, verbindet sich

mit dem Klima, mit der Gewohnheit und dem Aberglauben, um den Sitten eine Sanction und Natur zu geben, durch die sie nicht nur veredelt, sondern liebenswürdig, komfortable und idyllisch gemacht werden.

Es kommt mit dieser Apologie der türkischen Lebensart und Natur auf die allbeliebte triviale platte, abgedroschne Natur-Philosophie heraus wie folgt:

Der Mensch muß sein und verbraucht werden, wie er geschaffen ist. Alle Formen, Methoden, Sitten und Religionen können sittlich und glücklich machen, wenn man nur ein gutes und frommes Naturell hat. (Daß dies schöne und noble Naturell aber ein Produkt edler schöner Formen und Vernunft-Kulturen ist, und daß der Naturalismus in Barbarei ausartet; bedenken die Lobredner orientalischer und patriarchalischer Sitten nicht). Ferner meinen die Naturalisten: Man kann in jeder Façon selig werden; — ländlich sittlich; — der liebe Gott segnet jede Form und Lebensart, (mitunter auch die spitzbübische und besonders die dumme und dummdreiste Art.) Man muß Niemand mit Gewalt kultiviren oder glücklich machen wollen; auf keine Form und keine Kultur als auf eine absolute schwören. Die christliche Religion ist eine schöne Sache; aber seit Lessings Nathan dem Weisen und seinen drei gleichen Ringen wissen wir difinitiv: daß es mit der jüdischen und muhamedanischen ganz so gut wie mit der christlichen Religion sein Bewenden haben kann!

Die Türken haben ihre Gebrechen und ihre Tugenden wie wir; ihr Naturalismus nnd Fatalismus und ihre Indolenz sind in vielen Beziehungen schöner, sittlicher, praktischer, gesunder Nerven konservirender und bequemer, als unsere Allerweltsgeschäftigkeit, Allerweltswisserei und unsere närrisch-eitle Affektation; als unser transscendentaler Socialismus und Idealismus und unsre leidenschaftliche Hast. In Summa: Pflege deinen Veilchenstrauß, lebe deinen ehelichen und natürlichen Kindern; deinen Weibern und Mägden, wenns so die patriarchalische Sitte mit sich bringt. (Sa-

lomo wurde sogar ein Welt-Weiser mit dieser Naturellebensart,) und laß für alles Andre Gott, den Staat und die Weltgeschichte sorgen. Der Tod muß so wie so Alles ins Gleiche bringen; und von Jenseits sind bis jetzt keine Korrespondenz-Nachrichten da.

Mit vielen Paragraphen dieser Lebe-Philosophie macht man freilich ganz gute Geschäfte in der Jugend und für sich selbst. Der Staat aber, die Gesellschaft, die Künste, die Wissenschaften und die Geschichte der Menschheit gehn vor diesem Naturalismus zu Grunde. Wer alte Naturalisten, wer alte profane Weiber gründlich studirt hat, weiß: wie leer und trostlos, wie stupid und abscheulich es um ihr Inneres aussieht. Nur dem Vernunft-gebildeten Geiste, dem durchgeistigten Menschen, dem echten Christen ist ein glückliches, trostreiches, erhebendes Alter beschieden; und nur ein im Leben und in der Gesellschaft gebildetes Weib, und kein großes Kind, keine Naturalistin, kein altes türkisches Weib: kann für eine würdige Matrone gelten; kann eines gebildeten Mannes ebenbürtige Lebens-Gefährtin sein.

Jedes Thier liebt sein Nest und seine Höhle; und spielt mit den Jungen; so liebt auch der Türke seinen Harem und macht aus dem Verkehr mit Weibern und Kindern seine beste Kurzweil und Satisfaktion. Jedes Thier befolgt instinktmäßig die Lebens-Ordnung, welche seiner Gattung und Species von der Natur geboten ist. Die Wander-Vögel und Wander-Ratten versäumen nie die rechte Zeit; die Störche strafen die Jungen ab, welche das Nest verunsaubern und werfen die unverbesserlichen Schmutzer hinaus. So ist auch der Türke ein reinlicher Mensch, der seine Waschungen hält; aber diese äußerliche Säuberlichkeit zeigt keineswegs die innerliche an. Kraniche, Biber, Ameisen, Bienen und Prairiehunde halten die strengste Ordnung und Disziplin aufrecht. Alle Thiere bauen ihre Nester, Zellen und Höhlen. Alle arbeiten fleißig, und bleiben doch nur Thiere! Und die Harems-Arbeiten machen die Türkin noch nicht zum wahrhaftigen Weibe.

Die Wilden halten strenger und gewissenhafter auf das Cere-

moniell als die civilisirten Nationen; die Weiber sind fanatischer im Glauben und pedantischer in der Sitte und Convenienz als die Männer; ein Schuljunge als Klassen-Ordinarius ist ein schlimmerer Tyrann als sein Schul-Direktor; und so ist auch der Türke in der Aufrechthaltung der National-Sitte und des Glaubens Pedant und Rigorist; aber der dabei entwickelte Fanatismus, die Gefühllosigkeit, die Volks-Justiz manifestiren die Barbarei.

Das Thier ist keuscher wie der Mensch, der den Begattungstrieb zum Luxus veredelt hat. Die Wilden sind enthaltsamer als die kultivirten Völker; die Frauen keuscher und schämiger als die Männer; die Südländer sind lange nicht so cynisch und brutal in ihren Ausschweifungen als die intelligentern Nordländer. Aber selbst ein brutaler, englischer oder amerikanischer Matrose gehört nicht selten gleichwohl einer höhern Potenz der Menschenbildung und des Menschen-Genius an, als der frugalste, enthaltsamste und liebenswürdigste Lazaroni, oder als ein venetianischer Gondelführer, welcher Strophen aus Ariost und Tasso singt.

Der Türke ist trotz der Vielweiberei mäßiger und keuscher als der christliche Europäer; die Harems verbergen, wahrscheinlicherweise nicht so viele und garstige Mysterien, als viele nordische Häuser. Die Harems sind nicht als die Pflanz- und Freistätten der Wollust zu bezeichnen; denn die größere Freiheit hat hier die größere Mäßigung herbeigeführt;— aber; die christliche Ehe giebt gleichwohl trotz aller Schatten-Seiten, welche durch eine potenzirte Leidenschaft und Phantasie, durch die Ineinsbildung von Geist und Seele, von Seele und Sinnlichkeit erzeugt werden: ein unendlich tieferes und bildkräftigeres Familienleben, und durch dasselbe ein menschlicheres Staats- und Religions-Leben, eine wahrhaftigere, herzlichere Sittlichkeit und Kultur-Geschichte heraus, als der türkische Harem mit seiner durch Phlegma und Natur regulirten Zärtlichkeit. In den Ausschweifungen der sinnlichen Liebe sitzt der türkische Wurm und die muselmännische Barbarei allerdings nicht; sondern in dem tatarischen Naturell, in der tatari-

schen Indolenz, in dem Mangel an Sentimentalität, und an derjenigen Vergeistigung, an der Begeisterung für Ideen, welche erst aus einem überschüssigen Geistesleben, aus einer transscendentalen Seele hervorgehen kann. —

Dem Türken fehlt schon um des natürlichen nord-asiatischen Phlegma's willen die Bildkraft der Seele: die Phantasie, der Eifer in aller Liebe, in aller seelischen und geistigen Thätigkeit. Er bringt bei keiner Gelegenheit eine rein menschliche Begeisterung, einen Idealismus auf, der sich in künstlerischer und wissenschaftlicher Thätigkeit ausgestaltet. Er ist keiner andauernden Mitleidenschaft, keiner zarten Herzenssympathieen fähig. Er kennt eben darum auch nicht die Mysterien des christlichen Gewissens; und weil die Disposition zu denselben, weil die Anlage zu einer transscendentalen Seelen- und Geistes-Entwicklung nicht zu seinem Race-Princip gehören: so hat er auch keine Wahlverwandtschaft für das Christenthum gezeigt; so ist von ihm das Judenthum in der sinnlichen Corruption des Muhamedanismus zur Wiedergeburt gebracht worden. —

Die Weltgeschichte ist hienieden das Weltgericht; und ein Volk, eine Race, welche die Herz und Geist ergreifenden Lehren des Christenthums mit wüthigem Haß bekämpfen, und die erhabene Einseitigkeit des Judenthums mit einem barbarischen Naturalismus verderben konnte, und somit in dem Kultur-Prozeß Europas den stagnirenden Ort und an dem Körper Europas das unentwickelte Organ, das absterbende Glied bedeutet: muß ein barbarisches Volk sein, trotz seiner thierischen Behaglichkeit, Mäßigkeit, natürlichen Weisheit und natürlichen Liebenswürdigkeit.

Der von der christlichen Wahrheit und Weltreformation in der christlichen Seelenbildung, von den christlichen Gewissens-Mysterien, von der christlichen Mitleidenschaft, vom deutschen Gemüthsleben begeisterte Mensch hat ein Maaß an

diesem Christenthum, und soll daran alle Nationen nnd ihre Kultur-Geschichten bemessen!

Individuen wie Völker verwirklichen zwei Naturen, tragen ein natürliches und ein übernatürliches Lebens-Prinzip zu Lehn: so müssen sie auch zweierlei Maaßstäbe aushalten, den der Natur, wie den des Ideals! — Der Ethnograph konstruirt eine Nation freilich aus ihrem individuellen oder natürlichen Prinzip heraus, aber nur, um sie dann an der Menschheit, an der Gottheit, an der Weltgeschichte, am Christenthum und an den Hauptträgern desselben: an dem deutschen Volke und an der deutschen Kultur zu bemessen. Dies ist meine Raison!

Mit dem allbeliebten Göthe'schen und weltbürgerlichen Naturalismus, der alle Naturgeschichten gut heißt, und alle Kultur auf die Natur reduzirt: habe ich nichts zu thun.

Zur Geschichte und Charakteristik der russischen Kultur und Natur.

„Bei den Russen treten die Widersprüche des slawischen Blutes hervor; wilde Naturkraft und diplomatische Schlauheit, jugendliches Ungestüm und greisenhafte Bedächtigkeit; Rohheit und Glätte, Schwärmerei und Klügelei, (Blasirtheit und elementarer Naturalismus bei den Gebildeten), alle Elemente und Ansätze zu aufblühenden Kultur-Verhältnissen, wie alle Symptome und Auswüchse verfallender Staaten."

(Literatur Frankreichs),
Lexikon der Gegenwart bei Brockhaus.

Bei dem Russen markirt sich entschieden kein Temperament. Man kann nicht sagen, daß der Mann aus dem russischen Volke sanguinisch, noch daß er cholerisch oder phlegmatisch ist und die Melancholie tönt wie bei allen halb oder ganz barbarischen Völkern nur im russischen Liede; zum Zeichen, daß der Geist weder seine äußere noch seine innere Freiheit und Spannkraft besitzt.

Um melancholisch wie ein Spanier zu sein fehlt dem Russen die Geistes-Potenz, die noble Geschichte und die deutsche Wurzel des spanischen Volkes. Zur französischen Lebhaftigkeit und Beweglichkeit gehört ein südlicher Himmel, ein französischer Wein und ein solcher Geist. Zum holländischen Phlegma hat der Russe zu wenig Sicherheit, zu wenig Selbstgefühl, Biederkeit, Stolz und Vernunft. Auch erhält ihn der unbarmherzige Himmelsstrich, die Armuth, der jüdische Schachergeist, die halbwilde Pfiffigkeit, die List und Gewinnsucht in einer Geschäftigkeit, in einer Spannung und Aufmerksamkeit, welche weder der deutschen Gemüths- und Gewissensruhe, noch der Munterkeit und Laune des Franzosen, seiner graziösen spirituellen Leichtigkeit oder dem gallisch-kecklichen Uebermuthe entspricht. Zum cholerischen Temperament, zur Tollwuth ist der gemeine Russe zu fischblütig, zu weich, zu weinerlich, zu schlecht genährt und zu feig. Zur vollen Wuth gehört eine entschieden männliche oder weibliche Potenz. Der Russe ist aber, wie überall, so auch in Bezug auf seine geistigen Qualitäten ein Mischling und Hermaphrodit. Der männliche Charakter, das Noble, Offne, Entschiedene, Nachdrückliche und scharf Accentuirte des männlichen Wesens ist im Russen durchaus nicht prononcirt. Er ist ein Grenzler in jedem Sinne, also auch ein Bastard, den Asien mit Europa, den die lauernde, barbarische Hinterlist mit der raffinirt wurmstichigen Kultur des Westens gezeugt hat. Der russische Kultur-Bankert hat zu allen zweideutigen, materiellen, gewinntragenden Geschäften und Handels-Praktiken, zu allen feigen und oberflächlichen Künsten: ein genieloses, sich nie von dem Instinkt der Natur emanzipirendes Talent: er bleibt in der Philosophie Eklektiker und ABCschütz; in der Poesie: sentimentaler Flach-Romantiker oder Naturalist; in allen Künsten und Wissenschaften ein chinesisch-sklavischer Nachahmer, ein chinesisch-geschmackloser Autodidakt, oder bonzenhaft ausdauernder Kopist. Er ist eine fleißige, scharf- und kunstsinnige Kreatur nach dem Vorbilde von Ameisen, Bibern und

Bienen; aber ohne Ideen=Reichthum, ohne Tiefsinn, ohne Begeisterung, ohne Charakterwürde, ohne Seelen=Schmelz, ohne Humor und Witz; selbst ohne diejenige Naivetät des Geistes, welche die Gewissens= und Vernunft=Freiheit gibt. Wenn man sagen darf, daß die Miserabilitäten des Deutschen aus seinen übertriebenen Tugenden, aus seinem Idealismus, seiner systematischen Gründlichkeit und Förmlichkeit hervorgehn; daß der Deutsche z. B. um seiner Anlage zur Welt= und Himmelsbürgerlichkeit ein so indolenter Staatsbürger; und daß er wieder zu Folge den Gesetzen der Reaktion ein so unergründlicher Spießbürger ist: so kann man, ohne der Wahrheit wehe zu thun, behaupten: daß bei keinem Volke die Tugenden und Talente so sehr aus ihren Unmachten und Miserabilitäten hervorgehn wie bei dem russischen Volke.

Diese vielbelobte russische Fügsamkeit, Anstelligkeit, persönliche Anhänglichkeit, Gläubigkeit, Pietät, Unterwürfigkeit und Resignation; dieser minutiöse Gehorsam, diese maschinenmäßige Ausdauer und Gleichmäßigkeit, diese vollständige Selbstverleugnung, die Gefangengebung der persönlichen Würde und des gesunden Menschenverstandes im Dienste des Vorgesetzten; diese Pudeltreue, die lieber sterben, als ohne einen Zwingherrn bleiben, die nicht für sich selbst sorgen, sondern zeitlebens unmündig bleiben will; diese Sitte, ausbleibende Prügel=Strafen für Vernachlässigung und einen Mangel an Vorsorglichkeit oder effektiver Autorität zu halten: machen ja die Philosophie, die schmähliche, alle Menschen= und Manneswürde brandmarkende Lebensart des Sklaven aus.

Russen wie Italiener und Polen sind zärtliche Familienväter, und warum sind sie das in so ausgezeichnetem Maaße? weil ihr Geist weder von der Industrie und Politik, noch von ernst getriebenen Künsten und Wissenschaften verbraucht zu sein pflegt.

S o l d a t e n z. B. sind in allen Staaten sehr natürlich die b e s t e n E h e m ä n n e r und die Virtuosen in allen hausväterlichen Tugenden, weil ihr Geist von den Exerzitien nicht so absorbirt

wird, wie der Geist der Gewerbetreibenden, der Offizianten, der Künstler und Gelehrten von ihrem Geschäft. Es gibt keinen Nachtheil, mit dem nicht ein Vortheil verknüpft wäre; und so ist freilich auch der russischen Weltordnung und Geschichte die Lichtseite nicht versagt; aber das russische Licht ist ein gespenstiges Nordlicht und macht nur die polarische Winternacht klar. Der Ausspruch Napoleons: „Kratz' ein wenig von dem Firniß des Russen ab, so kommt der Tatar zum Vorschein," ist heute noch wahr.

Es giebt viele Menschen, die Alles nur ungefähr so auffassen und in sich bewegen, wie sie es der gebildeten Art und Weise für entsprechend halten. Ihre Seele folgt keinem eignen Impuls oder hat gar nicht einen solchen. Solche Leute thun und lassen das, was die ethisch-ästhetische Convenienz mit sich bringt und befiehlt. Sie sind indignirt und kontentirt: nicht weil sie aus ihrem Herzen heraus Billigung oder Abscheu empfinden, sondern weil ihnen ihr Verstand und ein konventioneller Takt sagen: daß es eben bei dieser Gelegenheit an der Zeit und Sitte sei, sich so und nicht anders affizirt zu finden. Bei diesen Personagen entspringen die Vorstellungen nicht aus den unwillkürlichen Stimmungen und Kräften der Seele, sondern die konventionellen Gewohnheiten und Vorstellungen wirken auf die Brustnerven, und erzeugen so ein Surrogat von Seele und Gefühl.

So eine Surrogat-Seele und „Vice-Natur" bildet auch in der russischen Kunst und Literatur, in der russischen Staatsverwaltung und Kirche, kurz in der ganzen russischen Kulturgeschichte und Politik das Fundament. Diese Halbbarbaren können nicht umhin, sich nach kultivirten Nationen „Modell zu bilden," damit sie doch ungefähr so wie civilisirte Menschen aussehn.

Von Innen heraus ist noch kein sonderlicher Drang und kaum so viel Seele, als zur Konservation des ungesalzenen Fleisches von Nöthen ist; aber eine Chinesen-Natur kann nicht in Abrede gestellt werden und will zu ihrem Rechte. Man lehrt und lernt

also, man informirt, formulirt, schematisirt und stylisirt ungefähr so, wie man es den gangbaren Begriffen von Civilisation, Kunst und Wissenschaft am konformsten hält. Man spielt sublimsten Falls die Kultur nach Noten, man studirt allenfalls Generalbaß; aber man komponirt nichts aus eignem Witz, mit Ausnahme der Politik: diese praktizirt man extra und in originellster Gewissenlosigkeit. Man kann diese nachgeahmte und nachgetastete, und eben drum immer nur den Körper des Originals kopirende Intelligenz und Kultur handgreiflich aus der „nordischen Biene" herauslesen, falls man auf ein Experiment lüstern ist, das sich von selbst versteht.

Die Polen erzählen ein Märchen von einem russischen Bauern, der einen trocknen Ast vom Baume absägen wollte. Zu dem Ende setzt er sich auf denselben so herauf, daß er mit ihm herunterbricht und den Arm entzweifällt, wie er mit Sägen fertig ist. „Nun denke man sich," sagt der Referent der Anekdote sehr bezeichnend für das Genre der russischen Literatur-Moral: „den guten Iwan etwa so philosophirend: Was es doch für ein Unglück sei, nicht zivilisirt genug aufgewachsen zu sein, um durch genossenen Unterricht solche Unglücksfälle vermeiden zu lernen. Ferner, wie vortrefflich die Regierung regiere, da sie in gewissen Distrikten examinirte Chirurgen angestellt habe, welche sich auf Arm- und Beinbrüche verstehen! Ferner: wie doch die nützlichsten Erfindungen, z. B. eine Säge, dem Unvorsichtigen auch Schaden bringen können 2c. Man denke sich Freund Iwan in diesen Betrachtungen, und man wird den ganzen Bereich matter, bornirter, trivialer und gemacht sentimentaler Phrasen übersehen, der in russischen Original-Schriften und Conversationen einen so seltsamen Contrast bildet mit der Verschlagenheit und tyrannischen Energie der russischen Handlungsweise, sobald es die materiellen Interessen gilt und die persönliche Autorität.

Es rührt aber jene Mattheit und Plattheit der russischen

Reflexion in Romanen wie Reisebeschreibungen ꝛc. doch wohl nur daher, daß sich die Leute von Jugend auf gewöhnen, ihre wahren Gedanken zu verbergen, und solche angelernten an die Stelle zu schieben, welche korrespondirend sind mit ihrer Vorstellung von Civilisation.

„Nach einem einleitenden Abschnitte (zur Orientirung) werden zuerst das Land und seine Bewohner im Allgemeinen dargestellt; dann der Hauptbestandtheil der letzteren, die Groß-Russen, näher charakterisirt, und die höchst zweifelhafte Frage nach deren weltgeschichtlicher Mission dahin entschieden, daß sie die Größe ihrer Zukunft nicht bei uns, sondern in Asien zu suchen hätten. In der ländlichen Bevölkerung, welcher ein eigenes Kapitel gewidmet ist, erkennt der Verfasser mit Recht den besten Kern der Nation, und in ihrer fast republikanischen Kommunalverfassung einen der wunderbaren Widersprüche, welche in jenem Lande häufig genug vorkommen: bei dem vollständigsten Absolutismus der Regierung des Staates eine fast socialistische Freiheit in Verwaltung seiner ersten Elemente, der Dorfgemeinden. Die russischen Städte, ihr merkantiler, industrieller und geistiger Verkehr bilden den Gegenstand des folgenden Abschnitts, und es wird dabei den Ursachen nachgeforscht, welche die Entwicklung des städtischen Wesens bisher zurückgehalten haben, zugleich aber auch die zuversichtliche Erwartung ausgesprochen, daß sich gerade in ihnen ein unaufhaltsames Vorwärts geltend machen werde. Sehr treffend ist, was im letzten Abschnitte von dem Einflusse der Deutschen auf die russische Civilisation gesagt wird. Dieser Einfluß ist ein stiller, aber sehr ausgedehnter und nachdrücklicher, und wenn sich auch das Nationalgefühl des Russen gegen denselben sträubt, und daher Bücher, wie das vor einigen Jahren erschienene: „La Russie envahie par les Allemands“ großen Anklang finden, so wird man sich doch dieses Einflusses noch lange nicht entledigen können.“

(Menschen und Dinge in Rußland. Gotha, 1856.)

Die Erscheinungen in der russischen Kultur sind im Allgemeinen erklärt, wenn man sich ihre Grund-Gesetze und einige Thatsachen der russischen Geschichte unbefangen vergegenwärtigen will.

Als die asiatischen Horden zur Zeit des Unterganges der römischen Weltherrschaft Europa überschwemmten, gab es eine Vermischung der Racen, bei welcher das edlere germanische und romanische Blut den Sieg behielt. Wo aber die Masse der Barbaren anfangs die Oberhand behielt, da amalgamirte und imprägnirte sie sich doch mit einer tausendjährigen Kultur in Italien, in Griechenland, wie an dem europäischen und asiatischen Küsten-Strich des mittelländischen Meeres.

In Rußland ist dagegen das Tatarenblut nur spärlich mit europäischem veredelt worden, und nur der Schaum französischer Bildung als Hefen-Mittel in den Kultur-Prozeß der Aristokratie hineingethan.

Die Russen, ganz und gar ein asiatisches Volk, haben sich aus ihrem eignen Kern weiter gezüchtet, und erst seit Peter dem Großen, also seit etwa anderthalb Jahrhunderten, werden für die höhern Stände Pfropfreiser aus Frankreich, Deutschland und Polen geholt, die bis auf den heutigen Tag mit dem wilden Mutterstamm immer noch nicht so verwachsen sind, daß von einer natürlichen und zeugungskräftigen Veredlung die Rede sein darf.

Zwischen dieser Aristokratie und den Massen des russischen Volkes ist eben durch den fremden Bildungs-Apparat, die luxuriösen Lebensweisen und alle die ausländischen Elemente *eine Kluft* befestigt worden, die durch keinen gebildeten Mittelstand wie in Deutschland und England ausgefüllt wird. In Frankreich, Italien, Spanien und Polen ist diesem Mittelstande eine *Ambition* übrig geblieben, welche den kleinen Bürger antreibt, sich die konventionelle Bildung der höhern Stände anzueignen. In Deutschland und England überholt der Mittelstand durch gründliche Schulbildung und solide Familien-Erziehung nicht selten die Aristokratie. Der Stand der Gelehrten, der Geistlichen, der Künstler, der gebildeten Techniker und Oekonomen wurzelt in den Schichten

des dritten Standes. In Rußland macht aber selbst der reiche Oekonom und Kaufmann, der wohlstehende Techniker nnd Professionist gar nicht einmal den Versuch: es auch nur in Kleidung, Lebensart und Manieren den gebildeten vornehmen Leuten gleich zu thun, weil ihm das Gefühl persönlicher Würde und Freiheit gebricht.

Was den eigentlichen Kulturprozeß vollends inhibiren muß, ist der Mangel an entschiedenen Energien in der Natur des Volkes. Der gemeine Russe zeigt noch heute den Charakter des Nord-Asiaten; er ist gleichmüthig und gedankenträge bis zur Apathie; er ist mehr passiv als activ, und eben deshalb leidensfähig beobachtend, versteckt, listig, zur Simulation geschickt und geneigt; er ist im Handel, im Betruge, in Beherrschung seiner innersten Gefühle und Absichten ein Meister; und nicht selten in den Augenblicken der schlauste Beobachter und Diplomat, wo er mittheilend, offen und plauderhaft erscheint.

An dieser leise-listigen und simulirenden Lebensart wird der Russe weder durch ein leidenschaftliches Temperament, noch durch Jähzorn, noch durch irgend eine Entschiedenheit seines Charakters oder gar durch Phantasie und Stolz, durch einen deutschen Ideal-Sinn, durch Ideen von Wahrheit, Ehre, Recht und Pflicht gestört. Bigotterie, Hang zum Trunke und leidenschaftlicher Gelderwerb, nebst einer Scheu vor Neuerungen und einem ungewohnten Terrain, charakterisiren nicht nur den russischen Bauern, den kleinen Professionisten und Krämer, sondern die große Masse, welche das Mittel halten soll zwischen dem letzten Stande und der Aristokratie. Die niedre Geistlichkeit und der unstudirte Lehrerstand unterscheiden sich von der Masse nur durch Fragmente einer ganz unverdauten Information.

Der Russe ist überall ruhig, gleichmüthig und zähe, dazu noch geschäftig, geschmeidig und scharfsichtig im Geschäft. Die italienische Phantasie und Reizbarkeit, der spanische Hochmuth und Jähzorn, die französische Eitelkeit und Lebhaftigkeit, der pol=

nische Stolz und Leichtsinn, der englische Spleen und Ehrgeiz dürfen dem Russen keinen Augenblick das Geschäft verderben.

Der Jude scheint zu lebhaft, zu eifrig und nicht zähe genug; der Engländer zu förmlich, zu ungeschmeidig und schroff; der Italiener zu leidenschaftlich und habsüchtig, vielleicht auch zu geizig und furchtsam, um ein vollendeter Kaufmann in allen Augenblicken zu sein; aber im Russen haben wir das Ideal eines Handelsmenschen im größten und kleinsten Styl zugleich. Der Russe bleibt, wenn er Geschäfte macht, nicht nur in würdiger ruhiger Haltung, sondern er ist zugleich höflich und unermüdlich in der Art, wie er die Launen und Unbilligkeiten des Publikums erträgt. Er spricht weder zu viel noch zu wenig; er ist elastisch und doch fest genug, um den Käufer in Schranken zu halten. Die verlorne Haltung und Leidenschaftlichkeit des Kundmanns bringt den Detailkrämer nie aus dem Gleichgewicht. Er bleibt immer derselbe in allen Augenblicken und kleinen Chancen, die das Feilschen des Publikums herbeizuführen pflegt. — Alles, was den Russen in der Kunst und Wissenschaft, was ihm im Leben, im Staat, in der Kirche, in seiner Geschichte gebricht: das bewährt und ist er in den Augenblicken, wo er ein großes oder kleines Geschäft einleitet und schließt. Wer den Russen nur im Handel beobachtet hätte, der müßte in ihm das verwirklichte Ideal des kultivirten Menschen ersehen. Er ist unternehmend und besonnen, vorsorglich und gleichmüthig, mit Ruhe geschäftig; er verbindet Umsicht mit Detailkontrolle; er hat die Kühnheit und Großartigkeit des englischen Kaufmanns, aber der Engländer erwägt seltner alle Eventualitäten und Bedingungen, welchen die Ausführung einer weitgreifenden Spekulation unterliegt.

In den Vorkehrungen gegen leicht mögliche Zwischenfälle, in der augenblicklichen Beseitigung und Bekämpfung von großen und kleinen Hindernissen, in dem Witz: eine komplicirte Maschinerie und Prozedur mit einem improvisirten einfachsten Manöver

zu ersetzen, den kritischen Augenblick durch Elastizität des Verstandes und vollkommne Seelenruhe glücklich zu pariren; in der Verschmelzung von Sprödigkeit und zäher Elastizität, von Scharfblick und divinatorischer Combination, von Geschäftigkeit und Ruhe wird das halb wild gebliebene russische Genie von keinem kultivirten je erreicht. — Sogar die accentuirte und rhythmische Intelligenz, welche dem Russen im Allgemeinen ganz zu fehlen scheint, zeigt sich in seinen Geschäfts-Operationen mit solcher Ueberlegenheit, daß nur ein scharf accentuirter Gegner nicht aufgerollt oder in die Höhe geschnellt wird.

Wer den russischen Kaufmann studirt, und zugleich das kaufmännische Genie in jedem gemeinen Russen erkannt hat, der kennt das erste und letzte Hinderniß einer durchgreifenden russischen Volksbildung und einer auf sie gegründeten Civilisation. Der russische Sinn und Geist ist mit dem Gelüste, welches den Halbbarbaren charakterisirt, so ganz und gar auf Geld und Erwerb, auf Handel und Praktiken gestellt, und diese Praktiken entsprechen so vollkommen seinem vermaserten, zähen und schlaulistigen Naturalismus; daß man in den Massen, selbst des Mittelstandes, weder die mindeste Sympathie für Künste und Wissenschaften, noch irgend einen Glauben an Kultur, noch einen Respekt vor ihr, oder eine Idee von derselben wahrnehmen kann, die für mehr als ein vorübergehendes Schattenbild, als eine Ahnung oder gelegentliche Reminiscenz gelten kann. Ackerbautreibende Halbbarbaren oder Fabrikanten kann man leichter zu Ende kultiviren; für eingefleischte Handels-Barbaren giebt's kein Kultur-Rezept, wenigstens keines, dessen Erfolge in Jahrzehenden sichtbar zu machen sind.

Wer die Masse des russischen Volkes mit gewöhnlichen modernen Kultur-Mitteln, mit Schulen, Literaturen und Künsten allein angreifen wollte, der fände sich in der Lage eines Menschen, der mit Rasirmessern einen Maserklotz schnitzen, oder mit Garten-Scheeren sich im Urwalde Bahn schneiden wollte.

Das russische Volk wird durch Rebellionen und durch solche Epochen, die ganz Europa und Asien umgestalten, umgewandelt, mit neuen Intentionen und Impulsen versehen werden. Durch bloße Reformationen ist in solchen festliegenden Ur-Geschichten und Granit-Schichten nichts gethan. Unterirdische Feuer müssen das Unterste nach oben kehren, Sündfluthen die Spalten und das Chaos mit Bruchstücken der alten Welt und Kultur ausfüllen. — Schulen, Künste und Wissenschaften können Jahrtausende lecken und lecken doch nur den russischen Eisbären heraus.

Die russische Aristokratie verachtet den Mittelstand, nicht nur um seiner naiven Unwissenheit, sondern auch um seiner Natürlichkeit. Sie will mit dem Leibeignen auch nicht die Natur gemein haben, weil ihr das Natur-Recht eine unbequeme und unerträgliche Vorstellung ist. Dem Aristokraten ist die wahre Wissenschaft und Kultur nicht minder fatal als die Natur, denn er sieht in ihr das Mittel einer Volks-Erziehung und Freiheit, die seine ererbten Vorstellungen von einer absoluten Geschiedenheit der Stände und seinen Kasten-Geist empört.

Der vornehme und gebildete Russe steht der Natur seltsamer und komplizirter gegenüber, wie irgend ein Mensch. Er selbst gehört ihr durch Materialismus, durch einen Untergrund von gemeiner Sinnlichkeit, List und Brutalität. Eben darum langweilt ihn diese Natur; darum fatalisirt sie ihn als partie honteuse. Sie ist sein schlechtes Gewissen; er maskirt sie durch einen Firniß von Umgangsformen, Sprachfertigkeiten und luxuriöser Lebensart; aber er vergeistigt und veredelt sie nicht, denn er glaubt weder an den heiligen Geist der Welt, noch an die Realität der Idee.

Welch eine fühllose Rohheit charakterisirte noch diesen Peter den Großen, den ersten eigentlichen Kultivator des russischen Reichs, — der in Königsberg nicht begreifen konnte, daß man ihm das Köpfen nur an einem abgeurtelten Verbrecher zeigen wollte; während er zu diesem Experimente den Ersten Besten seiner Diener-

schaft schlecht genug hielt! Das mongolische und tatarische Racen-Prinzip, die alte Hunnen-Seele ist noch immer nicht im Osten erstickt.

Die asiatische Wüstenbarbarei hat auch die Kultivirten an ihrem unbarmherzigen Busen gesäugt. —

Die westliche, die französische Bildung hat den Vornehmen, den Mächtigen und Reichen nur geformt und geglättet; der russische Bär bleibt mit aller Zähmung und Politur nur ein geleckter Eisbär, mit Fisch-Augen und ohne Brust. Er lauert mit kaltfunkelnden Blicken hinter dem kunstreich geschmiedeten, ausgefeilten, bunt angestrichenen und vergoldeten Gittergeflecht französischer Salonbildung, Sprache und Konvenienz; hinter den Draht-Maschen der eigenen Politik und Diplomatie.

In Rußland geschieht es, daß man Menschen wie Koffer und Kisten numerirt, sie ganz und gar als Sachen und wie Schachbrett-Figuren traktirt.

Der gebildete und vornehme Russe ist es, welcher mit der Havannah-Cigarre im Munde, ruhig berechnend und verhörend, auf lebendig zuckendes, durch Knute und Kantschu geschundenes Menschenfleisch hinschaut, und noch an einem Leichnam den Rest der barbarischen Strafe zu vollstrecken befiehlt. Der russische General ist es, welcher das schwarze Kleien-Kommißbrot, den Branntwein und die Traktament-Kopeken der ihm anvertrauten, halbverhungerten und grausam gepeitschten Soldaten zu Champagner und Pasteten rektifizirt. —

Bei den Polen zirkulirt folgendes Russen-Portrait: „Den Gottesdienst üben sie im Läuten, die Gebete in Verbeugungen; die Ehre haben sie in der Uniform, die Industrie und das Genie: in Diebstahl und Betrug. —

Das russische Volk.

„Unter den gemeinen Soldaten findet eine wunderbare Familienähnlichkeit statt. Der kleine runde Stierkopf, das schlichte helle Haar, die vorstehenden Backenknochen, die, unter schwachgezeichneten Augenbrauen ziemlich tief liegenden, grauen scharfen Augen, die plumpe Nase mit weiten Nüstern, der große Mund, die viereckigen Kinnbacken und das spitze Kinn sind der großen Mehrheit unter ihnen eigen. Ihre Gestalt ist schmächtig und stark gebaut, aber sie sind weder so hoch gewachsen, noch so breit in den Schultern, wie die Soldaten unsres alten Heeres vom Jahre 1854."

(Lager-Correspondenz aus der Times bis zum 22. März 1856.)

Auf die Anfrage: „Wie geht's, wie lebt ihr denn"? — lautet die übliche Redensart in Rußland „tak pa malenku" d. h. bei Bischen brockenweise, von Augenblick zu Augenblick; — also sinnlich, ohne Norm, ohne Geistes-Ueberlegenheit, ohne Plan.

Es giebt Charaktere, mit denen es uns wie mit einem nicht vollendeten Gemälde geht, — es fehlen ihm die letzten aufgehöhten Lichter, oder es ist überhaupt erst untermalt oder à la prima mit den breitesten Pinselstrichen skizzirt. — Zu den Racen, die diesen Eindruck machen, gehört die Masse des russischen Volks. — Der Russe hat den Scharfsinn, das Geschick und die List des Wilden im Handel, in der Fabrikation und in allem, was die Beurtheilung und Behandlung materieller Dinge betrifft. — Das russische Volk besitzt Gemüthsanlagen, es ist religiös und für Familienleben, für geselligen Verkehr geschaffen; es ist von Natur liebenswürdig, der Person anhänglich und hingebend, lenksam und weicher wie irgend eine andre Nation; es fehlen ihm dafür aber auch alle Accente des Geistes: die präzisen scharfen Formen, welche der Verstand anderer Nationen in Künsten und Wissenschaften und im Verkehr ausgearbeitet hat. Der Russe bekundet wenig Organ für Philosophie und Poesie; prononcirt erscheint an ihm weder der Ideal-Sinn, noch ein ideal-formaler Verstand. Es fehlt ihm also auch Urtheilskraft für Dinge, einer

höhere Intelligenz; er ist in Geschmackssachen, wie in allem, was Kritik betrifft, ohne Selbstständigkeit und Prinzip. Da dem russischen Gefühl der Gegensatz einer scharfen Geistesbildung gebricht, so treten auch im russischen Leben Witz und Humor zurück. Künste und Wissenschaften liegen in Rußland nicht nur aus politischen Gründen in der Wiege, es fehlt das Organ dafür im ganzen Volke.

Der Russe zeigt nicht nur im Ceremoniell, in der Unterthänigkeit, im Nachahmungs-Talent und in der Hand-Geschicklichkeit seine Verwandtschaft mit dem Chinesen, sondern er ist auch dessen Zwillingsbruder in der List, in der stupiden Gleichgültigkeit gegen das Leben, in der bewältigenden Furcht vor Menschen-Macht und Herrlichkeit. Der Russe leidet mit dem Chinesen einen heillosen und barbarischen Mangel an Ehrlichkeit, an Ehrgefühl, an Zartgefühl, an Gewissen; der wiederum naturnothwendig aus dem Mangel an Seelentiefe, an Geisteskraft, an prononcirter Persönlichkeit und an Originalität entspringt. Schon äußerlich lassen sich die Physiognomieen russischer Soldaten oft so schwer wie Thier-Physiognomieen unterscheiden; sie stellen sich wie ein Fabrikat, wie Dutzend-Menschen, wie Automaten dar. — Mit den Bewohnern Indiens hat der gemeine russische Mann das Diebsgelüst, die Weichheit und die Verschlagenheit des Charakters gemein. — Mit dieser gelegentlichen Sentimentalität kontrastirt die Naivetät eben so sonderbar als die Gefühllosigkeit. Die dahin bezüglichen Anekdoten greift man nicht aus der Luft. Einem russischen Fabrik-Arbeiter geräth der Aermel und die Hand in das Rad einer Maschine; sein Mitarbeiter haut sie ihm in demselben Augenblick ruhig mit dem Beil ab, das er im Gürtel führt, indem er sanft und nüchtern zu ihm sagt: „Fürcht dich nicht, Brüderchen.“ (nie bui sie bratku.)

Die Sanftmuth des russischen Volks-Naturells tritt charakteristisch hervor, wenn diese Nordpol-Phantome der Menschen-bildenden Gottheit betrunken sind. Die Maslinitza

(die festliche Butterwoche) ist die russische Carnevalszeit, welche die Rang-Unterschiede in der gemeinschaftlichen Trinkseligkeit verwischt. „In Deutschland," sagt ein Ethnograph — „trinkt man wohl auch, aber wie prosaisch, wie gemein! Es geht hier so weit, daß der Trunkene sich seines glücklichen Zustandes schämt und sich so gleichsam selbst verläugnet. Der Russe hingegen tritt in seiner nassen Verzückung ohne Furcht vor seinen Herrn, trocknet sich den Schweiß von dem hochrothen glänzenden Gesichte, streicht sich den Bart und spricht: „ich bin schuldig vor Dir, bin betrunken, Väterchen," und der sonst so strenge Herr entgegnet im Bewußtsein der eignen Schwäche: „Wir sind alle sündige Menschen!" und fügt nur noch den freundlichen Rath hinzu: „Leg' dich schlafen, mein Sohn!" Aber das thut der Selige erst, wenn ihm die Füße den Dienst versagen; dann sinkt er auf das kühlende Pflaster nieder, unbekümmert, ob die Hufe der tatarischen und arabischen Rosse ihn berühren. — Die in diesen Tagen so nachsichtsvolle Polizei nimmt ihn in ihre Arme und giebt ihm in dem reichbevölkerten Polizeihaus ein Ruheplätzchen, bis sein glücklicher Rausch in etwas verflogen ist. Den neuen Ankömmlingen Platz machend, wird er ohne Strafe entlassen, nur beneidet von den Polizei-Aufsehern, denen der strenge Dienst nicht erlaubt, selig wie alle Andern zu sein."

Der gemeine Russe ist in allen Handwerken, obgleich er für dieselben viel Nachahmungs-Talent besitzt: zur Pfuscherei disponirt. — Er kennt keinerlei Präzision und Styl in seinen Arbeiten und am wenigsten in der Kunst. — Er hat keinen Formen-Sinn und Verstand, also keinen Geschmack. Dieser, so wie Styl und Sauberkeit, sind erst ein Produkt des schulgebildeten Verstandes und der vollendeten Civilisation. — In ihren Bauwerken, in allen Lebensarten zeigen die Russen Nachahmung: Mischmasch und Lüderlichkeit; dagegen fangen sie den Nord-Amerikanern gleich alle Bauten in den kolossalsten Maaßstäben an, wohl aus dem Grunde, weil überall ein ungeheurer Spielraum

vorhanden ist, der irgendwie ausgefüllt sein soll — und weil die Projekte und Entwürfe zu solchen Unternehmungen von der Regierung, also von Fremden ausgehen.

Kosaken-Kalligraphie. Es giebt kein prächtigeres Stückchen Kultur- und Natur-Geschichte, keine sprechendere Allegorie auf dieser Erde: als einen Kosaken-Gefreiten oder Unteroffizier z. B. bei Zollkammern schreiben zu sehen! Hier kann man erst inne werden, was für eine Satisfaction im bloßen Schönschreiben steckt, und was für sittlich poetische Momente darin gegeben sind.

Das Dintenfaß ist nur so groß wie ein Fingerhut; denn Dinte gilt diesen Halb-Wilden als ein geheimnißvoller, kostbarer Saft, der von denjenigen, welche die Auszeichnung haben, Schreibekünstler zu sein, wie ein köstlicher Liquor, oder wie eine Zauber-Tinktur am Leibe beherbergt, und so überall mit umhergetragen wird.

Das Sandfaß ist aus einem künstlich gekniffenen Bogen beschriebenen Papiers hergestellt, und so reichlich gefüllt, daß man eine Flasche Dinte mit der Sand-Masse ablöschen kann. Die Eckposen, welche den todten Flederwischen oder den lebendigen Gänsen unbarmherzig ausgerissen werden, sind künstlerisch sorgfältig angeschnitten in Masse der Schreib-Unterlage zur Seite gelegt. Aber das mit einer einzigen bleiernen Klinge versehene Federmesser wird mit der Manier aus der Pikesche hervorgezogen, geöffnet und gehandhabt, wie irgend ein rares und höchst distinguirtes Instrument!

Nun ist es seltsam zu schauen, mit welcher künstlerischen Genugthuung und Delikatesse so ein uniformirter Pferde-Barbar die Buchstaben malt; mit welcher Zärtlichkeit und raffinirt-genießlichen Verzögerung er jede einzelne Buchstaben-Figur und ihre Schnörkel abzirkelt, indem er sie gleichsam wie in Stahl und Demant zu graviren bestrebt ist. Die Feder wird mit magnetischem Kitzel, mit einer sittlich-zarten Diskretion zwischen den braunen und thierisch „benagelten" Fingern der Pferdefaust hin- und her-

geschwenkt, wie wenn die Handhabung dieses wissenschaftlichen Instruments allein schon Kultur-Wollust wäre.

Und in der That: wenn ich so bei Gelegenheit der Revision meines „Paschports“ eine Weile zugesehen hatte: wie die zierlichsten und schwunghaftesten Buchstaben mittelst des vorsichtigsten, jungfräulich verschämtesten Eintauchens in den, wie eine Feder-Pose dicken Hals des grünen Dintenfäßleins auf dem Papiere zum Vorschein kamen; wie der Arm ohne Unterlaß bemüht war, der zunächst in ihre Kunst vertieften Faust nachzukommen; wie wiederum der Oberleib ganz und gar obligat dem Arme nachrückte, der Kopf nur Buchstaben-Augen machte, das Gehirn nur kalligraphische Prozesse konzipirte, die Seele nur von Schönschreibe-Sorgen erfüllt war, die Mundmuskeln mit festgekniffenen Lippen und spielender Zungenspitze nur Buchstaben nachtypten; die Füße unter dem Tische mit den Armen korrespondirten, die Finger der linken Hand aber, durch ein ohnmächtiges Krabbeln auf dem Papierbogen, ihre stiefmütterliche Zurücksetzung gegen die glücklich produzirende rechte Hand signalisirten: wenn ich diese kalligraphischen Natur-Geschichten und in ihnen alle zukünftigen, an das Schreiben angehäckelten Kunst- und Kultur-Historien vorweg genommen erblickte; und zwar von einem am Halse mit Haken nnd Oesen uniformmäßig blau gewürgten, zur Kalligraphie kommandirten Gefreiten des Kosaken-Grenz-Capitains: dann war mir klar, daß Glückseligkeit, Illumination, Poesie und Divination nur in den elementaren Anfängen enthalten sind, daß sie nur in dem kindlichen und barbarischen Zeitalter gedeihen!

Für die europäische Politik liegt aber noch eine heillose Allegorie in dieser Kosaken-Ambition! — Ein ganzes Reich solcher lebenslustigen, brachgelegenen, kulturlüsternen Kalligraphen dürften einst dem kultur-blasirten, kulturzerbröckelten und weltmüden Europa die neue Weltordnung und die Kosaken-Politik vorschreiben; — und warum denn nicht? — Sie üben sich ein, und ein-

müthiger Mechanismus geht über verrückte Freiheit und zerrissene Philosophie! An industriellen Talenten fehlt es dem russischen Volke nicht, und ihren Obermechanikern noch weniger an einer Dreistigkeit, welche die Schönheit ersetzt.

Der gemeine Mann in Polen läßt, wie das Sprichwort sagt: nichts anderes liegen, als Mühlsteine und glühend Eisen; der russische Dieb aber betrachtet sogar den Eigenthümer nur als zufälliges Zubehör zu den Dingen, die sein Diebs-Gelüst gereizt haben. Es existiren davon bei den Polen und Juden Anekdoten, die nimmermehr auf ordinaire Spitzbuben mit Beifall erfunden werden können. Selbst den Karrikaturbildern muß eine Wahrheit zum Grunde liegen, sonst versteht und goutirt man sie nicht. Der Russe hat Alles gefunden, was er stiehlt. „Ja naschal“ (ich hab's gefunden, aufgelesen) ist die stehende Formel dieser Leute, die das Mein und Dein nicht unterscheiden können. Von einem Kosaken erzählt man, daß er einen reitenden Juden anfällt und ihm das Pferd abnimmt. Vor den Richter gebracht und überführt entschuldigt er sich damit, daß er sagt: „Das Pferd fand ich auf dem Wege, und ein Jude saß drauf; ich nahm das Pferd.“ In einem polnisch-russischen Amte, wo ich einige Jahre verlebt, nahmen die Kosaken junge Bauern-Pferde von der Weide fort und brieten sich die fettsten Bissen zum Nachtmahl wie die Trapper. Einer von ihnen, ein oft bestrafter Dieb, wurde zu einer Portion von Kantschuhieben verurtheilt, die über seine Routine und Gewohnheit ging; er gab seinen Geist auf. Die Töchter des deutschen Amtmanns warfen sich dem Obersten, welcher der Exekution beiwohnte, fast zu Füßen, um für den Unglücklichen Pardon zu erwirken. Er hob die Damen mit untadelhaften Cavalier-Manieren auf und bestand lächelnd auf der Vollstreckung des Spruchs. —

Der verstorbene Kaiser Nikolaus gab bei seiner Thronbesteigung dem Volke von Petersburg ein großes Fest; als er aber am Schlusse zu der Masse sagte: „Alles, was ihr hier findet, ist euer,

nehmt" so wurden die Galerien der Zuschauer gestürmt, den Damen die Ohrringe und Uhren genommen. Der populären Interpretation des kaiserlichen Spruchs mußte durch Militair gewehrt werden. Um zu begreifen, daß eben die Kosaken so diebisch sind, muß man wissen, was sie periodenweise für einen Hunger auszuhalten haben; und dieser kann wieder nur anschaulich werden, wenn wir so einen, für den Tag auf seine drei Kopeken angewiesenen armen Teufel die einzige warme Mahlzeit verzehren sehn, die er sich binnen 24 Stunden zu Gemüthe führen darf.

Ich habe einmal einem Kosaken, der den ganzen Tag auf seinem Ritt nichts gegessen hatte, zugesehn, wie er in einem armseligen Dorfkruge sein Frühstück, Mittag-, Vesper- und Abendbrot auf einen Hieb verzehrte, und es ist mir dabei zum erstenmal anschaulich geworden, zu welcher Kunst und Wollust auch ein Naturalist und Barbar den Akt des Essens zu kultiviren vermag, sobald ihm der Hunger die träge Phantasie frei gegeben hat.

Der arme Kerl fand nichts in jener Krugwirthschaft zum Essen vor, als einen Topf mit dünner Schweinesuppe und einem Stückchen Fleisch darin, so groß wie eine halbe Faust. Aber durch hungrige Einbildungskraft, und durch die Eß-Oekonomie, die er zu betreiben wußte, schwoll jener Fetzen fast zum ganzen Schwein.

Dieser kosakische Eßkünstler ließ sich das Stückchen Fleisch auf einen flachen Teller legen; die von der Krug-Wirthin darauf gegossene überaus klare Brühe, bedeckte demnach den kompacten Leckerbissen nur so weit, daß der Essende sein Augengelüste mit ihm betrieb. Der Mann holte dann aus seinem Fouragirsack ein Stück Schwarzbrot hervor, brockte davon in die Suppe, stieß nach jedem, mit einen Blechlöffel voll Brühe verschlungenen Brothappen, ein vollathmiges, tief aus dem Busen geholtes, restaurations-wollüstiges „Hah!" hervor; ließ immer wieder frische Suppe über den zum höchsten Genuß reservirten fetten Fleisch-Schwabbel gießen, so lange nur etwas im Topfe war; brockte immer wieder sein Schwarzbrot dazu, stöhnte unabläßig sein eß-

wollüstiges „Hah!" und rief, während des Brotbrockens und des Aufgießens, mit seinem bebarteten und aufthauenden Suppen-Maul schmatzend: „hoi juszka dobra!" (Ei die Suppe ist gut!) Von dem hin und her kugelnden Stück Fleisch sah er keinen Augenblick fort. Dieser Wilde verzehrte also imaginationsweise, mindestens die zehnfache Portion desjenigen Stoffes, welcher realiter vorhanden war; schnitt endlich, mit den flüssigen Vorgenüssen aufs Trockne gekommen, mit einem bleiernen Einlege-Messer, wie es in Polen die armen Bündeljuden führen, jenes bereits idealiter vorweg gegessene Fleisch-Stückchen mit so raffinirt hinzögernder Zungen-Lüstelei, als wenn es das delikateste Spanferkel gewesen wäre, in die kleinsten Stückchen, rückte sich sodann noch förmlicher zum Hochgenusse zurecht: machte selbst jetzt noch eine kurze schmatzende, mit Lippen- und Zungen-Präludien ausgefüllte Wollust-Pause, schnitt kleine Brotstückchen für jedes Häppchen Schwein, und aß dann endlich, dick mit Salz bestreut, Happen für Happen mit einem Hah-Gestöhne, einem Genußbewußtsein, daß ich selbst ins Mitessen, in einen Begriff von Eßkunst, Restauration und Naturgourmandise gekommen bin, wie ihn mir späterhin nur der Eßkünstler von Börne von neuem beigebracht hat. So viel ist mir seit jenem Juschka-Kosaken klar: daß man bei allen Genüssen, die nicht den Magen angehn, die Hälfte des Materials sparen kann, wenn man die Phantasie zu Hülfe nimmt; und daß dieser ideale Artikel nur bei einer gewissen Frugalität gedeiht. Die blasirten Leute wissen von den Mysterien innerhalb der Frugalität und Entbehrung so viel wie Nichts. Gott bleibt also überall ein gerechter Gott!

Der Mann aus dem russischen Volke, der russische Bauer und Kosak kann zärtlich in seiner Liebe, zu Thieren, zu Weib und Kindern sein. Seine Sprachlaute (Nowaja Semlija, Staraja Rusa, garkaja, juchti warwari) seine Lieder, seine Liebhaberei für Diminutiva (Väterchen, Mütterchen), seine anhängliche Dienstbarkeit

und Pietät, seine thränenreiche Stimmung in der Betrunkenheit, bezeugen Seelenleben, und gemahnen an das irländische Volk; wiewohl dieses, dem sentimalen Faktor noch den Witz des Geistes zubringt, also den Humor erzielt, den der Russe nicht kennt. Was ist es aber für eine scheußliche Reaction der Natur: daß sie auch aus der weichgeschaffenen russischen Race, im Fanatismus, im Kriege und in Augenblicken der Rache: gefühllose Mörder und Raubthiere macht? Es ist die Natur des Sklaven: ein Hausthier, ein Joch-Ochse zu sein, so lange er die Fesseln trägt, und sich in ein reißendes Thier zu wandeln, wenn er sie gebrochen. Die Leibeigenen eines russischen Fürsten machten einen Aufstand, und kochten dann die Offizianten ihres Tyrannen in einem Kessel von unten auf.

Ich habe 1813 als Knabe mit angesehn: wie kranke französische Offiziere von den Kosaken, weil sie Kirchen-Geräth mit sich führten, gepeitscht, dann nackt ausgezogen und unter das Eis der Nogat gesteckt wurden. Dies Alles geschah ohne Ekstase, mit vollkommner Gemüthsruhe, Naivetät und Munterkeit.

Verwunderlicher als die Barbarei des Volks, ist die Methode der hohen Militairs, Krieg zu führen bis in die neueste Zeit. Der polnische Schriftsteller Niemcewicz giebt in der Beschreibung seiner russischen Gefangenschaft folgende Skizze, die man typisch wahr nennen, und den barbarischen Grundzügen der russischen Kultur einverleiben darf. „Der General Chrusciczew (berichtet der Autor) legte Kontributionen auf, plünderte und machte Erpressungen. Dabei benahm er sich auf folgende Weise: Bei seiner Ankunft an einem Orte, wurden alle Gefangne sogleich in Scheuren eingesperrt. Die russischen Soldaten quartirten sich in den Dorf-Häusern ein; der General, seine Frau, seine Tochter und Nichte mit den kleinen Kindern nahmen Besitz von dem Herrn-Hause; uns Gefangene logirte man in ein Haus nebenbei. Sogleich eilten dann die Adjutanten und Offiziere der Suite zu ihren Geschäften: Der Eine, von einigen Grenadieren begleitet, stieg in die Keller und nahm

die Weine in Beschlag; ein Anderer begab sich nach dem Pferde-Stall und bemächtigte sich der besten Thiere; Andere wieder gingen Haus für Haus durch den ganzen Flecken, um eine Kontribution an Geld zu erheben; wieder andere sperrten unglückliche Juden in Schweineställe, um sie zu dem Geständnisse zu zwingen, wo sie ihre Schätze hätten. Während die Offiziere eine solche Thätigkeit entwickelten, durchging der General, von den Damen begleitet, die Zimmer des Gutsherrn, und unter pikanten Scherzen, die von unmäßigem Gelächter begleitet wurden, nahmen die Herren und Damen Spiegel, Gemälde oder Kupferstiche von der Wand, packten sie Bücher, Möbel und Dekorationen ein; mit einem Worte, sie machten reines Haus.

Eine halbe Stunde vor Tische kamen die Plünderungs-Offiziere und statteten ihren Rapport ab: Soviel Tonnen, und Bouteillen Wein, soviel Hengste und Stuten, soviel tausend Gulden in Silber rc. Wenn die Ernte gut ausfiel, wie meistentheils der Fall war, so lachte der General, rieb sich vergnügt die Hände und sagte: „Oczen choroszo“ sehr gut, sehr gut! Er setzte sich dann in bester Laune zu Tisch und wiederholte fortwährend sein: Oczen choroszo! oczen choroszo!

Gleich nach Tische legte er sich nieder und schlief sehr gut, die Damen gleichfalls; denn das Sprichwort: „Böses Gewissen, schlechtes Ruhekissen“ fand sich da nicht bewährt. Vom Raube und vom Schlemmen benommen, schliefen die Ungeheuer, als wenn sie sich gar nichts vorzuwerfen hätten. Beim Sonnenniedergang erweckte das Geräusch von Löffeln und Tassen die feine Gesellschaft; sie setzte sich gemüthlich zusammen und trank ihre großen Tassen Czaï oder Thee. Außer kleinen Confituren und Kuchen brachte man den Herrschaften auch zugleich auf silbernen Schüsseln: Traubenrosinen, Mandeln, getrocknete Feigen und andere Gegenstände, welche man aus den Läden der armen Juden entführt hatte. Alle schmausten und spielten Karte bis zur Zeit des Souper. Wäh-

rend der ganzen Zeit unseres Marsches durch Polen war dies die gewöhnliche Lebensart.

Einen russischen Major zeichnet der Gefangene wie folgt: „Kaum langten wir in einem Wirthshause an, so wurde der Wirth auch schon von dem Major mit einem Paar Ohrfeigen begrüßt, dem ein Strom von Schimpfreden folgte. Kam der Postillon mit den Pferden, so lief der Major mit einer großen Peitsche in der Hand sogleich auf ihn zu und traktirte den Aermsten die ganze Zeit während des Anspannens mit Schlägen. Wenn der Wirth so glücklich war, verborgen zu bleiben, und der Postillon sich entfernte, um irgend etwas zu holen, so blieb Titow doch nicht unthätig; stets mit einer Peitsche bewaffnet, bediente er sich derselben gegen die Gaffer und Kinder, die den Wagen umstanden, und wenn selbst diese sich zerstreut hatten, verlor er seine Zeit doch nicht, sondern schlug auf die Pferde los.

Es war nicht die geringste unserer Qualen, täglich von diesen Brutalitäten Zeuge zu sein. Wie oft empfingen brave Leute für die Gastlichkeit, die Aufmerksamkeiten und die Theilnahme, welche sie uns Gefangenen bezeigten, nichts als Schläge und Schimpfworte. Man kann im wahren Wortverstande sagen, daß unsere Spur mit Blut und Thränen gezeichnet war!“

Die Schul-Pedanten sind der Meinung, daß sich der Ethnograph nicht auf den anekdotischen Standpunkt stellen darf und haben recht. Es giebt aber charakteristische Anekdoten, die um ihrer inneren Wahrheit willen allbeliebt sind, und zu diesen rechne ich das nachstehende Geschichtchen voller Humor und Physiognomie. Es besteht in dem Begegnen eines gelehrten armen Juden in Bialistok mit einem russischen Capitain, der von jenem als einem ausgezeichneten Mann sprechen gehört. Er wendet sich an den bescheidenen Privat-Gelehrten mit der verbindlichen Anrede: „Du sollst ein Gelehrter sein; ein Dummkopf bist Du, sag ich Dir, ein „Durak;“ und das werd' ich Dir beweisen. Wenn Du was rechtes wissen willst, mußt Du Dich auf Krankheit und Gesund-

heit verstehn. Ich habe einen kuriosen Backzahn, fühle mir mit dem Finger in den Mund, und sage mir was es ist. Die Situation war so angethan, daß der arme Jude der Aufforderung nachkommen mußte. Er meinte etwa einen hohlen Zahn zu fassen; kaum hatte er aber den Finger herangebracht, so biß der Patient hinein, daß der Jude aufschreien mußte, und sagte ihm dann mit der Art von Wegwerfung und Frechheit, die nur so eine brutale und bornirte Bestie aufzubringen im Stande ist: Siehst Du Lumpenhund, daß ich „Haare auf den Zähnen“ habe, wie kannst Du einem russischen Soldaten den Finger in den Mund stecken, wenn Du ein gescheuter Kerl sein willst? Dergleichen Geniestreiche klingen aber noch harmlos im Vergleich zu anderen Natur-Geschichten, die man sich nicht ohne Grund erzählt; wie z. B.: daß ein russischer Offizier auf einem Dorfe von Zahnschmerzen befallen wird. Als der geholte Zahn-Arzt des Ortes, d. h. der Grobschmied mit einer Kneifzange erscheint, muß sich ein gemeiner Soldat auf Komando seines vorsichtigen Vorgesetzten einen gesunden Backzahn Probe ziehn lassen; das sind wahrscheinlich Erfindungen, die aber nicht außerhalb der russischen Natur-Geschichte liegen. Die russischen Civilbeamten bleiben in den naturalistischen Grundsätzen von Autorität und Disziplin nicht zurück.

In Preußen erstreckt sich die Tyrannei eines Consul dirigens, Dank sei es der preußischen Rechtspflege und der historischen Rechtschaffenheit preußischer Beamten, nie auf Geldsachen; im russischen Polen dagegen bildet das Geld in allen Sphären und unter allen Umständen den letzten Zweck und Impuls mit einer Naivetät, der man es anfühlt, daß sie zur Natur-Geschichte der Gesellschaft und des Staats gehört. Selbst in den größern russischen Städten haben sich die Bürgermeister, welche man im kleinsten Nest zum Titular-Präsidenten avancirt, ein höchst praktisches Erpressungssystem erdacht. Wenn der Herr Präsident in baaren Verlegenheiten ist, oder wenn er eine Badekur mit Pharao-Chancen versuchen will, so spielt er z. B. ein ausgefahrnes Cabriolet für

kranke Herrschaften aus, die keine energischen Stöße vertragen können, oder die von einem Ortskünstler, respektive Schüler des Gymnasiums verfertigte Original-Copie nach einem unbekannten italienischen Gemälde; oder ein Reitpferd, das in so fern eine wissenschaftliche Bedeutung hat, als es die vollständigste Musterkarte aller bereits von Pferdekennern registrirten und unregistrirten Fehler und Untugenden ist. Für die Mühwaltung; eine recht ausgewackelte und ausgeschaukelte Warschauer „Doroschka," oder ein recht vaterländisch-schülerhaft kopirtes Bild, oder ein recht muster-fehler-buntes Pferd aufgefunden zu haben; berechnet sich der Herr Präsident sehr natürlich einen unschuldigen Verdienst, der ebenso vollkommen seinem Range, als seinen Verdiensten um die eben genannten Orts-Verlegenheiten entspricht. Wenn das Pferd z. B. dreißig Silberrubel werth ist, so spielt er 100 Loose zu drei Rubeln aus, die selbstverständlich aus seinen reinen Händen entgegengenommen oder von seinen propern Protegées mit solchen delikaten Andeutungen vertrieben werden, daß kein guter Bürger oder Gutsbesitzer innerhalb der städtischen Bannmeile das zarte Ansinnen ablehnen darf. Die letzten zehn oder zwanzig, nicht abgesetzten Loose, bezahlt nach einem alten Herkommen der glückliche Gewinnende, und giebt obenein noch ein Traktament in der Weinkneipe, damit ist dann die polnische Unregelmäßigkeit regulirt.

Die russischen Polizei-Meister haben es, zumal in Judenstädten, noch bequemer als der Consul dirigens. Die Juden dürfen ihre Todten nicht ohne Polizei-Erlaubniß begraben; es wird also erst im Allgemeinen mit dem Chef in Kraft klingender Gründe unterhandelt. Wenn sich der Todtenzug dann in Bewegung setzt, so setzen sich auch die polizeilichen Bedenklichkeiten, Schwierigkeiten und höhern Verantwortlichkeiten so lange fort, bis das proportionirliche Geldquantum herausgepreßt ist. Unter rentabeln Verhältnissen, bringen diese polizeilichen Gewissensbeschwichtigungen und Pflicht-Schwierigkeiten, ihrem Träger binnen drei Jahren 30,000 Rubel Silber ein. Mit dieser Summe pachtet der Mann eine

noch einträglichere Stelle, und verkauft die seinige so theuer er kann. Des vorgesetzten Revisors stehende Frage ist ohne Umschweife gleich bei der Ankunft im Orte: „was bringen die todten Juden ein?“ und die lebendigen Juden verdienen wieder ihrer Seits an den scheintodten oder scheinlebendigen Russen ein so hübsches Stück Geld, daß sie ihre Polizei-Steuer wie alle übrigen Gunsten, z. B. für Bärte und Peisakken (Locken), lange Kaftane, Reise-Päſſe u. dergl. m. als ganz in der Ordnung und als billige Prozente ansehen.

Zur Kultur- und Natur-Geschichte der Polen.

Zum Signalement des Polen.

Die Hautfarbe des Polen hat bei den Männern nicht selten einen leisen Anflug des asiatischen Colorits. Die Frauen haben einen um so weißern Teint. Charakteristisch sind an dem Polen die kurze Oberlippe, die stumpfe kurze Kosciusko-Nase, die sogenannte stumpfe, d. h. die nicht hervorspringende Fußhacke und der sprichwörtlich gewordene starke und kurze Nacken; eben so die naturell-parallel gestellten Füße; bei den Frauen die schmiegsame feine Taille, welche selten einen Schnürleib gebraucht.

Alle Silben werden vom Polen in Uebereinstimmung mit dem gedrungenen Körper beim Sprechen kurz ausgestoßen; während der langnasige Deutsche seine Worte meist lang zu ziehen liebt. —

Das Merkwürdigste bleibt die sanguinische Lebhaftigkeit des Polen, da er doch den nordischen Nationen angehört Am Deutschen fallen dem Polen mißfällig auf: Phlegma, Knauserei, Förmlichkeit, Schulmeisterei, Unschönheit, Unnatur, Mangel an konversationeller Bildung, an Grazie, und Gewandtheit; in

Summa: eine Schwerfälligkeit und Pedanterie, die freilich zum polnischen Naturalismus, der nur den Impulsen des Augenblicks folgt und Alles am liebsten improvisirt, im schreiendsten Abstich steht. —

Der Schwabe ist dem Polen so ganz und gar der Grundtypus der deutschen Natur, daß er die Deutschen am liebsten „Schwabi" nennt; und dabei zeigt er richtigen Instinkt. Im Würtemberger sind die besten und schlimmsten Eigenschaften des Deutschen konzentrirt.

Die Züge des Deutschen sind meist leserlich und offen, wie seine ganze Art; die Gesichtszüge des Polen aber zeigen sich oft so unklar, wie sein Gefühl; haben kein so spirituelles scharfes Gepräge und manifestiren noch seltner ein einfältiges Gemüth. Im Auge des Deutschen spiegelt sich Geist und Treue; im polnischen Auge Sinnlichkeit, Herz und Leidenschaft; selten die Ueberlegenheit des geistigen Prinzips.

Der Franzos hat geweckte Intelligenz im Auge, der Engländer sittlichen Geist; — ohne herzliche Sympathieen; — nur das deutsche Antlitz verbürgt ein Menschenthum wie kein anderes Gesicht. — Der polnische Edelmann, wenn er Wittwer oder Junggeselle ist, lebt fast wie ein Türke und der Ehemann oft nicht anders. — Im Verkehr von Frauen und Männern herrscht neben der liebenswürdigsten Natürlichkeit eine Ungenirtheit, durch welche die Schaam ruinirt wird; charakteristisch ist in Polen die Galanterie gegen die Frauen.

Die Juden, die Frauen und alle Naturalisten haben in Polen ihr Himmelreich. — Herzens-Bildung und Herzens-Energie stehen eben um der Natürlichkeit und Sinnlichkeit des Polen bei ihm in voller Blüthe und Frucht. Alle Herzenstugenden und Schwächen bilden des Polen Eigenthümlichkeit mehr wie bei irgend einer andern Nation der Welt. So herzlich, so wetterwendisch, so liebenswürdig, so natürlich und unbändig, leichtsinnig und leichtgläubig ist keine mehr.

Polen, Weiber und Kinder sind liebenswürdige Barbaren. Das Temperament ist ihr Impuls; — sie handeln ohne Consequenz und fast ohne Grundsätze. Die augenblickliche Eingebung ist ihre Norm; sie hassen jede Grammatik, Logik und Gesetzlichkeit als Pedanterie und Schulfuchserei: — „Siablem cząc“ — „mit dem Säbel dreinschlagen“ ist ihre Parole. — Alles beziehen sie wie die Weiber auf die Person, und überall orientiren sie sich von ihr zur Welt. — Von objectivem Urtheil ist nicht einmal die Idee und der Wille da. — Das Ich ist der Tyrann, der die Polen zu Sklaven macht. — Der Pole wirkt nur im Anlauf, in Ekstase das Edle; mit der Exaltation verläßt ihn auch Edelmuth und Kraft. — Seine ästhetische Anlage ist vielseitig; mehr Grazie und Geschmack, ästhetischen Verstand, persönliches Attachement und gesellige Tugenden hat keine Nation. — Stolz, Leichtsinn, Sinnlichkeit und Willkür sind ihre Grundzüge ganz und gar. — Keine Nation hat diese Anlage und den Sinn für Landleben, für das Idyll, für patriarchalische Verhältnisse und Lebensarten. Unverträglichkeit und Unvernunft, Unfähigkeit sich zu verläugnen und zu gehorsamen ist ihre alte und neue Sünde. Die Polen selbst sagen, wo drei Polen zusammen sind, hört man fünf Meinungen: „Wer mir einen Zoll Feind ist, den möcht' ich tausend Meilen weit und breit vernichten.“ Ihre Kameradschaftlichkeit und conversationelle Liebenswürdigkeit, ihre Lebensart lobt Jeder, der gut mit ihnen steht. Der „verrusste (russifizirte) Pole wird mehr gefürchtet, wie der Russe selbst. Mit der polnischen Treue macht man keinen Staat, Polen waren es zumeist, die ihr Vaterland verriethen.

Der Pole hat zwei merkwürdige Sprichwörter, gegen die er am meisten sündigt, daher auch zitirt; es heißt bei ihm: „Aus Sand kann man keine Peitsche flechten.“ Gleichwohl zerkrümelt die polnische Dünkelhaftigkeit und Unverträglichkeit Alles, und macht jedes einheitliche Thun unmöglich.

Das andre Sprichwort sagt: „den Baum, der sich zur Erde

neigt, befressen die Ziegen;" und wer ist unterwürfiger von Natur, als eben der Pole! „upadam do nog" (ich falle zu Füßen") ist die stehende Begrüßungsformel in allen Ständen.

Bei den Polen, den Italienern und unter allen Nationen, bei welchen die Natur den Vorschlag hat, — so daß sie noch nicht von der Civilisation absorbirt ist; finden wir eben deshalb nicht die grellen Contraste von Bildung und Pöbelhaftigkeit, diese Zerklüftung der Nation in Honoratioren und Volk — bis in die Sprache hinein: — so daß sich eine solche des Pöbels und der feinen Leute entwickeln und konstituiren darf, wie etwa bei den Deutschen. Nichts muß daher dem Occidentalen, der zum erstenmal dem Oriente sich nähert und etwa nach Polen kommt, überraschender sein, — als daß er diesen Unterschied einer platten und einer höheren Schrift- und Umgangssprache fast gar nicht gewahr wird. — Noch mehr verwundert's ihn sicherlich: wenn er die niederen Stände auch in ihren Umgangs-Manieren, in ihrer ganzen Lebensart durchaus natürlich den gebildeten Ständen nachleben und sich nachbilden sieht. — Es ist für einen Deutschen zum Erstaunen, mit welcher Leichtigkeit und Natur eine gewöhnliche Handwerkerin, etwa eine Schusters- oder Schneidersfrau, selbst dem vornehmsten Manne in Abwesenheit ihres Mannes Rede zu stehen, ihm Stiefel oder Kleider anzumessen, und das Geschäft, sowie die vices ihres Mannes zu vertreten versteht. — Keine Spur von plattdeutscher Unbeholfenheit und Verlegenheit oder von irgend einer Unfreiheit in der Darstellung der eignen Person. Nicht selten aber bei den Frauen eine natürliche Grazie, ja sogar eine Feinheit und ganz bewußte Gewandtheit, die einer deutschen Dame Ehre machen würde. —

Wo wir sagen: das ist nicht Raison, nicht Recht, hat der Pole die Redensart: „to nie sposób", d. h., das ist keine Art, keine Manier, — „Sposób zycia" heißt Lebens-Unterhalt und ist wörtlich die Art und Weise des Unterhalts. —

Polnische Frauen. Man kennt Italiener, Polen, Franzosen und Spanier nur zur Hälfte, wenn man von ihren Frauen keine lebendige Anschauung gewonnen hat. Ich bin in Warschau geboren und mit Polen in Verbindung geblieben, ich kenne ihre Sprache wie ihre Sitten, und schalte daher eine Skizze über polnische Frauen, die meinem westpreußischen Idyll (bei Brockhaus 3 Bände) entnommen ist. —

Das Damen-Genre aristokratischer Polinnen besteht in einer halb natürlichen, halb affektirten, etwas lasciven Grazie, deren Element weniger der französische Esprit, als vielmehr ein phantastisches, melancholisch-sanguinisches Pathos zu sein scheint, welches nur auf Augenblicke effektiv plastisch wird, sich aber dann in einem einzigen Blick und Seufzer, in einer Geberde als ein Dahinschmachten und Aufgelöstsein von idealen Affekten, als eine liebreizende Pathologie des Geistes, eine gestaltlose Schwärmerei kund giebt, der man aber anfühlt, daß sie sich jeden Augenblick in eine vom Wirbel bis zur Zeh geharnischte Leidenschaft umwandeln kann.

Die Trägerinnen dieser höchst komplizirten, sinnlich-mystischen Grazie besitzen alle körperlichen Mittel, mit welcher eine solche Virtuosiität für die Männer wirksam in Scene gesetzt werden muß. Fein modellirte, höchst bewegliche Gesichtszüge, die mit unglaublicher Leichtigkeit und Präzision, ja mit einem künstlerischen Witz die leisesten Schattirungen wechselnder Seelen-Stimmungen malen, ein Mienenspiel, das jeden Affekt, von der tiefsten bis zur höchsten Note mit Blitzesschnelligkeit ausmeißelt, oder andeutend telegraphirt; eine weiche melodiöse Stimme, von der dieses metamorphosenreiche Geberdenspiel vollkommen sekundirt wird, die der Furien- und Sirenentöne gleich mächtig und einer so wunderbar musikalischen Aussprache der konsonanten-reichen polnischen Worte fähig ist, daß ihre natürliche und sonore Kraft zur französischen Delikatesse und zum italienischen Wohl-klange abgewandelt wird. —

Diese Spanierinnen des Nordens haben dunkle, schön bewimperte, schmachtende, und was man liebetrunkene, feucht=verklärte Augen nennt, welche sie in italienische, arabische und in alle andern Augen der Welt umzuwandeln vermögen; und mit denen sie eben so leicht Guido Reni's Magdalenen portraitiren können, als racheschnaubende Medäen, als Aspasien, Heloisen oder Chlorinden.

Endlich gehört zu ihren originalsten und hinreißendsten Schönheiten: ein weicher, schmiegsamer und biegsamer Wuchs, von jener mittleren Größe und Constitution, welche die Eleganz diktirt; ein Wuchs, der durch keinen Schnürleib versteift und verstärkt wird und in der Bekleidung köstlicher Seiden=Roben eine Taille von ideal reizender Feinheit bildet, an welcher die leiseste Bewegung eine lebengeschwellte und graziöse werden muß.

Denkt man sich zu diesen Liebes=Waffen einer polnischen Eva noch eine zierliche, weiße, weiche, selbst bei den Hausfrauen noch im späteren Alter, durch Handschuhe und durch Nichtsthun konservirte Hand und einen kleinen, schmalen, hochgesattelten Fuß, ohne hervorspringende Hacke, in einem Warschauer weißen Atlasschuh, der ohne Hackenleder gemacht, und wie ein Strumpf angezogen, kaum in Paris so vollkommen dem Fuß anschließend und kleidsam fabrizirt wird, so kann man sich wohl erklären, daß die so schon lebhaften, stattlichen polnischen Männer sich diesen verführerischen Frauenbildern gegenüber, nicht nur zu einer konventionellen Galanterie aufgelegt, sondern sehr oft zu einer Ritterlichkeit begeistert, zu einer Leidenschaft fortgerissen fühlen, die schwerlich noch in einem andern Lande als in Spanien heut zu Tage ihres Gleichen findet; und so geschieht es, daß diese Polen sehr oft noch als bejahrte Ehemänner im Dienste ihrer eigenen Ehefrauen ein Musterbild von Courtoisie und Aufmerksamkeit sind. Daß dieser ritterlichen Galanterie aber eine musterwürdige Treue oder sonstige Solidität zum Grunde liegt, soll hiermit nicht erhärtet sein. —

Deutsche Tänzer. Man muß junge Polen mit ihren bis zur ästhetischen Virtuosität ausgebildeten Manieren und Talenten in einer Gesellschaft, man muß sie auf einem Balle gesehn haben, um zu begreifen, was es mit dem Tanze auf sich hat. Die deutsche Gründlichkeit und Schwerfälligkeit, die deutsche Oekonomie, macht beim Tanz=Vergnügen keine lustige Figur. Wenigstens verschuldet sie das in vielen Gegenden, die im Herzen von Deutschland liegen. An der polnischen Grenze wird unter anderen Artikeln auch etwas Grazie hinübergepascht.

Während an so einem Polen der kleine Finger und jeder Blutstropfen mittanzt, die ganze Gestalt im Schmelz der Leidenschaft und des Vergnügens erscheint, so daß man vollkommen begreift, warum so Einer tanzt, und wie er es nicht lassen kann; während man am Polen begreift, daß seine Körperbewegungen nur die Versinnbildlichung des rhythmischen und idealen Lebens sind, welches die ganze Seele hingenommen hat, so geberdet sich der Vollblutdeutsche selbst beim Tanzen wie ein Oekonom. Er strapazirt ja schon die Beine, ja er kann sogar die Arme nicht jeder Bewegung entziehn, was soll er da noch den Rest des Leichnams inkommodiren! Er stirbt also, wenn er ein richtiges deutsches Tanz=Exemplar ist, vom Gesicht bis zu den Hüften allmälich während des Tanzens ab; und wie überhastet auch das Pedal sein Pensum im Galopp oder Schottisch herunterhaspeln muß, der Rumpf gehört nicht mit zum Geschäft und wird ökonomisch geschont. Solchergestalt geschieht es denn, daß, während die mit dem Tanz=Vergnügen behafteten Beine unverdrossen ihre mechanische Schuldigkeit thun, sich in dem Antlitze eine Todten=Ernsthaftigkeit ausprägt, die sich bei schwächlichen und abgeäscherten Personagen bis zum eingestürzten Leichen=Gesicht mit stieren Glasaugen steigert und um die Mitternachtsstunde den Ball in einen Basler Todtentanz verwandeln kann, bei welchem die lebendigen Wesen nur durch die Frauen repräsentirt sind.

Wenn man in diesem Referat nur eine Karikatur=Wahrheit

gelten lassen will, so ist der Referent kontentirt: denn Tanzmalheurs lassen sich nicht mit grammatischer Präzision referiren, ohne so langweilig zu werden, wie ein grammatisch erzogenes Tanzexemplar selbst. Es ist aber ein Elend, daß die Grazien und die Liebenswürdigkeiten sich so selten mit Fleiß, mit regelmäßigen Kraftanstrengungen, mit sittlicher Rhythmik, oder gar mit dem sublimsten Geiste der Wissenschaft vertragen.

So familiär der Pole auch mit den Ball-Grazien, mit Musik und Tanzkünsten ist, so brouillirt scheint er in der Regel mit Logik und Grammatik zu sein: davon zur Ergötzlichkeit eine kleine Exemplifikation:

Ein junger Pole, dem der Schul-Direktor Privatstunden in der Mathematik geben sollte, sagte zu diesem in der ersten Viertelstunde ganz naiv: „aber lieber Herr Direktur was quälen Sie sich so viel mit Beweisen, ich glaube Ihnen ja.“ Gewiß eine charakteristische Anekdote für die polnische Natur, die jede Wissenschaftlichkeit mit natürlicher Praxis und mit Instinkt ersetzen will.

Bei Gelegenheit einer Erwähnung von Hegels Philosophie erklärte ein gebildeter Pole und Literat mit erbittertem Eifer, lange vor 1848: „er wolle lieber eine Revolution in Deutschland zu Wege bringen, als Hegels Logik verstehn.“

Von einem deutschen Mediziner wird auch ein hübsches Geschichtchen erzählt. Der Held der Anekdote soll beim Examen die Leber expliciren. Er tritt an den Secirtisch, faßt seinen Gegenstand einen Augenblick ins Auge, und sagt dann: „Jecur die Leber, hepar die Leber, was geht mich die Leber an; ich habe eine reiche Braut und werde heirathen, adieu meine Herren!“ Das war von der Leber weggesprochen; und es giebt nicht wenig solcher deutschen Naturalisten, denen Heirathen über alle Wissenschaften und Künste geht; aber sie haben einen Rest von Schaam und Gewissen, der ihnen sagt: daß ihre Antipathie eine persönliche Angelegenheit, und kein Maaßstab für die Wissenschaft ist. Ein deut-

scher Schüler findet den rein mathematischen Beweis nicht selten so langweilig wie jenes polnische Genie; aber er treibt die Naivetät nicht so weit, daß er dem Lehrer den Glauben statt des Verstandes offerirt; daß er den dozirenden Magister mit einem Vertrauensvotum zu erleichtern sucht; daß er annimmt, dem Lehrer sei es mehr um das Stundengeld, als um die Wissenschaft selbst und ihre Würde zu thun.

Für Alles was Vernunft im engern und bestimmtern Sinne heißt, für Alles was zum Schematismus, zur Logik und Grammatik gehört, was Disciplin, System und Methode genannt wird, hat diese allzu natürliche Polen-Race nur ein unmächtiges Organ, eine schwächliche Constitution.

„Diese Polen sind talentreich, lebendig, liebenswürdig, graziös, musikalisch; vortreffliche Schauspieler und Tänzer; sie sind gesellig, freigebig, freimüthig, ritterlich, vaterlandsliebend, inspirirt; aber sie sind auch in gleichem Maße: unwissend, leichtfertig, ausschweifend, cynisch, unvernünftig, übermüthig, gewissenlos und stolz. Und was das Schlimmste ist: sie haben außer der Tüchtigkeit und Vorliebe für den bloß praktischen Betrieb der Landwirthschaft: selten eine Befähigung, eine Ausdauer und Verläugnung für irgend ein anderes solides Gewerbe, Handwerk oder Geschäft, für eine tiefere Wissenschaft und Kunst, falls sie zumal Edelleute vom rechten Korn und Schlage sind.

Man sieht also in Polen mehr wie in irgend einem Lande: einen Zuwachs von jungen Leuten, mit Kavaliermanieren, mit allerlei Talenten und mit einer Antinousgestalt. Wenn man aber gelegentlich wissen will, was diese Kavaliere eben betreiben, was sie produciren, erlernen und in Wirklichkeit sind, so ist selten von ihnen Jemand ein Doctor oder Apotheker, ein Schriftsteller oder Buchbinder, ein Künstler oder Techniker, ein Regierungsrath oder Secretair, ein Schulmeister oder Professor, ein Militair oder Officiant, sondern nur ein „Pan Marian," „Pan Joseph," „Pan Franciesżek;" und wenn man aufs Positive, auf das ablativisch-

deutsche Schulmeister-Examen: „wodurch, womit, woraus, wovon, und quibus auxiliis" dringt: so ist der prächtige, langabgewachsene, pappelschlanke, aus dem Antikensaal der modellirenden Natur gestohlene Jüngling nur seines Vaters und seiner lieben Mutter hoffnungsvoller, noch immer wachsender, werdender, herum romancirender Herr Sohn; daneben ein Guitarrenspieler, Jäger, Vaterlandstragöde, Erdenwaller, Träger der Zukunft, verborgenes Genie, und bei Leibe nicht zu vergessen, Virtuose in der Mädchenjägerei, im Commerciren und in der Rebellerei. Dies ist die Demoralisation, das innere Elend des Landes. Mit solchen Leuten bringt man keinen Staat zu Stande. Hier fehlen die sittlichen Grundlagen, das Zeug, der Fond für Kirche und Staat. Während aber z. B. der Deutsche im Auslande und im Glück zu entarten pflegt, gewinnt der Pole wunderbarerweise, dem Juden ähnlich, im Unglück, im Exil und unter dem Drucke eine Vertiefung, eine sittliche Würde und Thätigkeit, einen Gemeingeist und Ernst, die er in guten Tagen und im Vaterlande selten besitzt.

„Der Pole ist nur Ackerbauer und Viehzüchter, kein Kaufmann, und kein sonderlicher Fabrikant.*) Daß er das Erste nicht ist, beweisen die Juden, die sich in keinem Lande der Welt so in ihrem Esse befinden; sie sehen Polen für ihr zweites gelobtes Land an. In Rußland, wo der Bauer und Jedermann ein geborener Handelsmann ist, kommt der Jude nicht fort. Wären die Polen Fabrikanten, so hätten sie bereits trotz aller Hindernisse Fabriken, wenigstens kunstfertige und fleißige Professionisten; aber es ist Beides nicht der Fall.

„So fehlt denn diesem Volke von Anbeginn der eigentliche Mittelstand, der Kaufmann, der Fabrikant, der Gelehrte, der

---

*) Pole heißt Feld, und piazda die Nabe am Rade. „Piast" war der Stammvater der ältesten polnischen Herrscherfamilie, aus niedrigem Stande zum Herzog von Polen erhoben, um die Mitte des 9. Jahrhunderts.

Künstler, der Techniker und selbst der gewöhnliche Professionist. Es fehlt ihm also der Bürgerstand in Masse, als freie, mächtige Staatskorporation; es fehlt das solid begründete Selbstgefühl und Ansehn dieses Standes, seine förmliche Repräsentation im Staate, in welchem er ebenso ohnmächtig hinvegetirt, hinsiecht und entartet, wie der mit Füßen getretene Bauernstand, wenngleich seine natürlichen Kräfte so zäh und unverwüstlich sind, wie die Natur selbst, die im Sumpf- und Elsenholze fortwährend geköpft, immer wieder aus der Wurzel aufschlägt.

Diese himmelschreienden Thatsachen, diese unnatürlichen und monströsen Verhältnisse bildeten die Elemente der Geschichte Polens von Anbeginn, und sind somit der wahre Grund ihres politischen Mißgeschicks und Ruins. Denn eben auf diese innere Demoralisation, auf diese zersetzenden Elemente im Schooße des Staates selbst, auf den polnischen, sprichwörtlich gewordenen Reichstag, auf die heillose Eifersucht, Selbstsucht, Unvernunft und Liederlichkeit der Edelleute, auf die verderbliche, das letzte Mark des Bauern aussaugende Juden-, Schulden- und Branntweinwirthschaft, auf das unglaubliche Wirr- und Irrsal in ganz Polen wurde zunächst von dem verschlagenen und politisch anwachsenden Rußland von Anbeginn systematisch und consequent mit vollkommenem Erfolge spekulirt!

Polen verendete wie einst Rom an seiner eigenen Elendigkeit, an seiner innern Unmacht. Politisch genommen war Polen nur noch ein in Zuckungen liegender Körper; der russische Koloß gab ihm mit einem Gnadenstoße ohne Anstrengung den Rest. Polen verendete an seinen beispiellos widersinnigen Institutionen, an seiner Unvernunft, seinem innern Zerwürfniß, seiner nackten, baaren Natürlichkeit, durch welche es hinter der Civilisation, Kultur und Politik aller Nachbarstaaten und mit Ausnahme der Türkei, hinter ganz Europa zurückblieb: so daß der polnische König Sobiesky den letzten ritterlichen Fürsten repräsentirt, ritterlich nicht bloß in abenteuerlicher Tapferkeit, wie

Karl XII. von Schweden, sondern in großmüthiger Gesinnung und in höchst unpolitischer Resignation."

Der polnische Edelmann. Um meine kleine Skizze ganz zu verstehen, muß man zuvor die hier folgende von einer liederlichen polnischen Wirthschaft lesen, die in einem polnischen Kalender im Jahre 1838 erschien, und von mir mit möglichster Treue bis inclusive des Colorits übersetzt worden ist. Der Titel der erbaulichen Skizze heißt:

„Bild einer schlechten Wirthschaft."

Was ist das? ein Dorf? Ja. Es zeigen sich dem Auge in einer gewissen Entfernung mehrere, Gebäuden ähnliche Gegenstände, aber kein einziger Baum, nur hie und da ein verkrüppeltes Zwitter-Gewächs von Baum und Strauch. —

Wir fahren auf das Gehöft; die eine Hälfte der Thorflügel hängt eben noch, die andere ruht, wie es scheint, bereits seit längerer Zeit auf dem Boden. Die Umzäunung ist gesenkt, umgeworfen oder durchlöchert; und vervollständigt sich durch einen Graben, der verschüttet genug ist, um sehr bequem durch ihn herein und wieder vom Hofe herunterkommen zu können. Der Hof besteht aus zerstreuten Wirthsschafts-Gebäuden, deren Gestalt und Größe nicht sogleich ihre Bestimmung erkennen läßt. Indem wir schärfer hinsehen, vermuthen wir, daß die von Schweinen belebten Misthäufchen Pferde- und Viehställe anzeigen, und daß allerlei Strohhaufen die Honneurs vor den Scheunen machen.

Wo ist der Herr? auf der Jagd; und die gnädige Frau? auf die Visite gefahren; und der Herr Inspektor? in der Brennerei mit dem Schreiber und mit dem Wlodarsch (ordinärer Dekonom). Also in diesem Dörfchen giebt es einen Herrn, eine Dame, einen Inspektor, Schreiber und Wlodarsch? Bisweilen auch zwei Wlodarsche. Und was machen sie hier? Nichts. — Wir wollen doch die Gebäude visitiren. Hier ist nicht möglich durchzukommen, vielleicht wird's da gehen; dort ist's noch ärger. Laßt uns durch die kleinste Pfütze gehen. Wir waten durch und sind auf

der Thürschwelle; wohl gebückt gelangen wir endlich ins Innere. Ueberall Finsterniß, überall Koth. Das Gebrüll verhungerter Thiere läßt sich hören und beweist, daß wir uns im Viehstalle befinden. Die elenden Geschöpfe sind in dem Irrthum, Futter für ihren Heißhunger zu bekommen. Laßt uns die Thüre weiter aufmachen, und mit der Hand vor den geblendeten Augen umhersehen; vielleicht werden wir uns hier mit der Zeit besser orientiren. So, man kann schon etwas deutlicher sehen. An den Wänden herum stehen und liegen mehrere mit Haut überzogene Gerippe, welche solo und auch im Chor ein durchdringendes Gebrüll ausstoßen. Alle sind von einer Art olivengrauer Farbe; wir hielten sie im Anfange für die der Haare; es ist jedoch die Farbe der Exkremente der Thiere, von denen sie beinahe ganz inkrustirt sind. Die Decke der Stallung besteht aus zerstreuten krummen Stangen, zwischen denen Stroh und bisweilen ein Hälmchen Heu hindurchsieht. —

Wir verlassen den Hof, um ins Feld zu gehen. Sind das herrschaftliche Aecker? Ja, dies ist das herrschaftliche Winterfeld. Warum ist hier Lagerweizen? — der liebe Gott hat's so gegeben. Nein, das hat der liebe Gott nicht verschuldet, der Weizen hat sich deshalb lagern müssen, weil hier, so nahe dem Hofe, alle zwei Jahre Dünger herkommt, und der Acker sehr flach gepflügt worden ist. Das geschieht wohl so bei uns. — Ach, was für ein elender Roggen! Er muß wohl elend sein, wenn das Land sich hier auf keinen Dünger mehr besinnen kann. Das sind hier wahrscheinlich Baueräcker? Ja, Herr. Und wo sind denn die zwei andern herrschaftlichen Felder? Das Sommerfeld liegt bis dort unter dem Walde; und die Brache da links, wo das Bäumchen zu sehen ist. So weit ein Feld vom andern? Ist das denn weit? anderswo haben sie die Felder noch weiter auseinander liegen. Wir gelangen auf's Brachfeld. Kommt denn die Schweineherde bis hierher? Bisweilen. Sie muß aber sehr zahlreich sein? Nein, es sind nicht zu viel Stücke. Aber sie haben die Erde so verwühlt?

Hier ist ja doch gepflügt! Dies ist gepflügt? freilich gepflügt. Und ihr verlangt auf diese Ackerung, daß auch das Getreide gerathen soll? Wie's Gott giebt. Habt ihr Wiesen? Ja wohl und viele Wiesen; es ist nur schade, daß sie unter Wasser stehen. Sind sie weit von hier? Dort, wo man das Gesträuch sieht. Das sind doch also Sträucher und keine Wiesen. Wir nennen das Wiesen. — Ländlich, sittlich! — Und erntet ihr viel Heu? Wie's Gott giebt; bisweilen wenig, und wenn das Wasser groß ist, ernten wir nichts. —

Womit ernährt ihr aber alsdann den Viehstand? Mit Stroh, so weit es langen will; und wenn es nicht langt? Dann haben wir auch nichts zu ernähren, denn es krepirt alles vom Hunger. Ja, wahrlich, der Landes-Gebrauch stellt hier nicht nur die Sittlichkeit, sondern auch die Wirthschaftlichkeit vor!"

Wirthschaften, wie die geschilderte, kommen heute nur noch in gewissen Winkeln Polens vor. Die beste polnische Landwirthschaft erinnert nichtsdestoweniger in Einzelheiten an das Kalenderbild. — Ich gebe nachstehend die Lichtseite von einem Schlachtschitzen und seiner Oekonomie.

„Ein polnischer Edelmann muß in zwei Haupt-Situationen studirt werden: auf seinem Landgut, dann aber in der preußischen Grenz- und Kreisstadt, wo er das Getreide und die Wolle verkauft. Auf seinem Dorfe in der Familie, unter seinen Freunden ist er ein herzlicher, spaßiger, verträglicher Naturalist, der die Parole „leben und leben lassen" mit gemüthlicher Liebenswürdigkeit exekutirt. Er verheirathet seine Lieblings-Dienstboten, er versorgt sie auf Krügen, Kuh-Pachten und andern Brotstellen, und pensionirt auch die alten ausgedienten Exemplare, insbesondere die des weiblichen Geschlechts, wie ein kleiner Souverain. So lange dieser geborne Landwirth, dieser praktizirende Idyllen-Dichter und Patriarch, seine Stallungen und Scheunen revidirt und seine Felder bereitet, ist er pünktlich und doch nicht peinlich, gemäßigt und

strenge, sorgend und sorglos, praktisch und methodisch ohne Pedanterie, sehend und übersehend, passiv und activ, kurz so in Harmonie mit seiner kleinen Welt, wie man sich nur einen gutgearteten, vom Glück begünstigten, von der Erziehung unterstützten Naturalisten denken kann. Wer zu ihm auf den Hof fährt, sei es ein benachbarter oder fremder Edelmann, oder der Haus-Jude, vielleicht der Wozny (Exekutor), der ist gastfreundlich, wenigstens nicht abweisend oder knauserig aufgenommen. Der halbwege gebildete Pole ist als Wirth ein manierlicher, gewandter, freigebiger, aufmerksamer, gutgelaunter, honetter Wirth; ein Mensch von Ambition, der etwas auf sich hält, und dem man das Behagen anmerkt, seine Person, seine Familie, seine Wirthschaft und sein kleines oder großes Glück wie seine noble Lebensart dem Gaste zu produziren. Es müssen sehr bestimmte Antipathien, Malheurs oder Mißverständnisse obwalten, wenn sich der polnische Edelmann so dürftig, frostig, knauserig, halbirt und dividirt oder affektirt exklusive präsentiren soll, als von vielen Land-Edelleuten in deutschen Landen und besonders in der Nähe von großen Städten stadt- und landkundig ist. —

Jetzt aber beliebe man mit mir die Schattenseite des slavischen Natur-Sohnes und adligen Dörflers ins Auge zu fassen. Zu diesem Experiment beobachten wir den Duodez-Souverain, wenn er von seinen Hufen über die Grenze fährt und in der preußischen Kreis-Stadt auf der Haupt-Straße einherstolzirt, wo er mit oder ohne Gemahlin die Läden mustert und mit einem roh ausstaffirten Bedienten oder einem halbzahmen und halbbarbarischen Kutscher im großen Kragen-Mantel und großer Klingbeutel-Mütze verschiedene Einkäufe besorgt. Die Stadt hat den souveränen Dörfler aus seiner Unbefangenheit, aus seiner Balance gebracht. — Vor Zeiten war das nicht so der Fall; heute aber, wo in Preußen nicht nur den Kauf-Läden, den Kaufleuten und Gastwirthen, sondern den Häusern und dem Trottoir: die Methode, die Mathematik, der Bildungs-Prozeß, die Emanzipation, das moderne Be-

wußtsein und der Fortschritt aufgeprägt ist, wo die Sperlinge Civilisation zwitschern, die Krähen Tonleitern krächzen, die Hühner kleine gebildete Eier legen, die Rebhühner und Hasen keine naive Braten mehr abgeben, sondern nach Kochkunst und Enthaltsamkeit von Rahm schmecken; heute, wo die Störche nicht mehr über die Kreisstädte hinwegfliegen, weil auch die Wickelkinder nicht mehr an das Kind im Storch-Schnabel glauben: heute merkt auch der polnische Edelmann den Unterschied zwischen preußischer und russischer Luft, zwischen dem polnischen Dorfe und der preußischen Stadt, zwischen adliger Idylle und bürgerlicher Welt-Geschichte; heute fühlt er sich, so wie er aus dem knapphöflichen Gasthofe auf die neutrale Gasse unter lauter unabhängige Leute hinaustritt, daß Er nicht mehr in seinem grünen und himmelblauen Esse und in der Selbst-Herrlichkeit seines Schaarwerks-Dorfes wandelt. Die Stadt und ihre Lebensarten, die preußischen Physiognomien fordern den Aermsten unbewußt auf Mensur. —

Die Kultur-Geschichte, die Zeit und das Schisma mit ihr gehen dem naiven Edelmann wie ein Mühlrad im Kopfe herum; seine polnischen Façons und Airs haben in Klein-Deutschland keinen Cours. Die preußischen Kaufleute wollen sich nicht so leicht imponiren lassen, wie die polnischen Hausjuden, welche die guten und bösen Launen des gnädigen Herrn zu ihrem Haupt-Studium machen. Der Aermste fühlt sich auf ein paar Stunden mediatisirt. Das Alles muß man wissen oder ahnen, wenn man sich die Haltung und Miene eines polnischen Edelmanns im Städtchen erklären soll! Ich sah unlängst so Einen, der aus einem Korn-Geschäft auf die Gasse heraustrat. Aus kuriosern Gegensätzen kann kein Sterblicher zusammengesetzt, und effektiver können sie auch nicht in einer Figur und auf einem Menschen-Gesicht ausgedrückt sein. — Die Stadt, die Zeit schien des rathlosen Mannes Feindin, das helle Tageslicht ihm unbequem, und das Bischen Gassen-Geräusch ihm eine freche Unverschämtheit zu sein. Die auf dem Dorfe prononcirt sichre und selbstzufriedne

Physiognomie sprach hier ganz und gar die Broudouille seiner Gemüths-Verfassung, das Mißverständniß seiner eignen Situation und Persönlichkeit aus. Der Unglückliche witterte feindliche Elemente, denen er sich nicht gewachsen fühlte, und doch versuchte er, sich die Miene zu geben, wie wenn er nichts merkte und Alles unter seiner Aufmerksamkeit fände. Er strich den Schnauzbart aus Verlegenheit und sah einen Augenblick nach der Uhr, ohne zu ahnen, was die Glocke bei ihm selbst geschlagen hatte. Es war Frühjahrszeit; aber der Edelmann liebt die Pelzmütze und drückte sie sich jetzt verwegen auf eine Seite. Er warf den Kopf stolz in den Nacken und blinzelte gleichwohl in die Sonne. Es konnte ihm so wie so nichts helfen; denn seine Blicke schienen, wie man es von Hegels Augen erzählt, spekulativ in ihr eigenes Eingeweide zurück und nicht aus diesem heraus frei in die Welt zu schauen. Das ganze Gesicht des liebenswürdigen Dorf-Sultans war wie eine offenbar gemachte Verhüllung, wie ein kurioses Clair-Obskur von Kultur-Ahnung und slavischer Finsterniß, von Tages-Schein in einer Polar-Sommernacht anzuschauen.

Der Symboliker und Duodez-Tyrann wickelte sich einen Augenblick in seinen großen Mantel mit Schuppenkragen, wie wenn er sich von der fatalen Außenwelt abschließen wollte, und nahm gleichwohl eine inkonsequente Notiz von den Dingen und Menschen, die ihm auf der Gasse begegneten; denn er rief einen armen Mäkler heran, der demüthig zu seiner Seite schlich; er ging mit affektirter Nonchalance selbst an den Damen auf dem Trottoir vorüber, und konnte doch nicht umhin, ihre Schönheit einen Augenblick zu visitiren; aber mit einer Miene, aus der man abnehmen konnte, daß er sich die Schwäche, preußische Stadt-Damen einen Augenblick interessant gefunden zu haben, nicht vergab. Ich ging dem, mit sich selbst Zersplissenen gegenüber auf dem parallel laufenden Trottoir und sah noch, wie er in stolzer Vergessenheit der Welt und im Selbst-Tumult ein unschuldiges Kind mit seinem hängenden Mantel-Aermel blendete und zu Boden fegte.

Dies kleine Abenteuer schien ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Die polnischen Edelleute sind zärtliche Familienväter und Kinderfreunde. Unser Vertümmelter besann sich auf sein natürliches Herz, hob das Kind auf und beschwichtigte es mit einigen Bonbons, die ein polnischer Edelmann gern in der Tasche hat und schien dann klarer im Kopfe weiter zu gehen. Wohl uns Allen, wenn in der Broudouille noch ein heiler Punkt an uns bleibt. —

Diesen heilen Punkt bildet bei Juden, Polen und Deutschen das Herz und Gemüth, bildet die Natur! Wo sich die drei Nationen in der Fremde zusammenfinden, machen sie immer wieder Freundschaft und vergessen den geerbten Groll.

Wer die Polen und insbesondere die Edelleute schildern wollte, ohne der Juden zu gedenken, der vergäße zum Rindfleisch Salz und Senf!

Der polnische Edelmann kann sich ohne Judenwitz, ohne Juden-Geschäftigkeit und Unterthänigkeit nicht behelfen. Der Jude ist sein Alles. Dies Faktotum muß man als des „Schlachtschitzen" Auge und Ohr, als seine Hand und seinen Fuß, als seine Praxis und Theorie ansehn. Unbewußt ist der Edelmann des Juden Hampelmann, des Juden verzogenes Kind, sein Student und Patient, sein Gemüthskranker und Pflegebefohlener, sein Geldbeutel, Garbe und Dreschtenne.

Der Pole stellt sich in der Regel als ein manierlicher Ehemann und zärtlicher Familienvater dar; aber *einen Juden hat er sich an die linke Hand getraut.*

Mit seinem Factor lebt er im ökonomischen Conkubinat. Dieser muß ihm, wenn's nach dem alten Lebensstyl hergeht, den warschauer Schlafrock und die russischen Saffian-Pantoffeln kaufen; er muß ihn aus- und anziehn, wenn der Pflegebefohlene im Ungarweine betrunken ist; ihn rasiren, vor sein Bette kommen, ihm guten Morgen und gute Nacht sagen; ihm gratuliren und kondoliren, die Stadt- und Dorfzeitung erzählen; er muß ihn im

Wichs und im Negligée bewundern, ihm die Lotterieloose und sporadischen Liaisons besorgen; ihm das Gesinde und die Hausoffizianten miethen, Pferd und Wagen erhandeln; die Gouvernante, den Hauslehrer und mitunter auch die zukünftige Hausfrau in Vorschlag bringen, ihm Karte legen, endlich auch Morisons Pillen und Palliative vorschmecken. Das israelitische Faktotum ist es, welches des Polen schwindsüchtige Börse spicken, seine Projekte berathen, seine Intriguen verspinnen, seinen Zorn ertragen, seine Großmuth profitiren, sich abwechselnd foppen, kajoliren und mißhandeln lassen muß. So sind beide Racen eigentlich ein Sinn und ein Herz. Ohne Juden fehlt zumal dem polnischen Land-Edelmann sein Instrument, sein Witz, sein Schatten, sein andres Ich. Und so verderben sich Beide, gegenseitig bis zu dem Grade, wo Laster und Unmacht wieder in Naivetät, Poesie und Gemüthlichkeit übergehn; wenigstens scheint es den Polen so.

Man hat oft gefragt: worin die Amalgamation zwischen Juden und Polen begründet ist: sie liegt aber ganz offenbar und handgreiflich im Naturalismus, in der aufgelösten Lebensart, (im sogenannten „decousu"). Die Sympathie zwischen beiden Theilen besteht aber auch in einer Gemüthlichkeit, die zugleich mit Witz und Laune verknüpft ist. Der Verkehr zwischen dem Polen und seinem Hausjuden beruht nicht selten auf einer ehrlich gemeinten, wenn auch dem Wandel unterworfenen Herzens-Gewohnheit und Freundschaftlichkeit; weshalb die Juden selbst am wenigsten dem guten Vernehmen mit Edelleuten trauen; und ein sehr derbes Sprichwort darüber citiren: Kiedy bida tedy do Zyda, Kiedy bo bidzie tedi.....Zydzie." Die Aesthetik ist bekanntlich des Juden bevorzugtes Organ in keinem Lande; der Pole ist dagegen, so lange er innerhalb seiner angestammten Sphäre verbleibt, namentlich in der Kleidung, im geselligen Verkehr, in der leichtern Musik und Poesie ein geschmackvoller Mensch. Trotz dieser Gegensetzlichkeit zwischen den beiden Volks-Individualitäten, steht der Jude gleichwohl in einer speziellsten Wahlverwandtschaft zum

Polen, und durch dieselbe zum Deutschen in einem durchgreifenden Contrast. Dieser wird durch die deutsche Lebens-Grammatik gebildet. Daß der Jude sie nicht respektirt, ist in der orientalischen Ordnung; daß aber ein nordisches Volk wie die Polen, jeder Regel und stricten Observanz feindlich gesinnt ist, daß er die deutsche Gründlichkeit und Gesetzlichkeit als Pendanterie verhöhnt: deutet auf einen nicht zu vertreibenden Rest von Barbarei. Polen kann Jeden, der noch einer Lehre zugänglich ist, belehren: daß eine Nation zu Grunde gehen muß, in welcher der Naturalismus von allen Schichten etablirt wird.

Die Polen in Licht und Schatten.

Der Deutsche wirft dem Polen vor, daß seiner häuslichen Einrichtung, seiner Bildung, seinem ganzen Leben und Thun Ebenmaaß, also innere und äußere Harmonie gebricht. Die Ausstellung ist richtig und in dem vorherrschenden Naturalismus des Polen begründet, der sich an die Augenblicke hält und nie ein schönes Ganze ins Werk richtet oder nur begreift. Die nirgend genirte polnische Augenblicksphilosophie ist es, die den ebenfalls ganz naturalistischen Juden zum unzertrennlichen Gefährten und Factotum des Polen gemacht hat. Polen wie Juden sind lebhaft, geschmeidig, herzlich, gesellig, von keinen sonderlichen Bedenklichkeiten, keine Liebhaber von Grundsätzen, keine Theoretiker, keine schwierigen oder häklichen Pedanten. Dazu kommt noch der prahlerische Leichtsinn, mit welchem der Pole Geld fortwirft, wenn es namentlich gewisse Ostentationen und noble Lebensarten gilt. Der Jude aber kann diese polnischen Qualitäten und Quantitäten prächtig benutzen, denn er ist sparsam, erwerbslustig und gar nicht sehr difficile im Punkte der persönlichen Würde; er giebt nicht

früher etwas auf Aeußerlichkeiten, bis er wirklich soliden Reichthum besitzt. Dem Polen wie dem Juden geht der Sinn für eine gewisse Ausgeglichenheit nicht nur in der Bildung, sondern selbst in der sinnlichen Lebensart ab, in der er nichtsdestoweniger für einen Virtuosen gelten darf. Aus den viel bemakelten Contrasten von Luxusmobilien und rohen Holzwänden, von Teppichen und bucklichten Dielen, von Ueberfluß und Mangel, von Eleganz und Nachlässigkeit, von Comfort und Unbequemlichkeit, von Sitten-Einfalt und raffinirtem Genuß produzirt sich eine Art von materieller Romantik im häuslichen Leben des Polen, die ihres Gleichen auf der ganzen Erde sucht. In Polen soll es früher mitunter passirt sein, daß dem Gaste Mockakaffee in einer Tasse ohne Ohr, auf einem schmutzigen Präsentirteller von einer eleganten Hausjungfer im Seidenkleide mit zerrissenen Strümpfen präsentirt wurde. Wem das Abenteuer einmal passirte, der dachte es sich, wenn er ein gründlicher Deutscher war, stereotyp; aber es ist nicht so schlimm, es bleibt nicht bei einem Thema, die polnische Romantik hat interessante Variationen.

Unsre Gründlichkeit und Ordnungsbeflissenheit leidet an Langweiligkeit und Monotonie. Der Deutsche und der Engländer lieben den Comfort wie der Pole, aber sie etabliren ihn mit einer Pedanterie und Gründlichkeit, durch welche die Bequemlichkeit nicht nur unromantisch, sondern sogar unbequem gemacht wird. Der Pole ist der einzige Mensch, der den Lebens-Comfort mit all der natürlichen Leichtigkeit, Virtuosität und Liebenswürdigkeit handhabt, die ihn zum vollkommensten materiellen Lebensgenuß macht, ohne ihn dem Bereich der Aesthetik und natürlichen Grazie zu entziehen. Das Landhaus ist von Holz. Die Mobilien sehen in einem polnischen Hause zweiten und dritten Ranges, namentlich auf dem Lande, nicht selten etwas bunt und nicht zum besten konservirt aus. In der Säuberung und Ordnung des Hauses ist der Pole, wie bekannt, ebenfalls nicht skrupulös; was aber zur Bequemlichkeit, zum guten Schlafen, Sitzen, Essen, Trinken und

zum Zeitvertreib, zum Reisen und Fahren gehört: Teppiche, Polster, Betten, Pfeifen, Weine, Eiskeller, gute Pferde, Kutscher, Köche, Bedienten und Hausjungfern, Commissarien und Faiseurs für alle denkbaren Verlegenheiten und Aufträge: das ist Alles da!

Der Italiener und Spanier ist unordentlich, natürlich und schmutzig genug, um romantisch zu sein, aber es ist eine Romantik ohne Materialismus und Comfort. —

Der Franzose ist wie alle Südländer für den Comfort zu geizig, zu unsolide und vor allen Dingen zu frugal. Diese Frugalität, dazu Apathie, Stolz und ein gravitätisches Ceremoniel hindern den Türken, dem der Sinn für romantische Elemente nicht fehlt, ebenfalls an dem vollendeten Comfort. In Schweden wie in England ist er zu aristokratisch, feierlich und kostspielig, in Wien zu pedantisch, philisterhaft, nicht genial, nicht orientalisch genug: in Polen aber wird ein Naturalist, der zugleich ein Atheist und ein Mensch ist, der auf solides Essen und Trinken hält, sein Ideal verwirklicht finden. In England versteht sich der Comfort im Speisen nur auf gutes Fleisch. Die Pfeffersuppen, der schwache Thee und Kaffee sind nicht im Weltgeschmack. Wer aber in Polen Fleischsuppen, Thee und Kaffee kennen gelernt hat, der fühlt sich in diesen Lebens-Requisiten nirgend mehr kontentirt. Man kann in der Welt nicht mehr so solide essen und trinken, wie dort. In der Präparation der Lebensmittel ist volle Durchbildung, Harmonie und Consequenz. Wer sich durch eine Mahlzeit bei einem polnischen Landedelmann, oder in einem Warschauer guten Hotel nicht in integrum restaurirt findet, dem hilft keine Küche mehr und kein Rezept. Die Polen spielen gern bis zwei und drei Uhr Morgens Karte, das macht ihnen aber keine körperliche Ungelegenheit, weil sie um zwölf Uhr Nachts frischen Braten essen, welchem so lange mit sauerm Rahm und frischem Speck vom Koche zugeredet wird, bis er sich mürbe, saftig und geschmackvoll finden läßt. In jedem polnischen Kaffeehause giebt's türkische Sitzpolster und fünf Fuß lange Pfeifenrohre, so wie türkischen

Tabak. Thee und Kaffee werden vor den Augen des Gastes beim hellen Kaminfeuer gekocht; der Punsch mit brennender Flamme und von eleganten, jungen, hübschen, zu Scherz und Liebeskurzweil aufgelegten Frauenzimmern präsentirt, die man nach ihrer Kleidung und dem graziösen Pli für Damen halten kann. Wenn ein deutscher Pedant ansehen müßte, wie so eine Jungfer ihrem Cavalier die Pfeife anraucht, ihm den brennenden Punsch bringt, und in demselben Augenblick auf den Schooß gezogen wird, um den Dank in einem blitzschnellen Kuß zu empfangen, den sie ihrerseits mit einem neckischen Zorn oder einem Klaps abstraft, oder von ihrem auserwählten Liebhaber bald mit liebenswürdigem Muthwillen, und dann wieder mit sentimentalem Pathos hinzunehmen, oder mit spröder und schnippischer Koketterie zu pariren pflegt: so verwirren sich ihm alle förmlichen Begriffe von Schicklichkeit und die Herbartschen fünf Ideen der Ethik obenein. In Polen aber gehört diese Naturell-Lebensart zum natürlichen Comfort: „Ländlich, sittlich." Der Pole ist aber nicht nur gegen Hausjungfern und Gasthausmädchen, sondern auch gegen seine Schwester, Frau und Mutter galant. Ein Deutscher läßt sich von seiner lieben Frau aus und in den Wagen helfen; der älteste und gebrechlichste polnische Herr fühlt sich aber immer noch Cavalier genug, um der jüngsten Dame und seinem Töchterchen in kleinen Diensten beizustehen. Er ist ein zärtlicher, unterhaltender, geselliger Familienvater; und wenn er dumme Streiche gemacht, oder die allbeliebten und erlaubten Leichtfertigkeiten und Zweideutigkeiten übertrieben hat, so küßt er der Dame des Hauses oder der zärtlichen und eleganten Frau seine Unarten an jedem Finger ab, um im nächsten Augenblick noch muthwilliger zu sein. Wer begreifen will, wie ein Benehmen, das in Deutschland und vollends in England in Gegenwart der Damen für mehr als frei gelten würde, in Polen selbst von einem Deutschen natürlich, liebenswürdig und naiv empfunden werden kann, der muß ein Paarmal in polnischer Gesellschaft gewesen sein. Wer einen Rest von Natur,

von natürlicher Lebhaftigkeit, Ungenirtheit, Romantik und Ritterlichkeit in sich trägt, fühlt sich in einem polnischen Familienleben von einem Zauber umstrickt, in welchem er auf Stunden wenigstens seine deutsche Förmlichkeit, Schwerfälligkeit und Melancholie vergißt.

Auf die Dauer macht sich dem Deutschen freilich, nicht nur der Mangel an einem sittlichen und religiösen Fundament, sondern auch an solider Intelligenz und wissenschaftlicher Bildung, an einem Urtheil über Welt-Verhältnisse bemerklich. Die Polen bringen kaum ein Interesse für dieselben auf; sie sind Alles, was ein Volk durch liebenswürdige Natur-Anlagen, und durch oberflächliche Herzens-Bildung, durch veredelten Naturalismus werden kann, aber wenig mehr. Wie sich der unveredelte und cynische Naturalismus in Polen ausnimmt, wolle man aus dem nachstehenden Genre-Bildchen entnehmen:

Naturell-Tagesordnung auf dem Lande. Man versammelt sich um 10 Uhr zum Gabelfrühstück, nachdem man um 9 Uhr im Bette Kaffee getrunken hat, man spielt und trinkt den ganzen Tag, wenn man nicht den ganzen Tag auf der Jagd, oder auf Besuch, oder im Judenstädtchen auf Ungarwein und Jahrmarkt ist. Man speist um 12 Uhr Nachts frischen Braten, und geht um 2 oder 3 Uhr schlafen. Bevor das aber geschieht, machen sich die jungen Leute den Spaß, die Schlafenden in ihren Bettstellen auf andere Stellen und in andere Zimmer zu tragen, falls ihnen eben kein schlechterer Witz beifallen will. Bei solcher Dislokation wurde z. B. eine steinalte, schwachsinnige Großmutter in eine finstere Rauchkammer transportirt; und als sie am Morgen erwachte, sich in der Hölle glaubte, nach Hülfe lamentirte, die schwarzen Wände kratzte und berußt zum Vorschein kam: da nahm der Jubel von Kindern, Großkindern und Gästen kein Ende. Zuletzt besann sich die alte morsche Greisin auf ihre Jugend und Abenteuer mit

lustigen Cavalieren und meckerte heiser mit. Zwei preußische Schwestern, nicht weit von der polnischen Grenze, riskirten eine Ausflucht als Gouvernanten in polnischen Häusern auf dem Lande. Die ältere von ihnen konnte ihr Glück nicht machen, weil sie den Herrn Prinzipalen nicht anbissig und elegant genug erschien; und die Hübsche mußte ihren Dienst verlassen, weil sie der Frau Prinzipalin nicht ohne Grund all zu interessant für den leicht feuerfangenden Herrn Gemahl erschien. Die nächste Veranlassung der armen Deutschen, um von ihrer Seite die Stelle zu kündigen, wurde bei einem Geburtstagsfeste herbeigeführt, an welchem sich ein Cavalier so industriös zeigte, eine Leiter an das Fenster eines Schlafzimmers zu setzen, um zuzusehen, wie sich die deutschen Damen waschen; denn, wie es die polnischen machen, wußte er bereits und er war ein Ethnograph. An demselben Geburtstage wurde von den beiden Zöglingen der Gouvernante (Mädchen von acht und von zehn Jahren) ein lebendes Bildchen, nämlich Adam und Eva in einem Paradies-Costüm von Flor ausgeführt und mit Naturell-Humoren begleitet, deren Mousseux darin bestand, daß die Cavaliere auf die Keuschheit der deutschen Erzieherin tranken. Drei Jahre nach dem improvisirten Kinder-Paradiese wurde das joviale Haus banquerott, dann trat an die Stelle der Gutsbesitzerschaft eine Pacht-Wirthschaft. Wieder drei Jahre später eine Sequester-Wirthschaft auf Regiments-Unkosten. Dann starb der lustige Naturalist und die lebenslustige Wittwe heirathete den lustigsten Hausfreund, und wenn die lustigen Naturalisten nicht gestorben sind, so leben sie heute noch; und zwar so lange fort, als es echte Polen geben wird; denn der polnische Naturalismus ist so unsterblich wie der ewige Jude und dessen naturwüchsige Lebensart. Paradies-Bilder werden in Polen allerdings sehr selten von Kindern, aber mutatis mutandis von großen Leuten aufgeführt, und die Großmütter nicht allemal in eine Rauchkammer logirt, aber doch oft als eine Art von Rauchfleisch angesehen.

Wer nicht begreifen kann, wie solche Novelletten in eine

Ethnographie gehören, der faßt noch weniger, wie an solchen Familien-Geschichten die polnische Nation zu Grunde gegangen ist. Ob Anekdoten erfunden oder in den karrikirten Styl übertragen sind, ist unwesentlich, falls sie Portraitähnlichkeit haben. Wer diese bestreitet, kennt die polnischen Naturell-Lebensarten nicht. Daß diese nicht aus lauter Natürlichkeiten, naiven Exzessen und Gottlosigkeiten bestehen, begreift Jeder, der gesunden Menschen-Verstand hat. Es giebt auch in Polen so decente Sitten und gewissenhafte Menschen, wie irgendwo in der Welt; aber die Variationen zum sittlichen Anstande sind so naturfrei und kühn, daß ein deutscher Pädagog sehr oft nicht mehr das Thema herausfinden kann. Die sittlichen Exzesse und Unregelmäßigkeiten gehören so sehr zur Physiognomie der polnischen Geschichte, daß die polnische Wirthschaft sprichwörtlich eine bunte und lüderliche zu bedeuten hat. Polen ist ein Acker- und Flachland; die Weichsel selbst versandet und breit; das Polen-Volk hat aber so viel Phantasie, Lebenslust und Lebhaftigkeit, wie kaum Italiener und Franzosen. Lustiger lebt ein junger Mensch nirgend mehr in der weiten Welt. Es scheint also beinah so, als ergänzten die Polen mit ihrem unbändigen, zu Extravaganzen aufgelegten Naturell die monotone Physiognomie ihres Erdbodens und ihrer Natur-Scenerie. Aehnlicherweise hat der Wüsten-Araber wegen der Monotonie, die ihn umgiebt, eine Leidenschaft für bunte Pracht in Waffen, Kleidern und an seinem Zelt, während die Bewohner romantischer Gebirgsgegenden einfach und einförmig fortleben.

Illustrationen zu dem Kapitel vom polnischen Volke.

„Soll ich in eine Gegend, wo der Sand unter den Beinen wegläuft wie Wasser, und wo die Pferde wie große Mäuse im Geschirre gehen? sie werfen ja ihre Beine durcheinander, wie zwei Kater, die

sich in der Petersilie balgen. — Die Erde ist in dieser Gegend nicht rund, wie anderswo, sondern platt wie ein Kuchen. Gerade hier haben die Leute eine Wüstenei angelegt; wir fahren schon über eine Stunde, und noch ist kein Dorf zu sehen. —

Endlich hielt der Fuhrmann neben einer Wasserlache, die Pferde aber bewiesen, daß sie auch ohne Hafer zu leben wußten; sie streckten die zottigen Hälse zum Boden und fraßen das Gras und die Blätter des Strauchwerks am Wasserrande ab. —

Wieder wurden die Pferde eingespannt, wieder warfen sie ihre kurzen Beine im Sande vorwärts, und wieder ging's in der kahlen Gegend weiter fort. Zuerst durch eine leere Ebene, durch einen schlechten Kiefernwald, dann über eine Reihe von niederigen Sandhügeln, die wie Dünen der öden Wasserfluth über den pflanzen-armen Boden hervorragten, dann auf schadhafter Brücke über einen kleinen Bach. Hier ist das Gut, sagte der Fuhrmann. Um das Dorf war Manches nicht zu finden, was auch die ärmlichsten Bauernhäuser der deutschen Heimath schmückt, kein Haufe von Obstbäumen hinter den Scheuern, kein umzäunter Garten, keine Linde auf dem Dorfplatz, einförmig und kahl standen die schmutzigen Hütten nebeneinander; das Dorf sah aus wie verwünscht."

„Soll und Haben" von Freitag.

Wasser-Polen. Wie ist doch diese Cultur-Welt verwunderlich; durch welch' eine Complikation von Arbeiten, Verhältnissen, Künsten und Wissenschaften, von Sitten und Convenienzen wird sie gebildet und regulirt; aus welch' einem Chaos von Kräften, aus welch' einem Labyrinth von Prozessen und Formen, die sich gegenseitig verzehren und mehren, kämpft sich die Gesellschaft heraus!

Und dann wieder giebt es inmitten dieser Hades-Scenen, dieser Welten gebärenden und Welten verschlürfenden Akte: die einfachsten Lebenskreise, die stillbegnügtesten, natürlichsten Existenzen im Volke, die Paradies-Eilande der Kindheit, und „wirkliche Wilde" inmitten der sublimsten Culturprozesse: Wie Heilige in Flammen und von ihnen unverletzt! —

Von diesen europäischen Wilden sieht man Prachtexemplare auf der Weichsel: die galizischen Holzflößer, die Wasser-

Polen. — In Warschau, Thorn, Culm, Graudenz und Danzig, in allen Weichselstädten belugen sie immer noch mit dem Gelüste halbnackter Adamiten die Läden der Metallwaarenhändler. Sie handeln hier um Pfeifenköpfe mit gleißenden Bronzebeschlägen, die wie eitel Gold und Silber aussehen, um zinnerne Schnallen, um allerhand Handwerkszeug, besonders aber um Violinen oder um Brummeisen und Pfennigpfeifen, falls ihnen das Geld und die Kunst nicht weiter reichen will.

Meiner Wohnung gegenüber liegt eine fabelhafte Nonnenkirche aus der Ritterzeit; es ist eine hirnaustrocknende Juli-Hitze: da haben sich zwei solcher Natur-Virtuosen zur Mittagszeit in den Schatten hoher Pfeiler und eines überragenden Daches auf den Rasen niedergesetzt. Das hohe Gras kitzelt ihre nackten Beine nur scheinbar, denn sie sind vom Wetter und Wasser und von allen Jahreszeiten mit einer Art von organischem Pergament versehen. Die ungekämmten und „kuttligen" Haare wirft ihnen ein Windstoß von Zeit zu Zeit um's ganze Gesicht. Ein Ledergurt, mit colossaler Messingschnalle, hält ihnen über den dünnen Hüften die Hose von Hopfen-Leinwand fest, die nur eben über die trockene Wade reicht; zum Schlitz des schwarzen Sacks, welcher das Hemde bedeutet, quillt das braun gebratene Bauchfell heraus, das einem vernutzten und verunsauberten Postfelleisen gleicht. Die Gesichter der beiden Natur-Freunde und menschlichen Unsterblichkeits-Phantome entsprechen vollkommen ihren Leibesgestellen: sie sind nur wie versuchsweise modellirt und roh angelegt, so daß man noch den Töpferthon, aus welchem Adam gemacht worden, an ihnen verspüren zu können meint. Der Mund sieht einem Schnitt in's rohe Fleisch ähnlich; die Augen sind in der Seele ersäuft, und schauen nur mit barbarischem, partikulärem Bewußtsein in die Welt, und aus der Sohlenleder-Physiognomie heraus. Aber Eines fühlen und treiben diese ausgewachsenen hungerwelken Adams-Embrionen gleichwohl mit Selbstgefühl, mit autochthonisch-barbarischer Virtuosität und

sichtlicher Wollüstigkeit: es ist Musik! Der Eine geigt und der Andere pfeift. Keiner macht eine Pause. Die Sperlinge schreien wie toll um die Pfeiler und um die Köpfe der musicirenden Vogelscheuchen, die Lindenblüthen taumeln vor Schrecken auf die Strohhüte der Natur=Menschen herab: aber der Pfeifer pfeift und der Geiger geigt; denn diesem halten die Saiten und jenem die Lungen noch immer vor. Jeder spielt für sich, jeder ist vertieft in seine Melodie: aber die Harmonie ist doch vorhanden; denn die Zwei sitzen und gehören zusammen; sind aus demselben Thon, aus derselben Fabrik, und Paradigmen derselben Prädestination: Heil dem Manne, der unter diesen allgemeinen Bedingungen Freundschaft machen kann. Mit uns Gebildeten und Civilisirten sieht sich sehr oft die Freundschaft wie die Liebe, die Natur wie die Kultur blamirt und zum Banquerutt gebracht, bevor es noch zum Losspielen gekommen ist. —

Die polnische Magd. In jedem polnischen Dorfe kann man echte Wilde jedes Alters sehen, denen der Natur=Instinkt aus dem ganzen Angesicht schaut: erwachsene Mädchen, so paradies=originell, so wild=schön, wie nur eine Otaheiterin zu Cooks=Zeit; so quellfrisch, duftig und verschämt im Flaum, wie ein reifender Pfirsich im Morgenthau. So eine polnische Eva hat Augen, die kaum hinter den Wimpern mit Licht und Luft Versteckens zu spielen wagen; nur auf Augenblicke aus dem kreisenden Seelen=Schooße herausschauen, und nichts anders sind, als echte Sphinx=Augen; zurückgespiegelte Träume der nackten Natur!

Durch solche Erscheinungen fühlt sich wohl der Gebildete ergänzt und zur Poesie angeregt: aber die Dorf=Eva ist und bleibt doch nur ein Mittelding von Menschenkind und Eichkatze; und wenn die körperliche Blüthe dahin ist, so tritt das Thier nicht selten mit Uebergewicht heraus. — Es ist prächtig anzuschauen, wenn am Sommer=Morgen nach einer Gewitter=Nacht, die sich in Fluthen Luft gemacht hat, die Dorfkinder in die Wette mit Enten und Gänsen im Wiesenbruch untertauchen; aber wenn

hinterdrein die unsterbliche Menschen-Seele diese paradiesische Parallele mit Enten und Schweinen nicht verlassen will, und die Teufeleien sich zu den Bestialitäten finden: dann verhüllt der Genius der Menschheit sein Haupt.

Die polnischen Dorfmägde erzählen sich beim Spinnen prächtige Geschichten: z. B. daß, wenn einer dreimal ein Feuer angelegt hat, in welchem Menschen umgekommen sind, sein Schatten ohne Kopf bleiben muß. Dann wieder, daß in der Nacht auf den Allerheiligen-Tag jede Kirche so hell ist, wie von lauter Lichtern erleuchtet. Alle Seelen der Verstorbenen, die zu den Gemeinden gehörten, ebenso die verstorbenen Priester halten die Andacht ab. — Einem Mädchen, die neugierig war, das zu sehen, wurde gerathen, rückwärts in die Kirche zu treten; was dieser Aermsten passirte, kann ich leider nicht berichten, da die Erzählung unterbrochen und nicht wieder angeknüpft worden ist.

Dann wieder berichtete eine Magd, als sie für Kinder-Mädchen gedient, wäre die Frau in der Niederkunft, die mit Zwillingen gesegnet war, gestorben; darauf aber hätte sie jede Nacht die Kinder genährt, daß man das Saugen der Kinder hören können. Die Mutter mußte aber bei den Kindern in der Wiege gelegen haben, so schwer wäre diese geworden. Nach der Entfernung des Mutter-Geistes von den sattgemachten Säuglingen hätte sich's wieder ganz leicht gewiegt.

Man muß an einer polnischen Magd die Lebhaftigkeit, die durch ein geschenktes Mützenband entzündete Dankbarkeit, die Lebens- und Lachlust, die stets bereitwillige, aber stets verunglückende Dienstwilligkeit, dies unergründliche Gemisch von Pfiffigkeit und Tölpelei, von Arglist und Gutmüthigkeit, von Untreue und Anhänglichkeit, von kleinen Aufopferungen und kleinen Veruntreuungen, von unverbesserlichen Nachlässigkeiten und unermüdlicher Arbeitstüchtigkeit, von Lügen-Künsten und Herzens-Aufrichtigkeiten kennen lernen, oder man hat von der Quintessenz des

polnischen Landvolkes und von den Mysterien der Dienstboten überhaupt keinen lebendigen Begriff.

Versuchte Ausdeutung einer polnischen Natur-Geschichte. Der betrunkene und nüchterne Knecht in Westpreußen kennt keine witzigere Satisfaktion: als junge und alte Bäume an den Landstraßen zu beschädigen. — Dieser Trieb mag wohl eine elementare Feindschaft des rohen Naturalismus gegen Kultur und Gartenkunst sein. Man kann aber auch eine andere Erklärung probiren. So ein polnischer Knecht ist so sehr eine Inkarnation der grasgrünen Natur, daß man sich nicht sonderlich wundern dürfte, wenn ihm in nassen Jahren Gras zum Halse herauswüchse.

Da so Einer seine tägliche Lebensart von Kartoffeln, von Kraut und Rüben, kurz von Vegetabilien bestreitet, so muß es ihm unausstehlich sein, die Vegetation auch noch in sorgfältig gepflegten Bäumen vor sich zu sehen; denn „Gegensatz und Ergänzung" heißt das Grund-Gesetz der Lebens-Oekonomie. Der Mann sucht das Weib und das Weib den Mann. Dem Dörfler ist die Stadt eine Erholung und Poesie und dem Städter das Dorf; der Professor mit der grauen Theorie und Perücke sucht des Lebens grünen Baum, also den praktisch naturalistischen Göthe; und die naturwüchsigen elementar erschaffenen Evastöchter, oder die erst reifenden und im Geiste schaffenden Jünglinge begeistern sich für Schiller, den Idealisten. — Der Knecht also erfüllt ebenfalls nur einen normalen Naturtrieb, wenn er den Bäumen zum Sonntags-Vergnügen, d. h. während er zur Kirche wandert, mit seinem Taschen-Messer gemüthlich die Rinde abschält, oder wenn er sie ihnen recht kunstreich mit der Wagen-Achse herunterfährt. —

Selbst bei dem polnischen Knecht zeigt sich noch die Lebensart und insbesondere die Verschwendungssucht des Edelmanns. Er muß, wenn er fein sein soll, zwölf oder sechszehn Ellen blaue Leinwand zu Beinkleidern und einen Tuchmantel mit langem Kragen haben, und mit dieser Masse von Zeug auf dem Leibe,

aber illuminirt von dem Bewußtsein, so luxuriös bekleidet zu sein, geht ein solches Menschenkind mitten im Sommer Meilen weit zu einem „Odpust“, d. h. zu einem Markt und hält den bis zu den Fußknöcheln reichenden, noch mit Flanell gefütterten Regenmantel mit dem linken Arme aufgeschürzt, ohne daß ihn das ermüdet oder verdrießt; während ein anders gearteter und civilisirter Mensch bei demselben Marsch in Schweiß zerfließen müßte und nicht von der Stelle käm.

Von den polnischen Knechten und Bauersleuten muß noch als ganz besonders charakteristisch angeführt werden, daß sie nicht nur ohne alle Gewissensbisse ausnüchtern, wenn sie betrunken waren; sondern daß sie sich mit Vergnügen einer Jahrmarkts-Sauferei und Prügelei erinnern, und aus diesem für sie wirklich poetischen Souvenir mit braun und blauen Flecken Muth und Lust zur Arbeit beziehn. — Ein gewissensängstiger Deutscher sieht in der Ausnüchterung wie ein geräderter Missethäter aus. Der Pole ist nach dem Soff munter und liebenswürdig wie Einer, der in seinem angestammten Elemente abgefrischt ist. Der Zauber der Kneipe kommt beim Polen von dem Ekel vor der grünen Natur.

Ergötzlich ist es, dem Diskurs eines polnischen Bauern zuzuhören, wenn er betrunken seinem Trink-Cameraden freundschaftliche Eröffnungen macht; dieselben drehen sich dann nur um eine Schilderung seiner Person und Liebe, die aber keinen Augenblick über den Anlauf zur Vorrede hinauskommt; nämlich so: „Ich sag' dir, Brüderchen, siehst du wohl, ich sag' dir Brüderchen, ich bin so ein Mensch, siehst du, nämlich; ich liebe dich, so lieb ich dich, siehst du, denn ich nämlich bin so ein Mensch, sag' ich dir, so ein Mensch, siehst du, du kennst mich nicht; aber siehst du, ich liebe dich — wahrhaftigen Gott, ich liebe dich! küsse mich, Brüderchen, siehst du wohl! Es wird Alles gut werden.“ Mit dieser allgemeinen Betrachtung ist der Faden abgerissen; — bis er wieder mit dem „ich sage dir Brüderchen“ aufgenommen wird. Man fühlt bei solchen Expektorationen ordentlich ein Mitleid mit dem

naturwüchsigen Menschengeist, wenn man sieht, was für vergebliche Versuche er macht, aus dem Kartoffelfusel mit irgend einem Gedanken heraufzutauchen, einen Schatten von Logik zu verfolgen, und eine Wendung zu gewinnen, die ihn nicht wieder von neuem in den elementaren Natur-Dusel ersäuft; aber er behält glücklichsten Falls das Schicksal einer Fliege im Theer; sie ersäuft nicht, aber sie bekommt die Beine nicht los, und wenn sie sich mit den Flügeln helfen will, sitzt sie ganz fest. Für den Schänk-Juden äußert der betrunkene Bauer oder Knecht die größte Zärtlichkeit, indem er ihm die Backen streichelt, ihm Elogen sagt und ihn küßt. Die Mechanik, Manier und Physiognomie, mit welcher der Jude diese Zärtlichkeits-Attentate parirt oder erträgt, entzieht sich jeder Photographie.

Kapper theilt in seinen „südslavischen Wanderungen“ die von einem Dorf-Notar verfaßte Anzeige einer Prügelei mit, die so charakteristisch für die barbarischen Abenteuer und handgreiflichen Mißverständnisse auch in polnischen und westpreußischen Dorf-Schänken ist, daß sie hier eine Stelle finden darf; — denn es bedarf wohl keiner Erläuterung: daß dem liebeseligen und brüderlichen Anfang fast jedesmal das dicke Ende nachfolgt:

„Hochwohl- und hochgeborener Ober-Distrikts-Kommissariat!

„Das is Wahres von Prügel von Dorf Ponemcica: Gjorgje Pijanic kummt hausvull. Nehmen Gjorge Pijanic Hack, klupp seine Weib Jela Pijanic mit Hack af Puckel. Weib nehmen Drbo (Holz) klupp Gjorgje Pijanic Puckel seine; Gjorgje Pijanic klupp seine Weib statt Puckel, af Kopf klupp. Weib schrei, Katz schrei, Madaraß (Name des Hundes) schrei, kummt Nochbol Pera Neplatic, prügel Mann, Weib, Katz, Madaraß und Alles. Am besten prügel Neplatic Pijanic Mann. Hat Pijanic Loch af Kopp sehr gut tief. Katz krepir. Weib brechen Hand zwei Stuck. Madaraß Aug bei Teufel. Das is wahres Species facti, attentatum triplex cum perditu felis. Bezeugen mit eigenes Aug und

schreiben mit eigene Hand unterthänigste Unterthanen und Knez und Schworne von Gemeinde Ponemcica.

Datum ꝛc. ꝛc. anno 1850.

Folgen die Unterkreuzungen.

Der Fiskal versicherte uns übrigens, daß obencitirtes Aktenstück noch zu den besseren zähle, und daß der Notar des Dorfes Ponemcica keineswegs die höchstgestellte Person im Lande sei, der die deutsche Sprache ein böhmisches Dorf ist."

Die betrunkenen Naturgeschichten kann man in Polen und Westpreußen in allen Stadien und Stufenleitern studiren, und sie führen auch allerlei humoristische Scenen herbei. Heute ist Glatteis auf der Gasse: es kommt ein Kuhpächter mit seinem Weibe daher. Der Kerl ist besoffen und hat etwa ein Dutzend Töpfe auf einen Kuhstrick gezogen über dem Buckel hängen. Das Weib folgt ihm mit einem zweiohrigen großen Topf in den Händen und akkordirt mit dem illuminirten Ehegespons, daß er ihr die Töpfe zu tragen geben solle, aber vergeblich. Mit dem Eigensinn und point d'honneur aller Betrunkenen will der Edle sein Stück durchsetzen; kaum hat er aber seine Nüchternheit versichert, und daß er sich schon in Balance halten werde, so liegt er mit allen Töpfen in der Gosse. Natürlich sind sie auch Alle entzwei. Wunderbarlich ist doch einer ganz geblieben; denselbigen wirft der Kerl mit den Worten zu den Scherben: „wo so viel der Teufel geholt hat, kann er dich auch holen." Das Weib in Wuth gesetzt, schmeißt dem Philosophen jetzt den zweiohrigen Schmalztopf ebenfalls mit den Worten auf dem Kopf entzwei: „Racker, da hast du deinen Willen, nu wirst Du besser gehn."

Ein polnischer Bettler. Die polnischen Bettler stellen sich äußerst deh- und wehmüthig dar; sie singen geistliche Lieder, wandern an weißen Weidenstäben, lassen sich lange Bärte wachsen und hängen so viel Brodbeutel und zerplatzte Leder-Torben um den Leib, als sie erschleppen können. Den Jahrmärkten in Dörfern und offnen kleinen Landstädten wandern sie wohlgemuth und

Geschichten erzählend in geselligen Haufen zu. Wenn das Jahrmarkts-Leben in Blüthe steht, so tönen die monotonen Gesänge und Gebete der verkrüppelten und gebresteten, bebarteten, weißköpfigen Erden-Waller ohne Pausen durch alles Gebrause hindurch, höchstens, daß eine Schäfer-Pfeife sich einen grellen Extra-Effekt herauszuschneiden vermag. — Die Bettel-Groschen werden mit einer hingehaltenen Schildkrötschaale eingesammelt. Ich habe es in meiner kleinen Skizze mit einem extraordinären, genialen und heroischstolzen Bettler zu thun. In Rom sagt so ein Bettler zuweilen mit der Art eines herabgekommenen Signore: „Herr, wenn ich Euer Nachsinnen stören darf, und falls Ihr in der Laune seid, so reicht einem Unglücklichen, der sein Schicksal nicht verschuldet, eine kleine Gabe“ rc. und ist nicht grob, wenn ihm höflich replizirt wird: „Verzeiht, mein Lieber, ich habe eben kein kleines Geld“ rc. In preußisch Mummellieben, wo meine idyllische Periode verschlissen ist, sang ein polnischer Bettler, Namens „Kluga,“ mit unbeschreiblichen Grimassen und Gesten laut auf der Gasse: „Assamblia“! (ein erfundenes Klang- und Reimwort) „sam Kluga,“ auf deutsch: „Ich bin's selbst, bin Kluga,“ indem er sich an die Brust schlug; die Fortsetzung lautete: „otwarta droga, dó pana boga“ („zu unserm Herrgott sind alle Wege offen!“)

Wenn er von einem Herrn nichts erhielt, so rief er entrüstet: „Was, du willst einen Edelmann, einen Kavalier vorstellen? ein Lump bist du, daß du nicht mal einen Groschen hast für einen Kerl, wie ich bin.“ Und der Wahrheit zur Steuer muß berichtet werden, daß dieses Original auch tiefere Humore besaß. — An Jahrmärkten, und wenn er sich in dem Stadio der Betrunkenheit befand, wo die westpreußische Kartoffel- und Fusel-Seele ihre Auflösung zu reflektiren und weich zu werden pflegt, sagte er allerlei Sentenzen und Streckverse über Leben und Sterben her: z. B. „Ich werde euch sagen eine Neuigkeit, vom Sterben in jeder Zeit.“ — Für wenig Groschen transportirte er diese Melancholie in

lustigere Weisen, die sich auf sein Verhältniß d. h. auf seine Prügelei mit seiner „Bascha,“ seinem Weibchen bezogen, welche eine eben so große Freundin von erbettelten Kaffebohnen war, wie ihr Männchen von polnischen Groschen auf Schnaps.

Eines Wintermorgens begrub Kluga seine „Bascha“ ohne menschliche Beihülfe, indem er den Leichnam in einer alten Bretterkiste auf einem Handschlittchen zu einer Kartoffel-Grube zog, und diesmal nüchtern und zerknirscht auf der Gasse und über den Markt des kleinen Städtchens mit lauter Stimme ein Sterbelied sang. — Mich haben wenig Begräbnisse so alterirt.

Ein Paar Notizen für die polnische Kultur-Geschichte.

Im polnischen Amte Ciechocin, drei Meilen von Thorn, sagte 1831 ein alter Dorf-Schulze zum Woyt (Rentmeister), der ihn fragte, warum der Bauer so wenig Notiz von der Revolution nähme: „Herr! was hilft uns die Revolution? Ich bin 80 Jahre alt, und so lange ich denken kann, blieb uns nur Dreierlei: „Arbeit, Prügel und Abgaben gewiß. — Diesmal wird's wohl nicht anders sein. Die Welt mag sich drehen und verändern wie sie will, wir bleiben Bauern wie zuvor. — Wer soll die Arbeit und das Geld schaffen, und wer soll die Prügel aushalten und den Uebermuth der Mächtigen, wenn wir nicht bleiben wie und was wir sind. Wie will die Welt bestehen, wenn's nicht Menschen giebt, die geschunden und gequält werden, wie das liebe Vieh.“ —

Dieses philosophische Resumee von einem Dorf-Weisen ist nicht ohne historisches Fundament; und durchaus identisch mit der Welt-Anschauung des polnischen Edelmanns. — Wenn er

satt und bei Laune ist, so müssen Vieh und Menschen und sein Hausfaktor gleichfalls satt und lustig sein; wenn's ihm aber schlecht geht oder er unlustig ist, dann stellt er selbst den Weltzweck vor, und was um ihn her erschaffen ist, wird als bloßes Lebensmittel verbraucht. Bösherzig und barbarisch im engern Sinn ist der Pole bei dieser Lebensart keineswegs, sondern vielmehr ein liebenswürdiger, naiver, gewissensleichter Naturalist, in Harmonie mit sich und der ganzen Welt, wie ein homerischer Gott, so lange ihn nämlich die Alters-Uebel verschonen; auch die Schulden verderben ihm weder Schlaf noch Appetit.

Noch wenige Jahre vor der ersten Theilung Polens (1772) wurden in dem heutigen Westpreußen an der Weichsel Hexen auf Grund der Sentenz eines Starostei-Gerichts verbrannt. Das Gericht zu Osiek war durch sein summarisches Verfahren so berüchtigt, daß die Polen in Westpreußen noch heute die Redensart brauchen: „das geht wie nach dem Osieker Recht," wenn sie ein formloses und willkürliches Verfahren bezeichnen wollen. Noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden auf einer Starostei sieben Hexen an einem Tage verbrannt. Ein Woiwode oder Starost oder sonst ein bedeutender Edelmann konnte zu jenen Zeiten einen Schaarwerks-Bauern erschießen und war gewiß, selbst im Fall ihm der Prozeß gemacht würde, durch Connexionen und bestochene Richter mit einigen Monaten Festungsstrafe davon zu kommen. Diese ganze sprichwörtlich gewordene polnische Wirthschaft bezeichnet nichts anderes, als die Blüthe des Naturalismus. Daß eine Nation, die ihn mitten unter kultivirten Staaten sogar auf Rechts-Verhältnisse, auf die Justiz und auf das ganze Staatsleben in Anwendung bringt, nicht mehr verdient Nation zu sein, ist klar.

Wie weit sich auch der liebenswürdige Naturalismus der Frauenzimmer verirren kann, hat mir ein Pole erzählt, welcher dem Galizischen Bauern-Aufstande von 1847 mit heiler Haut entronnen ist. Der Mann versicherte mir wiederholt: die galizi-

schen Polen wären bei ihren eigenen Landsleuten wegen ihrer natürlichen Gutherzigkeit und bonhomie bekannt. Gastfreundlichere und gemüthlichere Leute als jene Edelleute gäb es in der Welt nicht mehr. Nichtsdestoweniger ist es aus Gründen der polnischen Leidenschaft für Extratouren und sittliche Variationen vorgekommen, daß eine sehr liebenswürdige Gräfin Wittwe einen Schaarwerks-Bauern, der etwas verbrochen hatte, nackt in eine Badewanne mit kaltem Wasser setzen und ihn so eine kalte Herbstnacht zubringen ließ. Wahrscheinlich hatten die bestellten Wächter mehr Menschlichkeit als die liebenswürdige Henkerin und sorgten dafür, daß der Delinquent nicht erfror. Die Revange fiel bekanntlich dahin aus, daß die mißhandelten Bauern die Edelleute ohne Unterschied todtschlugen. Mein Referent berichtet, daß ein Edelmann mit Messern in kleine Fetzen geschnitten und daß mit dem Fleische Schweine gefüttert wurden, während die Frau des Unglücklichen gezwungen zusah, wovon sie den Verstand verlor.

Die Juden.

Der Dualismus in der jüdischen Geschichte und Natur.

„In der Seele manches Juden sieht es Dir gar eigenthümlich aus. Stelle Dir ein Buch vor, in welchem Du die tiefsinnigsten Ideen zu lesen bekommst. Du liesest weiter und weiter; Du bist erstaunt über den herrlichen Fugensatz von Gefühlen und Gedanken. Alles gemahnt Dich daran, daß Du hier urkräftig Menschliches entdeckt hast; inniger und großartiger wie irgendwo.

Und doch ist es nicht Einfalt und Naivetät, was Du gefunden. Es ist ein höheres, gleichsam geheiligtes biblisches Gemüth. Du liesest aber weiter — und plötzlich sind die Blätter verklebt, die Harmonien, die Melodien haben aufgehört, Du verlierst die Spur des Geäders von dem wunderbaren Glauben und seinen Geschichten. Du kannst nicht weiter lesen. Die Blätter hat der Schmutz des Lebens

aneinander geheftet. Und das ist das Unheil der Ghettobewohner, daß Ihr nur immer auf diesen Stellen haften bleibt, weil sie Euch auffallen, weil sie Euer Tast- und Sehorgan zuerst beleidigen, und weil der Mensch nie gründlich sein will. Tiefer in dem Buche wollt Ihr nicht forschen, und das ist Euer Schade."

Kompert's Novellen.

Hiob ist der Jude in der höchsten Potenz, die Quintessenz der besten und schlimmsten Eigenschaften des Volkes Gottes, das jüdische Genie. — In Hiobs Klagen und Verantwortungen gegen Gott und seine Freunde sehen wir aber nicht nur den Dualismus des jüdischen Charakters, die Gegensätzlichkeit von individuellem und idealem Leben, von himmelstürmender Phantasie und am Staube klebender Spitzfindigkeit, von Gottes-Gewissen und explodirender Dialektik; den himmelschreienden Widerspruch von Gottesverehrung und Gotteslästerung, von Ergebung und Rebellion, sondern das ewig wahre, jedes Gewissen erschütternde Abbild des Menschen-Innern in seinem Zerwürfniß zwischen Natur und Geist, zwischen Leidenschaft und Vernunft!

Hiobs Klagen sind die ewigen Klagen des staubgebornen Menschen; die Zweifel des vererdenden Alters, die Reactionen des sinnlichen Profan-Verstandes gegen Lehre und Religion! Hiob ist die Mark und Bein durchrieselnde Geister-Erscheinung des ewigen Juden, die konzentrirte Geschichte des Volkes Israel und gleichwohl der Same Abrahams in Fleisch und Bein. Hiob ist der jüdische Faust; der Mensch, wie er von Anbeginn war und sein wird. Man muß, um die Wahrheit des Gesagten zu begreifen, sich Hiobs Nothschrei, Rechtfertigung und Ergebung in den Hauptmomenten vergegenwärtigen. „Wer ist der Allmächtige, ruft Hiob im Hohne seines rasenden Schmerzes, daß wir ihm dienen sollten? Oder was sind wir gebessert, so wir ihn anrufen! Schreie ich zu Dir, so antwortest Du mir nicht, trete ich hervor, so achtest Du nicht auf mich! Meine Ein-

geweide sieden und hören nicht auf; mich hat überfallen die böse Zeit! —

Ich habe einen Bund gemacht mit meinen Augen, daß ich nicht achtete auf eine Jungfrau. Was giebt man mir aber zum Lohn von oben? und was für ein Erbe der Allmächtige von der Höhe? —

Sollte nicht billiger der Ungerechte solches Unglück haben und ein Uebelthäter so verstoßen sein? Habe ich verachtet das Recht meines Knechts oder meiner Magd, wenn sie eine Sache wider mich hatten?

Habe ich meinen Bissen allein gegessen, hat nicht die Waise auch davon gegessen? Warum leben denn die Gottlosen, werden alt und nehmen zu mit Gütern? Ihre Kühe kalben und sind nicht unfruchtbar. Sie jauchzen mit Pauken und Harfen; sie werden alt bei guten Tagen und erschrecken kaum einen Augenblick vor der Hölle.

Hast Du denn auch fleischliche Augen oder siehest wie ein Mensch sieht? Oder ist Deine Zeit wie eines Menschen Zeit? oder sind Deine Jahre wie eines Mannes Jahre, daß Du nach meiner Missethat fragest und suchest meine Sünde? Mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber!

Gedenke doch, daß Du mich aus Leimen gemacht hast, und wirst mich wieder zu Erde machen.

Aber wenn ich sündige, so merkest Du es bald und lässest meine Sünde nicht ungestraft.

Und wie ein ausgereckter Löwe jagest Du mich, und handelst wiederum greulich mit mir.

Ach! daß ich wäre umgekommen und hätte mich nie kein Auge gesehn. Der Mensch vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe; gehet auf wie eine Blume und fällt ab, fliehet wie ein Schatten und bleibet nicht.

Ein Baum hat Hoffnung, wenn er schon abgehauen ist, daß er sich wieder verändere, und seine Schößlinge hören nicht auf;

er grünet wieder vom Geruch des Wassers. Wo ist aber ein Mensch, wenn er todt und umgekommen ist? Wie ein Strom versieget und vertrocknet, so ist der Mensch, wenn er sich legt und wird nicht aufstehn und wird nicht aufwachen, so lange der Himmel bleibt, noch wird er von seinem Schlaf erwecket werden. Meinest Du, ein todter Mensch werde wieder leben? Ich harre täglich, dieweil ich streite, bis daß meine Veränderung komme." —

Und dann sagt derselbe Lästerer Capitel 29. wunderwürdig schön und fromm: „O, daß ich wäre wie in den Tagen, wo mich Gott behütete; da seine Leuchte über meinem Haupte schien, und ich bei seinem Licht in der Finsterniß ging; wie ich war zu der Zeit meiner Jugend, da Gottes-Geheimniß über meiner Hütte war. Die Ungeheuer ängstigen sich unter dem Wasser, die Hölle ist aufgedeckt vor ihm, und das Verderben hat keine Decke. Die Säulen des Himmels zittern und entsetzen sich vor seinem Schelten. Von seiner Kraft wird das Meer plötzlich ungestüm, und vor seinem Verstande erhebet sich die Höhe des Meeres. Am Himmel wird es schön durch seinen Wind. Also gehet sein Thun; aber davon haben wir ein geringes Wörtlein vernommen. Wer will aber den Donner seiner Macht verstehn?"

Die Zwiespältigkeit von Natur und Geist, welche das jüdische Wesen charakterisirt, hat den von der Natur unterschiedenen, den übernatürlichen Gott Jehova gefunden! und derselbe Dualismus treibt seit Abrahams und Moses Zeiten, bis auf unsre Tage den Juden zum Witz, zur zersetzenden Kritik, zur Opposition, hat ihm die Lebensharmonie beeinträchtigt und ihn so zerfahren gemacht!

Die jüdischen Propheten und Psalmisten faßten Jehova freilich als inweltlichen und außerweltlichen Gott zugleich; die Psalmen sind von der erhabensten Naturempfindung beseelt. Aber diese Natur-Seele drang so wenig in die Masse des Volks, als der religiöse Genius und die Prophetie, aus der jene Psalmen-Poesie entsprang.

Es ist eben das Kriterion des Genius, daß in ihm die Mängel seiner Race aufgehoben sind, und wenn er mit seiner Person und Lehre die einseitige Natur-Anlage und Kultur seines Volkes ergänzt, so wird er ein Richter, ein Sänger und Prophet.—

Weil der jüdische Volks-Charakter so widerspenstig und abtrünnig, so elementarsinnlich, profan und spitzfindig der Natur und dem übernatürlichen Gott gegenüberstand, darum fanden die jüdischen Propheten den Impuls und die Kraft, das Prinzip der Gottes-Verehrung und der Gesetzes-Heiligung mit einer Begeisterung, einer Bildkraft und Zeugungskraft auszusprechen, welche für alle Zeiten eine Norm bleiben muß, schon weil sie den elementaren Boden des Christenthums abgiebt.

Dieser jüdisch krittelnde Profan-Verstand ist es auch, welcher nach dem ewigen Gesetze der Reaktion bei dem Juden die Herzlichkeit, den Sinn für Geselligkeit, die Zärtlichkeit für die Familie, die Anhänglichkeit für die Person, die Gemüthlichkeit, die Mitleidenschaft, die Leidensfähigkeit, die Dankbarkeit, den augenblicklichen Gewissens-Schrei und den Reue-Schmerz hervorgerufen hat; denn in irgend einer Gestalt und an irgend einem Orte konstituiren sich bei ganzen Racen wie bei der Person Seele und Geist!

Der Witz des Juden ist das Surrogat und die Karikatur der mangelhaften Vernunft-Bildung. Eben weil dem Juden um seiner Sinnlichkeit willen Alles zerfährt, weil er Alles zerstückelt, darum kittet er es mit einem Witz, der zusammt dem leicht erregbaren Herzen den echten Humor erzeugen könnte, wenn die Gefühle des Juden, statt sich zu einem Gemüthe zu konsolidiren, nicht eben so wetterwendisch und zerfahren wären, als ihr spitzfindiger, Alles verneinender Verstand. Juden sind selten Musiker, Poeten und Künstler, wohl aber wie Börne zersetzende Kritiker und Widersacher mit Virtuosität. Die Rotte Korah ist noch am Leben. Vor allen Dingen zeigt sich die hebräische Sprache und Schrift als das Spiegelbild des jüdischen Charakters. Sie ist

ohne Fluß und organische Gliederung, ein zerbröckelndes Aggregat von Worten, die sich der Flexion und Abwandlung entziehen und nur wenig Spuren des Wohllauts, der Rhythmik oder der Grazie und schmeidigen Bildkraft anderer Sprachen darthun. Die jüdische Geschichte aber erscheint als die sympathisirende Hälfte dieser Mosaik-Sprache; denn Absonderung und Zerwürfniß ist von Anbeginn jüdisches Prinzip und Schicksal. Die Gesetzgebung zeigt denselben Charakter des Partikularisirens und Analysirens, der Skrupulosität und Unversöhnlichkeit, als die Sprache und Geschichte. Die Auslegung des Gesetzes aber wird durch diesen Geist einer unnützlichen Spitzfindigkeit und Häkligkeit bei den Talmudisten ein Ungeheuer von Absurdität. — Der jüdische Jargon und die jüdische Konstruktion der Worte; die Art, jede Rede in kürzeste Perioden zu zerbröckeln, indem das Verbum vorangestellt wird; die beliebte Frageform, das ganze mokante, oppositionelle, kritisch-satyrische, sarkastische und kaustische Genre ist der getreue, naturnothwendige Ausdruck und die Symbolik der jüdischen Zwiespältigkeit, des jüdischen Charakters, welcher jedes Ganze zerstückelt, alles Generelle persönlich macht und partikularisirt, Alles bezweifelt und in Frage stellt; dem nichts imponirt, der sich nur gezwungen einer Norm und einem Gesetz unterwirft. Der Jude ist es, der von jedem Dinge etwas abhandelt, an Allem etwas bemäkelt und aufmutzt; der nirgend strikte Ordre parirt und Ordnung respektirt; immer und überall formlos, willkürlich en debandade: nur den augenblicklichen Impuls und Affekt zur Norm erwählt, ohne Rücksicht auf Harmonie und Totalität. Der gänzliche Mangel an Form-Sinn und Schönheits-Gefühl, an symbolischem, wie an poetischem Verstande und Geschmack zeigt sich eben darin, daß selbst innerhalb des jüdischen Jargons keine Consequenz vorwaltet; daß die hochdeutsche mit der plattdeutschen Aussprache und mit dem verdorbenen Hebräisch durcheinander gemengt ist; daß jedes Wort mit Willkür ausgesprochen wird; daß das Scharfe und Stumpfe,

das Bequeme und Unbequeme, das Kurze und Lange, das Sonore und Gurgelnde, das Ideale und Materielle, das Fette und Magere, das Zungenspitze und Breitmäulige: ohne jedes andere Prinzip, als das der buntesten und bucklichsten Mosaik durcheinander getümmelt ist, wie in einer Schmeck-Probe aus der Verwirrung von Babylon. Die Masse der Juden haben keinen Ideal-Styl; kompiliren trotz ihres kritisch-verneinenden Verstandes die discrepantesten Elemente, Töne, Formen und Farben; und sind gleichwohl in demselben Kleinasien zu Hause, wo der Grieche Joniens mit seinem Schönheitssinn die ewig gültigen Kunstgesetze erschuf! — Man muß also an die Verschiedenheit der Racenprinzipe glauben, und daß in ihnen die ganze Kulturgeschichte bedingt ist.

Die Juden konnten mit ihren Eigenschaften keinen soliden Staat bilden; sie mußten in alle Welt zerstreut werden, in aller Welt Bildungsfragmente annehmen. Ihr Ignoriren und Mißverstehen jeder Harmonie und Integrität der Kunst wie der Natur, ihre unheilbare egoistisch-naive Geschmacklosigkeit ist die nothwendige Folge ihrer bunten Mosaik-Bildung und Zerfahrenheit; und ihr Bezweifeln, ihr Verneinen jedes Heiligthums und jeder Gesetzes-Pietät die nothwendige Folge ihrer eigenen Zerrissenheit und Heimathlosigkeit. Die Weltgeschichte stellt sich für die Juden als vollkommenes Weltgericht dar. Aus dem Gefühl der Isolirung und der Ohnmacht entspringt bei dieser wundersamsten, störrigsten von allen Völker-Racen und Ruinen: die Kraft zu „leiden", der Instinkt: in kleinern Gesellschaften zusammenzuhalten, sich in Nöthen zu helfen und beizustehen, und eine Beleidigung, die einem Einzelnen widerfährt, in der Körperschaft zu empfinden. Aus der Geschichte der jüdischen Zerfahrenheit und Abtrünnigkeit erklärt sich, wie gesagt, die Erscheinung von Richtern und Propheten, d. h. von solchen Genien, welche zuerst die Gebrechen des Volkes, ihre Unheiligkeit, Gesetzlosigkeit und Widerspenstigkeit empfinden, also zum Gesetzes- und Gottes-

Gehorsam und zur Einheit ermahnen. Christi Lehre accentuirt um deswillen die Ermahnung und das Gebot der Liebe, der Friedfertigkeit, der Selbstverleugnung und Sanftmüthigkeit so stark, weil: Querköpfigkeit, Zerwürfniß, Hadersucht, Zorn, Eifer und Eigensüchtigkeit die Elemente waren, welche er im jüdischen Charakter zu bekämpfen fand.

Dieser barocke Juden-Glaube giebt seinem außerweltlich gedachten Gott Jehova die von ihm selbst hebräisch geschriebenen, steinernen Gesetztafeln in die selbigen Hände, welche Himmel und Erde gebaut haben, und aus diesen Schöpfer-Händen empfängt die Steinschrift mit Händen von Fleisch und Bein ein menschlicher Prophet. Und aus diesem Alles zusammenreimenden, naiv und komisch-erhabenen Juden-Verstande, dessen Witz sich im Laufe der Zeiten zu einem Wüstenstaube verschliffen hat, in welchem das Bild der Gottheit verhüllt worden ist, und das gäldene Kalb einer Geld-Religion, einer materiellen Industrie, unter dem Stichwort der Sozietät, an die Stelle des alt-testamentarischen Glaubens getreten ist: im Schooße dieser, aus den unverträglichsten Gegensätzen erschaffenen Race erstand der Erlöser, der Versöhner der Welt, welcher aus dem zerbröckelten Menschen-Verstande, aus dem Erdenstaube wieder den himmlischen Sinn und Geist zusammenfahren ließ, welcher in dem Vielen dieser Erdendinge „das Eine, was Noth thut", festzuhalten gelehrt; welcher ebenfalls das Kleinste dem Größesten versöhnt, welcher den Schrei des menschlichen Herzens dem Staate und dem Welt-Zweck ebenbürtig gemacht hat!

Inmitten dieses Juden-Volkes, welches noch heute mit schnödem Witze das Ungereimteste zusammenreimen muß: da erstand der Gott-Mensch, welcher mit himmlischem Witz alles das im christlichen Gemüthe versöhnt, was der Profan-Verstand aller andern Weltweisen so unheilbar auseinander geworfen hat. Dieser Weltheiland ist es, welcher die Menschenseele dem Schooße Gottes, welcher alle Verstandes-Skrupel und die geringste

Menschen-Sorge der göttlichen Vorsorge überweist, jedes Haar auf unserem Haupte gezählet sein läßt und das Kleinste dem Größesten versöhnt.

Und dasselbige Volk, aus dessen Schooß dieser Christus erstand, ist es wiederum, durch welches heute das Christenthum säkularisirt und in seinen Grundvesten erschüttert worden ist.

In den getauften Juden müssen uns um der unvertilgbar profanen Natur dieser Race Rationalisten erstehn, die schon der Rache-Instinkt zu unheiligen Angriffen und Zersetzungen des Evangeliums treibt. Möglich, daß dies die Urheber des Unheils nicht klar wissen, aber desto gewisser weiß und fühlt die ihm drohende Gefahr der Christ, denn unsere christlichen Atheisten und Materialisten sind die natürlichen Verbündeten und Colporteure der jüdischen Zweifelsucht und Kritik.

Der Jude hat mit dem Deutschen die entwickelte Persönlichkeit, das Seelenleben, die Gewohnheiten des Herzens, den Sinn für Familienleben, den grübelnden Verstand und die gelegentlichen Reactionen des Gewissens gemein.

Die Schicksale der Juden, ihre augenblicklichen Lebens-Verhältnisse haben den jüdischen Charakter gebildet; aber aus der jüdischen Natur gingen doch wiederum die jüdischen Geschichten, Schicksale und Verhältnisse hervor. —

Wer einmal ein Jude ist, dem darf freilich nicht der christliche Standpunkt zugemuthet werden, der kann unmöglich ein Freund der mittelalterlichen Kulturfundamente und jener Zeiten sein, die den Juden wie einen Paria gemißhandelt haben. Uns Christen aber ist es auch nicht zu verdenken: wenn wir in den Juden die Hefen der Gesellschaft, die literarischen Unruhstifter, und die Leute ersehn, die durch ihren frechen Profan-Verstand unsere christlichen Heiligthümer säkularisiren. Auf der andern Seite bleibt der ewige Ruhm des jüdischen Volkes der: daß aus seinem Schooße der Welt-Heiland mit seinen Jüngern und

Aposteln, daß aus dem Juden-Volke Moses und die Propheten hervorgangen sind, die Christus selbst als solche beglaubigt hat; und daß nicht nur der Gottes-Glaube im Muhamedanismus, sondern das Christenthum durch den jüdischen Monotheismus vermittelt und überhaupt möglich gemacht worden ist. —

Licht und Schatten in der jüdischen Natur.

Die Juden sind selten phlegmatisch; immer geweckt, witzig, geschäftig zähe, unermüdlich, elastisch, und bei Humor. Sie sind gemüthlich, gesellig, barmherzig, leidensfähig, dankbar; selten fanatisch und nie brutal; und doch sind sie zugleich sinnlich, flach, zerstreut, unheilig, unverschämt, unritterlich. Des Juden liebenswürdige Seiten entspringen, wie bei den Franzosen, nicht selten aus Unmachten, wie die bösen Eigenschaften des Deutschen und Engländers — oft aus Energien. Unter den konventionell gebildeten und reichen Juden giebt es scheußliche Fratzen und die gründlich gebildeten sind Rebellen, Opponenten und Querköpfe wie zu Mosis Zeit. —

Der Jude hat das mit der bildenden Natur gemein, daß er im geselligen Leben nicht rücksichtslos, brutal und direkt auf einen letzten Zweck hinarbeitet. Seine Feigheit ist zugleich in seiner natürlichen Zögersamkeit, Phantasie, Rücksicht und Dienstwilligkeit begründet. Der Christ, und namentlich der Deutsche und Engländer, arbeiten überall direkt und unverhalten auf einen Zweck, und somit auf einen Effekt hin. Wenn der Deutsche einen Hieb führt, so will er sogleich die Wirkung verspüren. Der Jude schlägt mehr, um seinem Zorn einen Ausdruck zu geben, der

Christ und Deutsche schlägt und mißhandelt sogar ohne Zorn im Phlegma; oft aus purer Nichtswürdigkeit und Gefühllosigkeit; das ist eben aus Brutalität. Ich weiß nicht, wer gesagt hat: Gott bewahre uns vor christlichen Händen und vor einem jüdischen Kopf!

Eben weil der Jude selbst so durch und durch Natur ist, weil er unwillkürlich so lind und leise, so unsichtbar und allmälig in seinem Thun und Lassen zu Werke geht, wie die Natur, darum hat er für sie keine Sympathieen; während sich der sturre, ungelenke und brutale Engländer von der elementaren Natur wie von einem Weibe ergänzt und mit Liebe umstrickt fühlt.

Kompert sagt: „Ich habe im Ghetto selten ein Kind mit Blumen in der Hand gesehen. Fehlt es den Juden wirklich am Natur-Sinn? Sogar Kinder können schon die Blumen entbehren!" Christenfrauen können nicht ohne Blumentöpfe leben; die jüdischen Frauen machen das nach, aber zur Leidenschaft wird die Blumenliebhaberei oder gar die Gärtnerei bei ihnen wohl nie.

Die Juden verkehren mit der Natur wie vom Hören und Sagen, und weil sie andere Leute in's Freie und Grüne spatzieren gehen sehen; denn die Juden-Seele hat schneller und besser für alles Andere Sympathie, als für die Natur. Jehova ist ein absolut extramundaner Gott, welchem die entgötterte Natur, wie das Uhrwerk dem Uhrmacher gegenüber steht. Dem Juden kann also die Natur schon von Religions- und Jehovaswegen nur Fabrik, nur ein todter, unbeseelter Körper, ein himmlischer grüner Zopf, ein kurioser, labyrinthischer Mechanismus sein, in welchem man mit dem Ariadne-Faden Jehovas Abenteuer und Motion finden kann. Der Wolkenhimmel scheint dem Juden-Gott wie eine unermeßliche Allongen-Perücke übergethan, das Laub der Bäume bildet die Locken, die bis auf die Erde reichen; die Wiesen sind die himmlische Fälbel-Schleppe, die in so fern Aufmerksamkeit verdient, als sie sich nie vernutzt. —

Diese säkularisirte und profanirte Juden-Schöpfung läuft eben drum dem Volke Gottes und seiner Seele nur parallel. Man kann nicht sagen, daß die Juden irgend ein spezielles, oder gar ein vollkommen natürliches poetisches und herzliches Verhältniß zur Natur haben; es würden sonst jüdische Landschafts-Maler existiren, wie es jüdische talentvolle Portraitisten giebt; die Kinder Israels nehmen sich vielmehr im Spatzierengehen, in der Schwärmerei, in der Gymnastik, in der probirten Grazie, in jedem leidenschaftlichen, lyrischen und natürlichen Verhältniß nicht zu ihrem Vortheil und nicht so aus, als wenn die Romantik ihr natürliches Element wäre, sie ist in der That nicht die Domaine und Virtuosität des jüdischen Volkes; aber das Gebet und jeder übernatürliche erhabene Prozeß, die Verzweiflung, die Klage, die Rache, das Leidwesen, die Resignation, das Sterben, das Geisterbeschwören, der Segen wie der Fluch, steht den altmodischen Juden unendlich besser, als dem modernen Christen zu Gesicht!

Wer mit Leidenschaft und Freiheit zugleich Musik treiben soll, muß sich mit Freiheit im Bereiche der Natur, der natürlichen Schönheit, Grazie, Poesie und Weltharmonie bewegen; denn von da entstammt der Trieb und die Natur der Musik. Ihre Harmonie spiegelt die Harmonie der Welt und Natur zurück; im Juden ist sie aber ruinirt. Weil dem jüdischen Praktiken-Verstande der Zusammenhang mit der idealen Welt gebricht, so erscheint die jüdische Musik, der Gesang, die Trauer und jede tiefste Empfindung des Juden als ein ideales Element, welches seinen natürlich-schönen und freisten Ausdruck nicht finden kann.

Die Literatur zeigt verhältnißmäßig mehr geistreiche Juden, als Christen auf, und wenn es eine Schönheit oder Grazie, eine Liebenswürdigkeit des Styles giebt, so hat sie „Börne" dargelegt; aber Maler, Bildhauer, Landschaftsmaler, Ballettänzer, Opern-Sänger, Componisten und Virtuosen auf einem musikalischen

Instrument kommen unter den Juden selten und respektive gar nicht vor.

Wie ähnlich sich der ismaelitische Naturalismus, selbst unter den wechselnden Einflüssen in Aegypten geblieben ist, darüber finde ich in meinem ägyptischen Tagebuche nachstehende Notiz: „Ich sah den Arbeitern in den Gabarri-Gärten am Mareotis-See mit höchster Ueberraschung zu; denn ich fand die polnischen Juden in den Manieren dieser Ismaeliten in jedem Zuge wieder. Es war ein Gesäuer, ein Geschrei, eine Unordnung, ein Durcheinander, eine Feigheit und Widerspenstigkeit in demselben Athem; eine Arbeitsscheu und Ueberhastung, eine Zerfahrenheit und Ermattung: daß ich die babylonische Verwirrung im Extract vor mir sah."

Anstatt daß Christen-Menschen unwillkürlich auf einen Punkt zusammenwirken, so war bei diesen Ismaeliten ein Bedürfniß vorhanden, nach allen Richtungen auseinanderzustieben, aus der Mitte herauszufahren und sich zu zerstreuen. Ja es zeigte sich bei jener Gartenarbeit eine Genugthuung: sich einander methodisch entgegen zu arbeiten, alles auf aparte Weise zu verrichten, alles zu partikularisiren, und dann wiederum das Losgewickelte zu verwickeln. Immer wieder fanden sich die Arbeiter in einen Knäuel zusammengewirrt, den zuletzt die Peitsche der Aufseher entwirren mußte. Das Schicksal hat die Kinder Gottes seit Jerusalems Zerstörung mit Ruthen und Skorpionen gezüchtigt, sie durch alle Länder zerstreut, aber ihre naturalistische Halsstarrigkeit und Gesetzlosigkeit, ihren Profan-Verstand und Egoismus nicht bezwungen. Die Reformer des Judenthums sprechen von einer Verschmelzung desselben mit der deutschen Kultur und Nationalität, bei welcher die jüdische Wurzel konservirt werden soll; das wäre ein Messer ohne Schneide und ohne Heft.

Der jüdische Naturalismus war bis jetzt lebenskräftiger, als die jüdische Vernunft; er hat sich jedem Zwange

und Unglück überlegen gezeigt. Die verwandelnde Kraft der Weltgeschichten hat über den Kern des jüdischen Naturells wenig vermocht. Denselben zerbröckelten Partikularismus, dasselbe Durcheinander, welches ich bei den arbeitenden Ismaeliten in Alexandrien sah, — kann Jeder in einer Synagoge wahrnehmen. Alle beten, schreien und lamentiren durcheinander. Alle beugen sich, ein Jeder für sich, ohne ein Bedürfniß für äußern Anstand, für Schicklichkeit und Gemeinsamkeit, und nichtsdestoweniger sind es wieder die Juden, welche jede Unbill und Schmach, die dem Einzelnen widerfährt, so lebhaft in der Masse und Corporation empfinden, wie wenn diese ein untheilbarer Organismus mit nur einer einzigen Seele wäre. — Das Gemein-Wesen (durch die exklusiv politische und kirchliche Stellung der Juden entwickelt) wird im elendesten polnischen Juden-Städtchen so musterhaft besorgt, daß kein armer Jude ohne Unterrichts- und Subsistenzmittel verbleibt; — und daß sogar für solche Kranke Geld gesammelt wird, denen eine Bad-Reise zur Herstellung von schweren Gebrechen verordnet worden ist. — Aus so widersprechenden Erscheinungen ist der ganze jüdische Charakter und die jüdische Geschichte zusammengesetzt. Das Volk Gottes hat die vortrefflichsten Herzens- und Geistes-Anlagen, aber die ursprüngliche Zerfahrenheit und Zerstreutheit, das Uebergewicht einer elementaren Natur und Leidenschaftlichkeit ließ keine ausgeglichene Bildung und keine Vernunft-Kultur zu bis auf diesen Tag.

Wenn neben uns eine Katze um ihre ersäuften Jungen winselt, so können wir nicht ruhig essen und trinken, oder lachen und unbefangen sein: das fordert die Mitleidenschaft, geschweige die Bildung; wenn also in unserer Nähe ein Mensch betet, so müssen wir fortgehen, oder so weit Notiz von dem Gebet nehmen, daß wir ganz in der Nähe nicht profane Dinge treiben. Kann ich die Person des Betenden nicht als echten Träger der Religion passiren lassen, so muß mir die Religion, selbst die Gebetformel

zu heilig sein, um sie zu ignoriren. Gebildete wie ungebildete Juden kümmern sich aber nicht im mindesten um Gebet und Gottesdienst in ihrer Nähe. Der Jude unterbricht sich selbst mit den profansten Dingen, während er mit Seufzern und in Zerknirschung Adonai anruft; und schon beim Heraustreten aus der Synagoge, die so eben von seinen leidenschaftlichen Lamentationen ertönte, spricht er vom Geschäft. Er kennt keine dauernd heilige Gemüthsstimmung: er ist durch und durch profan.

Die gebildeten Juden meinen sich damit zu entschuldigen, daß sie sagen: diese Art zu beten ist eine Gewohnheit. Wir haben über dieselbe nicht reflectirt, wir finden sie weder unheilig, noch abgeschmackt. Das ist's eben: In der Unfähigkeit: dem Heiligen, Wahren und Guten die entsprechende Form, dem Gemüthszustande den rein menschlichen Ausdruck in Geberde, Wort, Ton und Haltung zu geben, besteht ja die Barbarei! Die alten Griechen hatten nicht Unrecht, alle andern Nationen schon um ihres Mangels an ästhetischem Gefühl, an durchgebildeter Kunst und förmlicher Wissenschaft Barbaren zu nennen.

Die Naivetät, mit welcher die Unschönheit, die Unheiligkeit des jüdischen Gottesdienstes und jeder feierlichen Handlung vollzogen wird: drückt eben das Siegel auf die ästhetische und sittliche Korruption. — Bei einem schön und heilig empfindenden, sich selbst verleugnenden und Formen verstehenden Volke konnte es unmöglich zu so garstigen und profanen Gewohnheiten kommen. Die schönen und unschönen, die sittlichen und egoistischen Gewohnheiten gehören ja eben zur Diagnose der Kultur und der Barbarei! Die Synagogen-Sänger sind oft wahre Ungeheuer von Geschmacklosigkeit. Nur von den Lamentationen könnte sich Jedermann ergriffen fühlen, wenn nicht die grimassenhaft leidenschaftliche, die weimernd-tremulirende und schreiende Ausführung hinderlich wäre. — Die jüdischen Schulsänger treiben die Geschmacklosigkeit bis zu der Barbarei: daß sie Klarinette, Dudelsack, Fagott und andere Instrumente imitiren, indem sie

Manipulationen mit der Kehle vornehmen, und Gesichter schneiden, die eine heillose Geschmacks-Korruption manifestiren.

Merkwürdig berühren sich im religiösen Leben die Extreme: denn während dem modernen Juden, die Religion Mosis und Abrahams, und alle Religion, um mit Feuerbach zu reden, „der Mensch im Traum“ geworden ist, so giebt es in den kleinen Städten Polens und Westpreußens noch altmodische Juden, von denen die Religion ganz so gegenwärtig und reell traktirt wird, wie Dinge von Fleisch und Bein. Man erzählt davon eine Anekdote, die viel Komisches und Ergreifendes hat. Gläubige Juden unterhalten sich mit ihren gestorbenen Angehörigen auf dem Kirchhofe ganz so unbefangen von den materiellsten Dingen, als wie sie es mit den Lebendigen gethan. So geschieht es, daß eine arme Kaufmanns-Witwe mit ihrem sechsjährigen Töchterchen auf das Grab des unlängst verstorbenen Mannes geht, um ihm zu erzählen, daß sie ein zum Geschäft geeignetes Haus meistbietend an sich gebracht habe; sie ist nun eben im Begriff, dem Seligen den Kaufpreis mitzutheilen, als sie von ihrem Kinde hinterwärts heimlich beim Rocke gezupft, und ihr von demselben zugeraunt wird: — „Memme, loß den Tette rothen, sugg's en nischt.“ (Laß den Vater rathen, sag's ihm nicht.) — Man weiß in der That nicht, und es wäre ein Räthsel, zu sagen, welcher Glaube heilsamer sei: ob dieser Juden-Glaube, der ganz und gar mit der Materie zusammen, oder der moderne, der mit ihr so ganz und gar auseinander gefallen ist, daß er kein positives Element mehr enthält. —

Eine Trödel-Jüdin.

Wer einen Begriff haben will, wie die menschlichen Tugenden mit Gebrechen und Gemeinheiten zusammengetraut sein können,

der muß ein armes Judenweib studiren. Ich kenne in Warschau eine armselige alte Trödlerin, klein, alt, triefäugig, zum Umfallen schwach, die in den Häusern hausiren geht. Dieselbe ernährt eine große Familie von Kindern und Enkeln, lebt von Brot und Grütze, traktirt sich mit einem halben Hering und ein Paar Zwiebeln, die sie in der Tasche trägt, und zu den Brotrinden mit zahnlosem Munde klein kauen muß. Sie geht mit Lumpen behängt mit einer alten Haube im Winde und Regen; patscht mit zerrissenen Schuhen und hackenlosen Strümpfen durch den tiefen Herbstschmutz; steigt alle Treppen der Häuser bis zum Boden hinauf, mit kurzathmiger Brust; spricht odemlos geworden, nach kürzester Frist eine halbe Stunde fast ohne Pausen fort; schleppt dabei eine Kleidermasse mit sich fort, die zwei Schränke anfüllen könnte; trägt obenein alte Stiefeln, Westen und einen ausrangirten Kastorhut in den Händen, falls sie nicht mit einem Messingkessel, einem Plätteisen, einem Mörser, oder einer geflickten Kasserole enfilirt ist. — Ihre Behausung besteht in einem Bodenraum oder Keller; ihre Schlafstelle in einer wankelmüthigen Bettstelle, mit einem Strohsack und einem alten unbezogenen Federsack, als Deckbett, von dem die Federn so frei in der Luft umherfliegen, daß, wenn sie nicht abgerichtet sind, sich wieder an Ort und Stelle einzufinden, unbegreiflich bleibt, wie das Bett acht Tage lang ein solches bleiben kann. Und dieses elende, siebenzig Jahre alte Weib, welches täglich zwölf Stunden stehend und gehend, auf ihren vertrockneten, in die Kniee sinkenden Beinen zubringen, und mitunter halsbrechende Kletterkunststücke auf Hinterhöfen, über Wagendeichseln und in Speichern über Waaren-Ballen und Tonnen exerciren muß —: ist glücklich und humoristisch, wenn sie für die Nachkommenschaft das tägliche Brot erwirbt; wenn ihr die Enkelchen und Urenkelchen bei bittrer Herbstkälte, in zerrissenen schmutzigen Hemden und Hemdfragmenten entgegenspringen; — wenn sie mit den Nachbarn und Verwandten „debbern“ und ein gemüthliches „Gesäuer“ verfüh-

ren, wenn sie mit ein Paar erüberten Groschen den Schabbes zurüsten, und den siebenarmigen Messingleuchter mit kurzen Pfennigslichten bestecken kann. — Und wenn ihr Gott ganz gnädig sein soll, so muß sie einen Gulden erspart haben, mit dem sie sich zu einer gewissen Zeit auf eine Marktfuhre verdingt, und eine Reise von drei Meilen thut. Auf dieser Excursion hängt dies Wrack von einem gichtbrüchigen, verwitterten und in lebenslänglichen Hungerkuren großgezogenen Weibe rückwärts auf einer Heringstonne, oder auf einem spitzklumpigen Waarensack. Die Beine dürfen ihr mit bloßen Knieen herabbaumeln: sie aber leidet keine Unbequemlichkeit und keinen Schmerz. Sie nimmt Alles mit bester Laune wie es kommt: Regen, Schnee, Umgeworfenwerden, Fußmärsche, auch zufällige Peitschenhiebe: denn ein Gedanke, eine Empfindung beherrscht alle ihre Empfindungen und entzieht dem Körper das Gefühl: Die Jüdin hat in ihrem Marktkorbe eine alte „Festgans“, die sie ihrer armen Lieblingstochter und ihrem zerlumpten Schwiegersohn zum Geschenk mitbringt. Und daß diese Gans den Weg sicher und unversehrt zurücklegt, ist ihre Sorge; andere Reiseabenteuer tangiren sie nicht. Und diese Heldin wird dann eines Tages, wegen großer oder kleiner Polizeiwidrigkeiten, die ihr die Noth diktirt hat, abgeurtelt, und beschließt ihr Martyrerthum wie ihre Praktiken unter Missethätern, mit einem Nothschrei zu Jehova; während betrügerische oder muthwillige Banqueruttirer, ähnlich dem Vogel Phönix aus der Asche verjüngt, wieder erstehn, weil sie gebildete, umsichtige und förmliche Schurken, — weil sie Spitzbuben mit Schulkenntnissen, und mit den gesetzlichen Bestimmungen vertraute Leute sind, denen selbst die Jury schon um deswillen nicht alle Sympathieen versagen kann, da sie Leute in ihrer unschuldigen Mitte birgt, welche nicht wissen, wie rasch ihnen selbst etwas Menschliches passiren kann! —

Man kann in der Provinz und in kleinen Landstädten prächtige Novelletten erleben. Z. B.:

Eine alte Jüdin, die bei großen Festen in der Küche auf-

waschen hilft, spricht begeistert von ein wenig liebsamem Zuspruch goldne Worte der Weisheit, so sagt sie: „Einem kann doch Gift nischt schaden, und der Andrer stirbt an Eingemachtes oder Kooscher-Wein.“ — Das arme alte Weib fällt von der Bodentreppe ihrer Hütte, die so steil und schmal wie eine Hühnersteige ist, in den Keller, und wird für todt auf ihren harten Strohsack gelegt. Der entfernte Sohn, ein blutarmer Gelehrter, dem das Unglück sogleich geschrieben wird, kommt voll Schmerz und Reue, daß er sich nicht noch mehr um die alte gebrechliche Mutter bemüht hat, in dem Judenstädtchen an, und statt des Begräbnisses findet er die Alte mit einigen Quetschungen, aber munter und gesund. In der Freude seines Herzens wohnt und schläft er nun mit dem glückseligen Mütterlein in dem Kämmerchen einer elendiglichen Lehmhütte, wo sie zur Miethe wohnt; pflegt sie, führt sie spazieren und zu Gaste. Man räumt der Alten den Ehrensitz ein, weil alle Menschen entzückt sind von Mutter und Sohn; und dann stirbt diese vor Freude, während sie gesund vom Boden in den Keller gefallen ist. — Was sind doch die hochtrabenden gedichteten Tragödien, gegen die wirklichen rund um uns her und tief in unserm Gemüth gewoben aus Leben und Tod!

Ein Brief,

ein unschätzbares Dokument für die jüdische Gemüths-Anlage und Leidensfähigkeit. —

Hier, Stauropol, Sonntag, Bibelwochen-Abschnitt Waseze Jahr 5607. —

Friede dem geliebten Bruder, der Krone meines Hauptes, der gottgefällige Mann, der Zier seines Ehrennamens, der gelehrte

Mordochai, der gerechte Priester. Vielgeliebter und geschätzter Bruderleben; zwar, daß ich hab schon nischt gewollt schreiben, Geld anzuweren (zu verwenden). Nur ein Gott im Himmel ist bewußt, daß die Augen thuen nischt trucknen vor Weinen: wenn ich mich ermannen thu, an Dir, und an mein Bruder David, und an meine Schwestern, auch an die ganze Familie. Lieber Bruder, es wundert mich sehr auf Euch, daß Iher hat schon gar an mir vergessen, an mein Elendkeit; weil ich schon habe geschrieben den vergangenen Winter. Bald wo wir sennen (sind) aher gekummen, an den Monat Schwat (Februar), habe ich gleich Brief geschrieben, Euch zu erfreuen, mit meine Nachrichte, und Ihr liebe Brüder, laßt mir das Harz (Herz) aso ausziehen! Ich habe adressirt den ersten Brief an x. Michel Gieldzinski und ich hör' kein Antwort. Ihr sollt wissen, daß das kann kein größere Sünd nischt seie, was meines Harz wird umsonst ausgelechzt. Iher konnt mir glauben, daß Iher seind mir noch nischt aus meine Gedanken kein Augenblick, — überhaupt in solches Dienst, wie ich bin gekummen, ich muß arbeiten: „awoi das mizrajim bechoi mer i bilweinim“ (die Arbeit in Aegypten in Lehm und Ziegel). Ich bin in die Stadt Stawropol kawkaski Linie in die 18. Rote, wojenny rabocie Rote (Abtheilung für Kriegsarbeiten) mir müssen schwar arbeiten; unser Arbeit is, daß mir müssen Steiner hacken. Die Steiner sennen nischt also wie bei Euch auf der Schossé (Chaussee) nur sie weren früher gegraben, etliche Eilen (Ellen) in der Erd, ob (ehe) man gefindt den Stein, und dernach (alsdann) muß man den Stein aushacken vierkantig, ein halbe Eil lang und eine halbe Eil breit. Die Steine werden gebraucht zu allerhand Gebäudes. Solche acht Steiner müssen wir aushacken auf den Tag, und wenn man sie nischt aushackt, muß man kaufen, daß man soll Chasweszolem (Schonung! Friede) kein Schläg bekummen soll; und schon den dritten Mamit haben mir schon das Gewehr bekommen; Büchsen, auch das Uebrige was es gehör dazu. Was mir müssen zwei mal in die Woche auf den Muszter (Musterung gehen)

geie, und kein Groschen Geld kann ich mir nischt verdienen, die Zeit erlaubt mir nischt zu verdienen, über die schwere Arbeit; und Winter muß ich sitzen und neien (nähen) in die szwalnia (Schneiderwerkstätte). Darum liebe Brüder Iher sollt gedenken, daß ich bin araus (hinaus) von Euch, also wie ein Vogel von die Nest; in aso ein Medine (Land) wo kein Jehudim (Juden) nischt sennen; was ich hab kein Schabes (Sonnabend) und kein Jomtow (Feiertag) liebe Brüder. Iher sollt gedenken an mir in die seeligen Eltern, und sollt mir schreiben, wie umgeschwinsten und sollt mir schicken, was nur Euer Joichoiles (Vermögen) wird sein; und sollt mir schreiben, was man hört mit die Malbuschim (Kleider), ob man hat sie verkauft; warum (denn) ich hab schwer auf die Malbuschim gearbeitet. Ich hab zu Haus schwer gearbeitet, das hat Iher selber beigewohnt, daß ich soll chaswescholim (behüte der Himmel) nischt kummen zu Anderes zu gebrauchen. Nor was soll ich jetzt thun, es is einmal ein Gesar men schumajim (ein Befehl vom Himmel) ich muß es fürlieb nemmen. Gott werd doch müssen helfen. Er soll doch die schwere Herzer vor sich nemmen, in den S.... (die Gutthat), daß ich will seinen heiligen Nomen nicht vergessen. Lieber Bruder, ich kann Dir nischt aso viel schreiben, was es mir ergannen is uf den Weg; weil ich bin sehr krank gewesen. Ich hab gedenk, daß ich well starben, und gelobt is hascheim jisborach (der heilige Name gepriesen sei Er), daß er hot mir geholfen von meine Kränk. Die paar Gilden (Gulden), was ich hob mitgenummen vun der Heim is mir nischt übrig geblieben ein pritu (Pfenning). Erstens mir haben gemußt geihn bis aher sibben (sieben) chaduschim (Monat) ob mir sennen gekimmen uf die Stell; und zwischen Jehudim (Juden) sennen mer wenig was gestannen auf der Quatier nur zwischen blos Gojim (Christen); un kein Treifes (Unreines) hob ich nischt gewollt essen, weil es is gewesen zu geihe, bis aher 3000 Wjerst, das is 450 Meilen polische. Die Medine (Gegend) ruft sich schon mehr nischt Europei, nor (nur) Asie, es is nischt weit von da nach Persie; es is da ein Milchome (Krieg) mit die

Zekassen, das heißt Tataren. Es sennen da asolche grauße Gebereg, Schneibereg, was ein Bareg is grauß, was es is vier Wochen Reis, eb man kummt aruf uf den Bareg. Mir sennen vun die Gebereg 300 Wjerst; wenn mir geihe arum, meinen mir, das mir steihe neben den Bareg, aso seht er sich an. Es is af ihm Summer und Winter Schnei, was Menschen gefrieren uf den Bareg; es is da zu sehn allerhand Menschen, Zerkessen, Tataren, Armenes, Parsianer, Terken, Zuwaschen, Zuschnier. Lieber Bruder, du sollst doch an Gott gedenken, un mir schreiben, wie im geschwindsten; un sollst mir schreiben, was meine Schwester Riwke macht mit ihr Mann un Kinder, welche ich hab mir moisser nofesch (mein Leben hingegeben) vor ihretwegen, um zu schreiben mir, was sie macht, ob sie is gesund mit ihren Mann un Kinder. Lieber Bruder David ich bitt dich sehr, daß du sollst mir auch nischt vergessen, du weißt doch gut, daß ich hab kegen dir in der Heim auch nischt schlecht gehandelt; du sollst mir auch was behülflich sein. Lieber Bruder, wegen der Jüdischkeit sollt Iher gor nischt sorgen: Mir hobben burach ha sheim (gepriesen sei der Name Gottes) sich gekauft zwei Zaiferthora's (Gesetzrollen); mir sennen da sechzig jüdische Kinder, was mir sennen gewesen in Lowicz. Aso sennen mir da in eine Rote, es sennen da gewesen Jehudim von Persie, was sie kennen nischt aso wie uns (wir); nor sie reden Suschon ha hudosch (hebräisch; wörtlich: die heilige Sprache). Sie rufen sich Schabateikes, sie sennen gefahren vun Polen, haben sie geführt Zfurim (Gesetzrollen), un sie haben gehatt ksuwim (Zeugnisse) von Rabunim (Rabbinen); haben mir gekauft vun sie zwei Zfurim vor sechzig kerblech (Rubel) un mir hoben sich gemacht ein Chewre (religiöse Brüderschaft). Weiter verbleibt gesund von Eurem Bruder Mosche, kohein zedeck (vom Priesterstamm; wörtlich: der gerechte Priester). Zu grießen meine Schwägerinn Liebe un deine Kinder zu grießen, Achoissie (meine Schwester) Bone mit Gissich (Schwager), Itzek, Achoissie, Esther, mit hrem Mann Wolf zu grißen, das Kind zu grißen, Habsilo (die

Jungfrau), Pradel zu grißen; die Machatunim (Verwandte), Vogel mit die Kinder zu grißen, mein Meisder Sobiecienski in Nieszawa zu grißen; wer nor uf mir fragen werd Bischloim harav hamooir hagudoil av beis din dekak Sluzewo. Einen achtungsvollen Gruß dem Herrn Rabi in Sluzewo un wenn Iher wird mir schreiben Brief, sollt Iher mir schreiben wemen (wen) man hat genummen das Jahr zu die Militair; un uf die Adresse sollt Iher mer schreiben uf ruschesch aso wie du (da) — steiht. —

Der jüdische Faktor.

Wer recht anschaulich erfahren will, wie die menschlichen Schwächen nicht nur mit Tugenden zusammenhängen, sondern daß die letztern sogar aus jenen gezeugt werden können; und wie die Persönlichkeit das gar nicht zu konstruirende Lebensprinzip ist, welches alle Unverträglichkeiten, alle Verstandes-Widersprüche in Harmonie aufzulösen vermag: der muß nach Polen reisen, und sich mit einem jüdischen Faktor „zusammenthun".

Ich brauche diesen Ausdruck mit Willen, weil der zum Amanuensis herbeigerufene Jude, vom ersten Augenblick seiner Bedienstung, nicht nur innerhalb natürlicher Grenzen, das ist und leistet, was verlangt wird, sondern weil sich sein Verstand in das Gehirn seines Geschäftsgebers hineinzubohren, und seine Seele mit der Seele des Menschen zu amalgamiren versteht, dem er dienstbar sein soll. Wie er bei diesem Prozeß noch seinen aparten Verstand konservirt, wie er alle Chancen der Geschäfte beherrscht, für die er Gelegenheit machen, und aus denen er seinen eigenen Profit herausschlagen muß: das ist eben sein apartes Genie; und dies jüdische Genie ist ähnlich der Giraffe aus himmelschreienden Contrasten zusammengesetzt. Es besteht eben darin: daß in ihm alle Extreme, alle individuellsten und idealsten Elemente der Menschen-

natur auf das Rendezvous gebracht sind; daß in ihm die Religion durch Sinnlichkeit materialisirt, und der Materialismus durch einen Aufwand von Scharfsinn, Leidenschaft, Phantasie und Willenskraft zu einem Idealismus rektifizirt wird. Der jüdische Mäkler ist zumal in Polen, noch heute ein Bild der zerfahrenen Koncentration, der gewinnsüchtigen Selbstverläugnung, der prellenden Gemüthlichkeit, der habersüchtigen Geduld, der egoistischen Mitleidenschaft, der geduldigen Hast, der demüthigen Dreistigkeit, der zuversichtlichen Verzagtheit, der tausendgeschäftigen Müßiggängerei, der unverwüstlichen Mattigkeit, des passiven Widerstandes, der zurückweichenden Initiative, der leidenschaftlichen Besonnenheit, und einer Lebenszähigkeit, die jeden Augenblick zu sterben droht, um bei jeder Gelegenheit schnellkräftiger als vorher wieder auf dem Platze zu sein. — Wir kehren von dieser allgemeinen Charakteristik zur speziellen zurück.

Wer mit einem Virtuosen in der jüdischen Mäklerkunst zu thun bekommt, weiß, wenn er selbst ein gut gearteter Mensch ist, schon in der ersten Viertelstunde nicht wie ihm „geschieht;" denn er sieht nicht nur, wie seine Hände und Füße, seine Augen: durch die Organe und Gliedmaßen seines dienstbaren Geistes halb überflüssig gemacht werden; sondern er fühlt seinen eignen Geschäfts-Verstand, gegen den des Faktors zur guten Hälfte ausgetauscht. Er ist mit demselben eine Art von Ehe eingegangen, bevor er sich dessen versieht. — Der Jude steht, wenn ihn ein vornehmer, polnischer Gutsbesitzer extraordinair rufen ließ, mit seinem Sammtkäppchen in der Hand, still neben der Schloßseite der Thür, damit er sie jedem Anklopfenden und besonders dem ungeschickten Bedienten oder Kutscher leise und rasch öffnen, und die Bettelleute abwehren kann. Hut oder Mütze legt er in Gegenwart gräflicher, oder sehr stolzer Herren weder auf einen Stuhl noch auf das Fensterbrett, sondern neben sich auf den Fußboden hin, um erstens den herrschaftlichen Möbeln seinen Respekt zu beweisen, und um die Hände jeden Augenblick für alle möglichen Handdienste frei

zu haben, die man von ihm stillschweigend erwartet oder ausdrücklich verlangt.

Er weiß in allen Fällen, mit dem unfehlbarsten Takt, wo und wie weit man sich seine Handreichungen gefallen läßt, und mit welchem Grad von Devotion oder Witzlaune und Redseligkeit er dieselben ins Werk zu richten hat. — Der Faktor ist der wortreichste Sterbliche, ein lebendiges Wochenblatt, eine Personal-Chronik, und wiederum der schweigsamste passivste Mensch, sobald er die Mißlaune eines hochfahrenden Herrn verspürt. Wenn der Schlaufuchs gut Wetter merkt, so stäubt er dem gnädigblickenden, oder scherzenden Herrn Schlachtschitzsch die Glanzstiefeln ab, und hilft ihm den Oberrock anziehn. Er langt ihm auch den Stiefelknecht unter der Bettstelle hervor; selbst wenn seine Person korpulent oder altersschwach ist. Er vermittelt die extraordinairen Bestellungen an Kellner und Hausmädchen; er ist der Thürsteher, der persönliche Klingelzug und Telegraph für die ganze Familie des Gastes in einem Lande, wo weder die Klingelzüge, noch die Thürschlösser, noch die dienstbaren Geister so regulirt und taktfest wie in Deutschland, oder gar in England sind. Er holt also Papier und Lack; oder Dinte für das eingestäubte Schreibzeug; oder ein brennend Licht für die feucht gewordenen Reibhölzchen herbei. Er knöpft dem Junkerchen das Jäckchen, oder bindet der kleinen Comteß ein Schuhband zu, während die Mama mit ihrer eigenen Toilette beschäftigt ist, und bringt bei näherer Bekanntschaft der gnädigsten Frau knieend den umgelegten Rand der steifen Sammtrobe in Ordnung, oder hebt ihr einen entglittenen Handschuh auf, und läßt sich mit gutgelaunter Demüthigkeit die Bemerkung gefallen: daß er mit seinen schmutzigen Händen das zarte Toilettenstück verunsäubert habe, auch wenn dem nicht so ist. — Er besitzt die Klugheit Alles zu überhören, was seinen letzten Absichten störend, und Alles scharf aufzufassen, was ihnen förderlich ist. Er verbindet diese Klugheit mit der Tugend: den Leuten und Eventualitäten, die seiner Selbstverläugnung die härtesten

Proben am Muthen sind, eine Nachsicht und Geduld entgegenzustellen, die durch nichts aus dem Gleichgewicht zu bringen ist. Er begegnet allen Neckereien und Unbilden, mit dem unzerstörbaren Gleichmuth eines Philosophen; mit der Miene eines Menschen, der sich Fliegen abwehrt, nur hie und da das unverschämteste Exemplar wegfängt, aber doch fliegen läßt. Er besitzt die Liebenswürdigkeit: sein Märtyrerthum unter der Form eines gutgelaunten Witzes zu verbergen, der auch die schlimmsten Hiebe ohne Ausfälle parirt; der mehr auf den Weltlauf und die Situationen, als auf die Personen regardirt, und augenblicklich einzulenken oder sich wieder Preis zu geben versteht, sobald es die Laune des Gegners so erheischt.

Wer den Juden tiefer beobachtet hat, muß wissen, daß er selbst im Augenblicke der Submission nicht selten von einem Gefühl der Ueberlegenheit über seinen Dränger, den Christen, getragen ist. Er hat ein zornmüthiges, leidenschaftliches Temperament und weiß es zu bezwingen, weil es die Nothwendigkeit so befiehlt. Er ist von Natur zerfahren, unaufmerksam, wetterwendisch, unordentlich, zerstreut; und rafft sich doch zusammen und hält seine Gedanken, seine Willenskraft fest auf ein Ziel gerichtet; weil er sich nicht anders durchs Leben bringen kann; während der Edelmann, dem er sich fügen, dessen Uebermuth er ertragen muß: ein Sklave der eignen Launen und Leidenschaften ist; seine Glücksgüter mißkennt, und seinen Ruin zu verschulden pflegt. —

Des Juden Gedanken und Willenskräfte, sind ausschließlich nur auf sein Geschäft konzentrirt. — Was zu demselben, buchstäblich oder symbolisch, de facto oder de jure, ernster oder scherzhafterweise gehört: dafür ist der Faktor inspirirt; dafür hat er Laune, Witz und Virtuosität; Unermüdlichkeit, Veropfrungszähigkeit und Gefühllosigkeit bis zum Fakirthum. Das Geschäft und sein Gewinnst bilden den Mittelpunkt, den festen Kern dieser Welt; alles Uebrige ist drum herum, wie Nebel und Dunst, wie ein Rauch, den man sich um der Wärme und des Feuers wil-

len gefallen lassen muß. — Alles was nicht irgend wie zum Geschäft, oder zur Person des Geschäftgebers gehört, ignorirt der Mäkler bis zur lächerlichsten Naivetät und Geistes-Abwesenheit. Er erkundigt sich unfehlbar nach der kleinen Familie, oder nach dem Reitpferde des gnädigen Herrn; ja sogar nach der ihm uninteressantesten Creatur auf Gottes Erdboden: nach einem Jagdhunde, sobald er weiß, daß diese Nachfrage gut aufgenommen wird. Aber selbst ein Glas Koscherwein, beim sogenannten Schutz-Juden des Grenz-Städtchens, wird von ihm ohne rechten Geschmack und mit Zerstreuung ausgetrunken, sobald er mitten in Geschäftssorgen ist. Ein Meteorstein glaube ich, welcher vor dem Fenster der Stube vom Himmel fällt, in welcher ein Getreide-, Woll- oder Spiritus-Geschäft vermittelt werden soll, macht dem Mäkler keine sonderliche Ungelegenheit; schneidet sich aus seiner Seele keinen extraordinären Effekt heraus. Von ordinären Störungen kann also bei unserm Weltweisen, Märtyrer und Geschäftshelden in keinem Falle die Rede sein. — Er spricht wie die Christen, vom schönen und schlechten Tage, er schüttelt sich im Schlakkerwetter und fühlt sich behaglich im ersten Frühlings-Sonnenschein: aber das himmlische Faktum selbst ist eben so wenig als irgend ein anders Thema im Stande, ihn von seinen Gedanken abzuziehn, falls dieselben mit ihm auf silbernen Gleisen unterwegs sind. Der Jude ist in der Familie ein zärtlicher, in geschäftsfreien Augenblicken ein gemüthlicher Mensch, und dem Zauber der Musik nicht selten um so tiefer zugänglich, als seine Seele außer der Religion jeder idealen Bildung fern geblieben ist: um so tragikomischer war es mir, als in meiner Gegenwart ein polnischer Edelmann, während er auf die Musik der Wachparade hörte, sich an seinen rechnenden Faktor mit dem Scherzwort wendete: „Leiser hörst du gar nicht die Musik", und die Antwort empfing: „Ich hör schon; es ist ganz schaine Musik; was thut aber unser Eins damit? wenn ich mit mein verdientes Geld klappern kann, muß mir die schainste Musik sein." —

Wie wunderbar kontrastirt nun mit dieser Zerstreutheit und Apathie für die allgemeinen Schönheiten und idealen Interessen des Lebens der Witz und die Thätigkeit des jüdischen Faktors, sobald er den Mann vor sich sieht, mit dem er es in materiellen Dingen zu thun haben soll! — Er erräth auch beim erstenmal den Rang und die Geldmittel des Kund=Mannes, bis inklusive des augenblicklichen Inhalts der Börse: aus den Mienen, aus Kleidung und Haltung, aus jedem Worte und jedem Blick; aus dem geringfügigsten Lassen und Thun; bis ihm die Person in Bezug auf das in Rede stehende Geschäft, so zu sagen: durchsichtig geworden ist! — Wer sich dem Faktor gegenüber geschäftig, wortreich, eifrig unruhig oder gar peinlich und ängstlich, und dann wieder unverschämt oder hochfahrend benimmt: wird von ihm sofort als ein Neuling in Geschäften, als ein Solcher erkannt, der in der bedenklichsten Geldklemme steckt. — So unempfindlich er gegen Anmaßungen und kleinere Beleidigungen erscheint, so dankbar ist er für eine freundliche Behandlung, aus der er zugleich eine billige und verständige Geschäfts=Routine erkennt. —

Unter allen Umständen aber erräth der übel oder gut behandelte Faktor sofort die Bedürfnisse und die Charaktere der Leute, denen er zugewiesen ist; und richtet allerdings mit Rücksicht auf diese Grund=Einsichten, sein Benehmen und seinen Operations=Plan ein; wenn das Geschäft überhaupt einen solchen Kraftaufwand verdient. Kleine Angelegenheiten und Verdienste, werden nichts destoweniger mit unermüdlichen Laufereien, Erkundigungen und mit den Witzworten oder kleinen Späßen abgemacht, an welche der polnische Edelmann so sehr gewöhnt ist, daß er sich ohne einen Haus= und Geschäfts=Juden gar nicht mehr behelfen und gemüthlich finden kann. Wie dem Polen, geht es aber jedem natürlich gearteten und lebenslustigen Menschen mit diesen Kindern Israels. Man kann den lästigsten und selbst den unredlichen Subjekten nicht lange böse sein; die bessern

von ihnen besitzen aber Mäßigkeitstugenden und Liebenswürdigkeiten, die sich jeder Christ zum Muster nehmen kann.

Verspricht der erste Verkehr dem Faktor auch keinen sonderlichen Profit, so wird die Mühewaltung nicht selten eine verdoppelte sein, sobald der neue Kunde zu den Leuten gehört, mit denen für die Zukunft eine rentable Geschäftsverbindung in Aussicht steht. Aber selbst ohne solche Hoffnung gehört es zur andern Natur des Juden und zu seinen Grundsätzen: daß er seinem einstweiligen Herrn und Gönner auf Schritten und Tritten wie ein Schatten folgt. Er studirt dessen Gewohnheiten und Liebhabereien, er steht schon am Morgen vor seinem Bette, erkundigt sich nach der Nachtruhe und hat den Kaffee bestellt, weil er vor der Thür aus dem Husten des gnädigen Herrn gemerkt, daß „der gnädiger Herr aufgewacht ist.“ Dieser Proteus von einem Freunde, Diener, Helfershelfer, Haushofmeister, Vermittler und Gelegenheitsmacher, der Alles kann und Alles weiß, der keinen Auftrag zurückweist, der in jede Rolle, und doch nie aus der eignen Haut fährt; dieser Weltweise, für den es nichts Kleinstes und nichts Größestes giebt, das er seinem Genie und seinen Praktiken und Humoren nicht zutrauen darf; dieser Allerweltsmann, der kein einzigesmal im Leben erklärt: daß Alles verloren ist; daß er in Person nicht helfen will oder kann; dieser Tausendkünstler, der nicht bloß Käufer und Waaren, Geld und Geld-Sorten, Vieh und Pferde, oder Arbeitsgesinde und Wirthschafter; sondern im Nothfall auch Gouvernanten und Hauslehrer besorgt, und reiche Wittwen zu rekommandiren versteht; dieses bei keiner Gestalt festzuhaltende Universalgenie, knöpft seinem gnädigen Herrn und Pflegebefohlenen, falls er es leidet oder wünscht, beim Ankleiden die Hosenträger an, bürstet ihm ein Federchen vom Rock, das vielleicht von der jüdischen Toilette angeflogen ist; folgt dem Edelmann auf die Straße und in allen Kaufhäusern nach, um den Laufburschen, Kundschafter und Rathgeber zu machen; bleibt überall an der Stubenthüre,

oder vor der Hausthüre stehn; trägt große und kleine Waarenpackete, Flaschen, Kruken, auch ganz unförmliche Gefäße oder große Kisten mit wenig Geschick, aber mit desto mehr Bereitwilligkeit und Kameelsgeduld zu der Kutsche und Britschka des Gutsbesitzers hin; für welche er auch noch die Verpackung besorgt, die, im Falle eine gnädige Frau mit ihren Hauben- und Hutschachteln konkurrirt, gewiß keine einfache Aufgabe ist. — Der Aermste wischt sich im Sommer unaufhörlich den Schweiß vom Gesichte, denkt an kein Mittagsessen, verspeißt eine Zwiebel oder einen Bissen Brod im Gehen, trinkt im Fluge ein Gläschen Dünnbier oder Schnaps, denkt nur daran, wie er bei dem neuen Herrn am besten reüssirt; ist sein Intelligenzblatt, sein Gedächtniß, sein Wechsler, Cassirer und Darleiher, sein Faktotum, seine rechte Hand und wo es Besuche mit Treppensteigen gilt auch sein Fuß. Der gutmüthige Teufel von Faktor muß vorauf rekognosziren: ob die Herrschaften zu Hause sind, damit der gnädige Herr nicht umsonst echauffirt wird; und wenn das Tagewerk dieser Doppelgängerschaft vollbracht ist; so erscheint der rastlose Schattengänger auch noch zur Schlafenszeit im Gasthause seines pflegebefohlenen Gönners, holt sich die Ordres für den nächsten Morgen und wünscht eine geruhsame Nacht. —

Zeigt sich der neue Gönner, trotz all dieser unbeschreiblichen Mühwaltungen und Selbstveropferungen ignobel, wenn es zur Abrechnung und Abfindung kommt; so wird der Faktor selten ein zu kleines Honorar schnöde und empört zurückweisen, oder eine bestimmte Forderung machen, sondern er wendet sich an die Billigkeit, an das noble Gemüth des gnädigen Herrn, das er durch diskret andeutende Klagen und allgemeine Erdenbetrachtungen weich zu stimmen versucht. — Dem knausernden Gönner wird die Einsicht, die zukünftige Großmuth so lange auf den Kopf zugesagt, bis sie sich bewährt; und selbst im andern Falle schließt der Geduldsheros, der Ausbund aller geschäftlichen Liebenswürdigkeit, Verkehrsdiplomatie, und Leidensfähigkeit, mit den Worten:

„Was soll mer schon machen mit den gnädigen Herrn, man muß denken, mer wird ein andermal mehr verdienen. Ich weiß, der gnädiger Herr ist doch ein guter Herr; ich wollte wünschen, es wär mir Alles so sicher, wie mein Verdienst bei den gnädigen Herrn. Er wird doch nischt verlangen einen armen Juden sein Schaden; Gott soll mer helfen, was hat mer von das bische Leben als Plag' und Arbeit. Mer stümpert sich wie mer weiß und kann; Gott schenk den gnädigen Herrn die schaine Gesundheit, und der ganzer Familie auch. Was machen auch, mit Erlaubniß zu fragen, die Kinderchens von die gnädigen Herrschaften; der Kleinster iß doch ä sehr rares Herrche; Na; wenn der gnädiger Herr wieder rein kummt nach der Stadt; wird er doch nach kein Andern schicken, als nach Reb=Mosche; der Wirth und alle Leut kennen mir doch, und wo ich wohn weiß jedes Kind auf der Straß! Bleib der gnädiger Herr gesund.

Was könnten so viel Tugenden und Virtuositäten erwirken, wenn sie einem großen, würdigen Zweck gewidmet wären, aber sie sind auch so wahrhaft menschlich, und sprechen selbst in dieser vielfältig korrumpirten Gestalt dem wahren Christen ans Herz: denn aus diesem Individualismus der Judennatur, welcher die Welt auf die Person bezieht, und noch das Speziellste zu specialisiren liebt, ging der Glaube an den einigen und persönlichen Gott Jehova hervor!! Man soll nicht Juden beurtheilen und mit ihnen verkehren ohne zu beherzigen, daß eben unter diesem Volke der Weltheiland, der Weltlehrer entstand; daß die Jünger und Apostel: Juden waren; und wenn man ein Deutscher ist, fühlt und begreift man: wie eben der Jude durch seinen Individualismus, durch seine leicht erregte Mitleidenschaft, seine Leidensfähigkeit und sein Gemüthsleben dem germanischen Wesen so wahlverwandt ist, daß nicht von ungefähr die Christusreligion ihre tiefsten Wurzeln im deutschen Volke geschlagen hat. Und wenn wir auch wollten, wir können den Juden nicht ernstlich gram sein, denn ohne sie und den Heiland,

der in ihrem Schooße gezeugt wurde, wären wir nicht was wir sind! —

Jüdinnen von einer Jüdin geschildert.

Die Jüdinnen von jetzt sind oft eher außerordentliche als ordentliche Frauen. Wenige besitzen die wahrhaft beglückenden häuslichen Tugenden, diese schönste Zierde unseres Geschlechts. Viele streben über den stillen Kreis hinaus, weil er ihnen nicht genügt. Sie treiben Aufwand mit mancherlei: mit Geist, Witz, Kleiderstaat, bequemer Einrichtung, mit jeder Art von Lebensgenuß; es ist, als ob sie alle die verbotenen und nie gekannten Freuden ihrer Vorgängerinnen nachträglich für sich ausbeuten wollen. Sie erheben sich mit Bewußtsein, — die Einen mit dem Selbstgefühl, das aus ihren wahrhaft edlen und großen Seelenkräften entspringt, die Andern auf dem sichern Piedestal, das der Geldsack bildet und das Vertrauen auf die Gewerbthätigkeit und Geschäftsumsicht ihrer Männer und Väter. — Sie sind Kinder der Neuzeit, darum natürlich allem Modernen zugethan im Guten wie im Schlimmen. Die Zeit arbeitet an ihnen sehr merklich und vielleicht zeigen sich an keinem menschlichen Geschöpf ihre Wirkungen merklicher, als an den jüdischen Frauen, — wenn man die heutigen mit ihren Großmüttern, ja mit ihren Müttern vergleicht. Unter anderem ist es auch charakteristisch zu hören, wie geschmeichelt sie sich fühlen, wenn man sie für Christinnen hält, während früher gewissermaßen ein Vorwurf darin lag, wenn man von einem Frauenzimmer sagte: Sie sieht aus wie eine Schickse (Christenmädchen).

Das sichere Auftreten der Einen und das Zurückhaltende der Andern in christlicher Gesellschaft scheinen mir aus Einem

Grunde zu entspringen: aus dem Gefühl der Selbstständigkeit und dem Bewußtsein, daß sie strenge Beobachterinnen und strenge Richterinnen an den christlichen Frauen um sich haben. Die Stellung der Jüdinnen in solchen Kreisen, die leider zur Mehrzahl gehören, ist dadurch größtentheils auffallend —, denn selten sind beide Partheien im Stande, die angeborne Kleinigkeitskrämerei und Eitelkeit unseres Geschlechts zu besiegen und der Jüdin tritt noch das althergebrachte Vorurtheil entgegen. Darum kommen auch jüdische Damen selten befriedigt aus solchen Gesellschaften zurück. Sie sind sich zu klar über ihre dortige Stellung, da man sich ihnen gegenüber wenig genirt — man bekümmert sich nicht um sie, wenn man sie nicht mag und schließt sich mit Aufrichtigkeit an sie, wenn sie gefallen. — Aus dieser Rücksichtslosigkeit bildet sich aber manches schöne Verhältniß und es ist nicht selten, namentlich in kleinen Städten, daß die jüdischen Zirkel von Christen aufgesucht werden, was von großem Nutzen für beide Theile ist, weil die verschiedenartigen Elemente Verschiedenartiges anregen, und in ihrer fremdartigen Weise ein eigenthümlicher, belebender Reiz liegt. — Diese Vereinigungen vernichten mehr Vorurtheile, als alle Maßregeln der Zeitgenossen. Am behaglichsten fühlen sich die Juden „unter sich"; so nennen sie es, wenn sie auch große Gesellschaft bilden. Dort entwickeln sich ihre gesellschaftlichen Talente einfach und natürlich, oft in überraschend schöner Weise; öfter aber werden sie störend, weil der Jude, wie die Jüdin im Sichgehenlassen ihresgleichen suchen können. Auch der Engländer ist darin unübertrefflich, wie allbekannt, — aber so viel ich davon gehört habe, erscheint er in der Uebertreibung mehr lächerlich, als unangenehm für den Ausländer. Die Engländer aber respektiren einander mehr, als es die Juden gegenseitig thun, und darum werden diese unangenehm bei ihrer Ungenirtheit. — Im Ganzen und Großen herrscht auch bei den Frauen eine angenehmere Unbefangenheit, als bei den Männern, weil jenen mehr natürlicher Takt innewohnt; auch sind sie bei weitem natür-

licher und unaffectirter als Christinnen, dies aber, wie gesagt, größtentheils nur in jüdischen Gesellschaften, — unter den Christen sind sie mitunter nicht wieder zu erkennen. — Es scheint, daß christliche Männer gern in jüdischer Damengesellschaft sind, sie meinen, daß mehr Gefühlstiefe, Leidenschaft, Beweglichkeit des Geistes, Leidensfähigkeit und Idealsinn bei diesen, als bei den Christenfrauen zu finden sei.

Die neuen Beziehungen, in denen der Jude heute zur Welt steht, beschäftigen ihn so sehr, zeigen ihm so Vieles, was er noch zu lernen und zu genießen hat, daß er mehr Zeit für seine Person als für seine Familie verbraucht. — Das ist eine Anklage, aber ich fürchte, ich täusche mich nicht. Den Männern kann man zwar nicht den Vorwurf machen, sie seien lässige Versorger ihrer Familie, aber die neue Zeit wirkt auch hierin auf sie, — nämlich darin, Zerstreuungen und Vergnügen außer dem Hause und ohne ihre Familie zu genießen. Sie bekümmern sich nur nach einer Seite hin um die Erziehung ihrer Kinder, sie scheuen keine Ausgabe, um sie zu tüchtigen Männern heranbilden zu lassen. Es zeigen sich aber Symptome eigener Art, die befürchten lassen, daß die großen Bedürfnisse der Eltern auch hierin störend eingreifen werden —; denn die Männer brauchen mehr für sich, als nöthig ist und die Frauen sind in ihrem Hause nicht einfache Bürgerfrauen, sondern bequeme Damen. Die Männer macht die Sorge um das Geschäft müde und stumpf, es gesellt sich dazu eine gewisse Sorglosigkeit und Unbefangenheit, die sie veranlassen, ihre Kinder eine Zeit lang ihren Weg gehen zu lassen, den sie irriger Weise noch für denselben halten, den sie selbst gegangen, wo die Zeiten andere und auch die Wirkungen andere waren. — Zu spät gehen ihnen die Augen auf, um das Versäumte nachzuholen. — Den Frauen also bleibt auch die Erziehung der Knaben überlassen; sehr wenige Mütter sind überhaupt dem gewachsen, noch weniger die Jüdin, als die Christin, wie mich bedünkt, aus eben genannten Gründen. Nicht einmal eine religiöse Grundlage wird von ihnen oft in die

Kinder gelegt; denn die neue Zeit hat auch an dem alten frommen Judenherzen gerüttelt. — Mit der Uebertretung der Form ist auch das religiöse Gefühl bei den meisten Frauen geschwunden, sie haben sich für das Aufgegebene nichts Neues geschaffen; Hohlheit und Gedankenlosigkeit über das Heiligste hat Platz gegriffen, wo einst der Glaubensmuth gewohnt und die Frauen zu Priesterinnen des Hauses, zu einfachen, kräftigen, strebsamen Gehülfinnen ihrer Männer, zu dem leuchtenden Stern an dem Himmel ihrer Kinder zu werden befähigte. —

Die echte Jüdin ist einfach in ihren Bedürfnissen, und freut sich an dem Eigenthume, weil sie es größtentheils mit ihrem Manne zusammen erwarb; sie hat auch die Freude des unbeschränkten Genusses daran. Ihr Hauswesen ist auf die nothwendigsten Bedürfnisse beschränkt; bei leidlichem Wohlstande reell, ohne irgend welchen Luxus. Die jüdische Frauentracht, von der Sitte ihres Volkes vorgeschrieben, ließ ehedem in der Seele der Jüdin nicht den Grad von Eitelkeit aufkommen, der solche Weiber regiert, die ihren Anzug nach jeder Mode verändern können. Sie war darum doch gern geputzt bei feierlichen Gelegenheiten, und selbst eine gewisse, sie verschönernde Koketterie ihrem Manne gegenüber, fehlte nicht. Daß die jüdischen Ehen größtentheils glückliche waren und sind, ist hinlänglich bekannt; obgleich man auch weiß, daß die Eltern wenig Rücksicht auf die Gefühle ihrer Kinder nehmen bei deren Verheirathung. Die Eltern wählten für sie, und Gleichgültigkeit schien ein Grund, um junge Leute zu verbinden, denn nur auf entschiedene Abneigung, auf widerstrebende Aeußerungen nahm man hin und wieder Rücksicht.

Die Eheleute waren treu und fleißig, ohne das Bedürfniß nach Zerstreuung außer dem Hause; namentlich in öffentlichen Häusern; sie waren heiter und zufrieden, nur beschäftigt mit dem, was ihnen zunächst oblag und sie umgab. — Es wurde größtentheils gute Nachbarschaft gehalten; Nachbaren hatten ein gewisses

Familienrecht im Hause zu beanspruchen, und mit ihnen lebte man ehrlich, ohne Gene und Zwang. —

Bei aller lebhaften Phantasie, die der jüdischen Nation nicht abzusprechen ist, hatte eine Jüdin selten Sinn für Natur; Blumentöpfe fand man in keinem Hause; Spaziergänge waren selten, oder das Ziel mußte einer bekannten Familie auf dem Lande gelten, wie freute man sich auf das Beisammensein, auf Obst und Milch; und das unternahm man nur an einem Festtage. Aber auch dieser wurde sogar von Wenigen benutzt; öfter fand man, wenn eine Frau überhaupt lesen konnte, daß sie, wie es im Gesetze heißt, ihre Zedre, d. h. einen Abschnitt aus der Thora, und die Psalmen für den Sabbath las. Das geschah Nachmittag, der Vormittag war im Bethause verlebt. Da die jüdische Presse selten etwas anderes als wissenschaftliche oder Gebetbücher hervorbrachte, war keine andre Lektüre im Gebrauch. Bei diesen Frauen sah man wie heilig die Muttersprache ist. — Die hebräische Schrift heißt bei den Juden allgemein die heilige; dem Weibe war sie es wo möglich noch mehr, als dem Manne. Sie sah in jedem Schriftzuge, er mochte das Unbedeutendste sagen, etwas Besonderes. Ich selbst habe das erlebt, und werde es nie vergessen. Eine Frau hatte in einem alten Zeifer (Werke), das in dem damaligen Jargon natürlich mit hebräischen Lettern gedruckt war, gelesen: daß man frische Petersilie vom Lande dreimal trocken abklopfen müsse, und dann erst spülen dürfe. Die Erzählerin sah mich dabei mit Augen an, die Bewunderung ausdrückten, vermischt mit Dank gegen Gott, der dem Menschen so viel Weisheit geschenkt: und als ich fragte, warum das Kraut dreimal abgeklopft werden müsse, sagte sie in sich versunken: „Es steht geschrieben." Eine andre Frau äußerte mir mit wichtiger Miene: Mein Kind, wenn Du keinen Zahnschmerz haben willst, dann mußt Du täglich, gleich wenn Du aufstehst, einen Schluck Wasser in den Mund nehmen, mit dem Finger der rechten Hand, nach der linken Seite im Munde, und mit dem Finger der linken Hand

nach der rechten Seite, dreimal die Zähne reiben, das habe ich in einem alten jüdischen Zeifer gelesen.“ Sie hätten es nie zugegeben, daß auch durch andre Sprachen so weise Lehren ausgesprochen sein können. — Sie kannten nur den Jargon als Muttersprache und die hebräischen Schriftzüge, welche Gott selber Moses gelehrt, und sonst existirte Nichts für sie im Reiche des Geistes. Sie lasen auch den Peirek (Sprüche der Väter), die Vieles enthalten von Sittensprüchen, Lebenserfahrungen und Selbsterkenntnissen erleuchteter Männer; und es mag manche einfache Frau den Samen gelegt haben in die Herzen der jetzt bedeutend gewordenen Männer dadurch, daß sie, vielleicht mechanisch nur, das Wort der Weisen zu ihren Kindern trug, indem sie ihnen bei anstößigem Betragen oft zurief: Weißt Du nicht, was im Peirek steht? und dabei eine passende Sentenz oder ein Gleichniß anführte. — Die Frauen waren wirkliche Priesterinnen des Hauses, sie beteten jeden Morgen und lehrten den Kindern die ersten Segenssprüche, bis zu der Zeit, wo sie aus Gewohnheit selbst Gebete hersagen konnten, oder dem „Behelfer“ (ein helfendes Subjekt in den Kinderschulen) übergeben wurden, der sie zur Schule abholte. Das geschah schon, wenn die Kleinen 4 — 5 Jahre zählten; und von der Zeit ab, nahmen die Verpflichtungen der Mutter gegen die Kinder eine Wendung. Der Behelfer war in der Regel Kammerdiener aller Schüler und man kümmerte sich nicht sehr darum, wenn in Folge der Vernachlässigung sich Ungeziefer einfand, oder wenn das unreine Blut jenen Aussatz hervorbrachte, der für die Juden eine historische Bedeutung hat, da er ihnen in Aegypten das Land Gosen zum abgesonderten Eigenthum verschaffte.

Es wäre interessant die Geschichte jenes Uebels zu überdenken, denn es hat zu einem A u s s a t z der Menschheit, zum Ghettoleben, geführt. Schmutz und Aussatz waren aber unendlich weniger die U r s a c h e, als die W i r k u n g jener Pariaexistenz. Die Mädchen hatten keine Schule, die Mutter lehrte sie das Nothwendigste, die Gebete und früher, als bis zum zehnten, zwölften

Lebensalter lernten sie selten schreiben. Diese Mädchen wuchsen sehr einfach und natürlich heran, lernten Handarbeiten durch ältere Freundinnen und durch eigne Anstrengung; waren wirthschaftlich und mit allem Frohsinn ausgestattet, von dem die natürliche ungestörte Entwicklung der Menschen in der Regel begleitet ist. — Die Mütter zeigten sich beinahe Alle als tüchtige Geschäftsfrauen und benutzten oft auch die Kinder im Handelsgeschäfte. Sie kamen nur so in Verkehr mit Christen und oft waren sie sogar die Vertrauten mancher christlichen Familie, halfen auch wo sie konnten mit Rath und That, traten aber nur in den seltensten Fällen in einen wirklichen Seelenverkehr mit christlichen Männern oder Frauen. Die Scheidewand der Religion, der Sitte und des Vorurtheils zwischen Juden und Christen, besteht ja heute noch, und damals bildete sie einen so mächtigen Damm, daß es keiner Mutter in den Sinn gekommen wäre, ein Christ könne ihrer Tochter gefährlich werden, oder ihr Sohn ein aufrichtiges Gefühl für ein Christenmädchen hegen. Die Sicherheit ging hierin unglaublich weit und man übersah den Christen so sehr, daß man sogar nichts darin fand, die Töchter zu den fremden kauflustigen Herren mit Waaren in die Hotels zu schicken. Nur die rohe Gewalt fürchteten sie. Unter keiner Bedingung hätte man ein Mädchen mit einem Christen auf die Reise geschickt; immer war ihnen ein Schomer (Hüter) mitgegeben. In der That hatten sie nur im allerseltensten Falle zu befürchten, daß ihre Kinder unter dem Einfluß einer wahren Neigung litten. Die Mädchen lernten nie die Christen kennen, denn diese hielt ja das Vorurtheil und ihre bevorzugte Stellung vom jüdischen Umgange fern. Die Juden nahmen nie Theil an christlichen Festen oder Vergnügungen; sie sahen diese und die ganze Lebensweise an, wie das Volk seine Fürsten bei solchen Gelegenheiten: ohne Neid, ohne Erbitterung, ohne den leisesten Wunsch unter den Zugelassenen zu sein. Selbst Lasterhaftigkeit, Völlerei, Ausschweifungen jeder Art fand der Jude an den Christen natürlich; aber mit stiller Verachtung und

mit einer seligen Selbstzufriedenheit sagten sie zu einander: „Der Jude ist doch ein Dam Kodesch (heiliges Blut.) Es war ihnen gar nicht wünschenswerth den Christen in irgend etwas ähnlich zu sein. Der Jude sah jenes Treiben als eitles Possenspiel an, das den Staubgebornen lächerlich macht und des Juden ganz und gar unwürdig ist. Er fühlte sich dem Christen überlegen an praktischem Verstande, an Solidität, an wahrer Frömmigkeit und religiöser Gelehrsamkeit seines Volkes, die er als die einzig richtige anerkannte und nur darum imponirte ihm der Christ, weil er der Gewalthaber war und man an ihm Geld verdiente und Brot erwarb. Man schmeichelte seinen Schwächen, man wußte, daß der Christ auf gutes Essen hält: damit versorgte man ihn, wenn er kam. Man fand nichts darin, wenn ein junger Fant der Tochter des angesehensten Mannes durch kleine Vertraulichkeiten zu nahe trat; so geringfügig, so ohne irgend eine Bedeutung nahm man das hin, weil es ein Christ that. Man sah kaum hin, man lächelte darüber und doch hätte sich das kein jüdischer Mann, wenn er nicht Bräutigam oder Jugend-Freund des Mädchens war, erlauben dürfen. Der Grund zu der dem Christen gestatteten Freiheit lag also theils in Geringschätzung, theils in der Nothwendigkeit gegen ihn nachsichtig und fügsam zu sein, damit man seine Kundschaft behielt. Einige ernste Liebesgeschichten, die doch hin und wieder vorkamen, wurden als widernatürliche Erscheinungen angesehen und so behandelt. — So unbefangen gestaltete sich sonst die jüdische Lebensweise und Art in Verhältnissen, die man mit Grund für sehr verfänglich halten darf, sobald die Sitten und der Väter Glaube nicht mehr heilig gehalten sind. —

Illustrationen zum jüdischen Witz.

Der Jude, wie jeder echte Praktikant, abstrahirt von allen Dingen und Thatsachen, die nicht in seinen Kram, und seinen Profit taugen. Er ignorirt völlig naiv, was nicht zu seinem Ich gehört. Dagegen konzentriren und krystallisiren sich in seinem sinnlichen Verstande alle die Elemente, die seinem eignen Wesen und Interesse adäquat sind, so ausschließlich, daß sie nothwendig seine Phantasie und sein Witz werden. Der Witz verkehrt eben die Weltordnung; er macht das Subjekt zum Objekt, die Unmacht und den Egoismus zum Verstande und zum Recht; das Nichts zum Etwas, und dieses zum Nichts; er ignorirt in seinen Combinationen und Anschauungen, mit absurder oder profaner Naivetät: die Unterschiede der Weltreiche und Potenzen, die Gegensätze von Natur und Sitte, von Himmel und Erde, von Geschichte und Philosophie, von Natur und Uebernatur.

Der Witz übersieht oder überspringt Vermittelungen und förmliche Differenzen, um ganz rücksichtslos und plötzlich zu seinem Endzweck zu gelangen: diese Art und Weise charakterisirt aber eben die große Masse der Juden und ihre Natur. Daß es jüdisch geartete Christen und christlich gesinnte Juden giebt, und daß die Masse derselben viel schöne Gemüthseigenschaften hat, ist jedem Menschenkenner bekannt. Der Egoismus des Praktikanten, des Juden- und Sinnenmenschen, hat ein profanes, ein abstraktes Element: dieser Egoismus abstrahirt vom Recht, von der Convenienz, von dem Anstande, von der Sitte der Historie, der Poesie; von alledem, was ihm und seinem Interesse, was dem Augenblicke nicht conform ist. Er abstrahirt ganz so profan von der Vernunft, wie der Theoretiker von der Materie, von den Thatsachen, und von der Natur. Schon die jüdischen Kinder zeigen oft Witz und Neigung zur Kritik. Ein Judenknabe von fünf Jahren, der sein Schwesterchen „Erschichten“ statt „Geschichten“ sagen

hört, belehrt sie über die richtige Aussprache; und da er ihr erklären soll, warum es Geschichten heißt, so antwortet er: „Na, wenn es nicht Geschichten sind: so können sie nicht gehn.“ —

Ein Junge von 4 Jahren, dem das Buchstabiren beigebracht werden soll, weigert sich das „Alef“ auszusprechen, weil die Christenkinder bloß „A“ sagen; „er weiß nicht, was noch die Sylbe „lef“ zu dem A nöthig ist.“ —

Ein Judenkind von 3 Jahren will aus dem Marionettentheater heraus, und um seine Angst befragt, klagt es weinend: „die Puppen rühren sich todt“ (sie haben eine todte Bewegung.)

Ein alter Jude erzählt, da von der Tauglichkeit und Nichttauglichkeit der Juden für Handwerke die Rede ist: „Ich weiß doch von zwei von unsre Leut', die gelernt haben eine Profession; was haben sie gelernt? Der Eine ist geworden ein Bandmacher, (Posamentir) der Andre ist ä Strickmacher, (Seiler). Der Bandmacher hat doch gemacht Bänder wie die Stricke, — und der Strangmacher hat gemacht Stränge wie die Bänder so schwach.

Ein Jude im kleinen Städtchen handelt mit Papier und Schreibmaterialien. — Da es schlecht geht, legt er sich einen Bretterhandel zu. Gefragt wie er zufrieden ist, sagt er: „Wie bin ich zufrieden? Wenn die Leute Papier kaufen, sagen sie: es ist so dick wie Bretter, und wenn sie Bretter kaufen: sie sind so dünn wie Papier.

Ein Jude sagt von den Juden: sie verdrehen die Sprache ganz und gar: „auf Lehm sagen se Leim, auf Leim Lahm und auf lahm: luhm.

Ein Jude hat in einem polnischen Kruge die Nacht zugebracht. Am Morgen schreit der kleine Junge der Krügerin, daß er angezogen sein will, weil es Sonntag ist. — Die Mutter bindet also ihrem Sprößling sehr geschäftig eine „Kraika“ (Tuchecke) um's schmutzige Hemdchen; fährt ihm dann mit den Fingern durch die kuttligen Haare und die Toilette ist gemacht. Der jüdische Reisende, der Alles mit angesehen hat, sammelt sich das Stroh von seiner Streu aus den Haaren und sagt: der Junge wird so ausgeputzt, wie ich bin gebettet! —

Eine alte Jüdin, die ihrem Schuldner, einem sehr adelsstolzen Baron, mehreremale vergeblich Mahnbriefe geschrieben, und keine Antwort erhalten hat, schreibt ihm zuletzt: „Hochwohlgeborner Herr Baron! Sie sind zwar hochadelig, aber das Geld, welches Sie mir schulden ist königlich; also haben Sie die Güte mich zu bezahlen oder ich werde Sie ordinär jüdisch verklagen. —

Ein jüdisches Bettelweib kann nicht niederkommen. — Die Amulette des Rabbiners wirken nichts; — da räth der Meschores, es soll dem Weibe ein polnischer Groschen auf den Nabel gelegt werden. — Gleich drauf kommt ein gesunder Junge ans Licht. Als der Meschores gefragt wird, wie so er den Groschen in Anwendung gebracht hat, antwortet er: — „Nu ich hab' mir gedenkt, das Weib wird doch nur ä Lump, ä Bettelkerl zur Welt bringen: wenn der ä Groschen sieht, kummt er heraus! —

Ein armer Jude speist in einer schlechten Garküche Rinderflecke für zehn polnische Groschen die Portion. — Unter dem Essen gabelt er einen Fetzen alter Leinwand heraus, — von den Juden „Schmattes“ genannt; — und hält ihn dem Wirth mit dem Ausrufe hin: Hast Du gesehn „Schmattes für Flakkes“ —

worauf ihm Jener replizirt: Hast Du gesehn! vor ßehn pohlische Groschen soll Dir Lump schwimmen Sammet obenauf!! —

Wie dem jüdischen Witz die Geschmacklosigkeit verbündet ist, kann man nur an Beispielen deutlich machen. Hier sind ein Paar Zeilen, die keine christliche Malice zu erfinden vermöchte; sie sind Original:

Es geschah eine Liebe zwischen Herrn und Dame;
Sie schlaagt empor zur Feuers Flahme!
Er ahnt und sehnt nach ihr so sehr,
Wie der verahrte Wandersmann in der Wüste, — noch viel mehr;
Er ruft ihr mit seine schainsten **Rüfe**
Doch Sie, sie bleibt bei ihre **Begriefe**!

Der deutsche Witz findet höchstens einer Person gegenüber die passende Replik; der jüdische ist auch auf Thiere und Abenteuer eingerichtet und antwortet sich selbst.

In dieser Beziehung erzählt man sich diesen Spaß: Ein Wolf attakirt einen reitenden Juden; als dieser ihm das Pferd überlassen hat, ruft er ihm nach: „gaih nur du Lump, du wirst doch Zeit Lebens zu Fuß gaihn, und ich werd reiten!

Ein Hund reißt einem Weibe auf dem Markte ein Stück Fleisch aus der Hand und läuft davon; die Jüdin sagt darauf zu sich selbst: warte, dir will ich einen bösen Namen machen, daß du an mich denken sollst, wenn du leben bleibst: „Der Hund ist toll; schlaggt ihn taudt, schlaggt ihn taudt." — Der verläumdete Räuber mußte die Beute fahren lassen, und rettete unter Hieben kaum sein Leben.

Die Juden sind Virtuosen in der Geld- und Geschäfts-Physiognomik; errathen den Inhalt der Börse, und die Verfassung des Geschäftskunden oft auf den ersten Blick, auf das erste Wort. — Ein sehr mutterwitziger Kaufmann gab folgende Charakteristik

der Judenbärte und ihrer Inhaber, die man freilich plastisch-mimisch und mit allem Humor in Sprache und Stimme nicht auf das Papier bringen kann. Mein Bart-Physiognomiker sagte: „Der Jude, welcher den Bart in einer ungetheilten Masse trägt: streicht ihn sich ruhig gerade und langsam an der Brust herunter, indem er eben so solide und behaglich spricht: Ich werd' beßahlen, und wieder Waare nehmen, es gaiht gut.“ —

Der Jude mit getheiltem Bart fährt schon rascher mit der rechten Hand in die rechte, mit der linken in die linke Hälfte des Barts, so daß beide Hände die Masse nach entgegengesetzen Seiten auseinanderziehn, und begleitet diese zwiespältige Bewegung mit den nicht ohne Affect gesprochenen Worten: „Ich werde hier abßahlen und da borgen.“ Der Jude, dessen Bart gewöhnlich nach einer Seite hingezogen ist, sagt verdrießlich und sorgenvoll: „Es gaiht Alles kuntrair, aber es muß doch gaihn.“ — Der Jude endlich, mit einem kurzen, rothen, keck aufgewippten Bart, erklärt entschlossen, und trotzig desperat: „Ich werd' gar nischt ßahlen, werd' ich; sie kannen mer nischt thun.“ —

Ein jüdischer Geschäfts-Philosoph. Ein armer Hausjude und Mäkler sagte einmal zu einem Gutsbesitzer und Offizier, bei Gelegenheit, daß von Handels-Conjunkturen, Spekulationen, und von Verstand im Handel und Wandel die Rede war: „Hören Sie gnädiger Herr Lieutnant, — lassen Sie sich sagen, das Kurze und Lange von de Geschäften. Ich hör' immer von Verstand; mer kenn doch nischt sagen, was das ist Verstand! mer weiß doch nischt bei des beste Geschäft, wie viel Prozent Glück, und wie viel Dummheit derbei gewesen ist; und bei des schlechteste Geschäft weiß der Dümmster nischt, wie viel Verstand ihm das Unglück gegeben hat, daß er nischt verloren hat den Hals oder den Verstand, oder des Hemd vom Leib! Ich weiß nischt von mein Geschäftsverstand. In den Augenblick, wo ich mir hinein thu ins Geschäft, fall' ich ins Wasser. Soll ich schwimmen: gaih ich ins

tiefe Wasser; geh ich flach: kenn ich lieber auf's Trockne gehn; kenn ich bleiben zu Haus. Ich sag' immer: „die Welt hängt ab von 'nen Augenblick was mer nischt kann sehn! Hast Du gesehn, hast Du güt gesehn? Du hast doch nischt recht gesehn. Du sehst Dir um in den zweiten Augenblick nach den ersten Augenblick: will ich verdammt sein —: wenn Du ihm wirst sehn oder wenn er Dir wird sehn uf den alten Fleck. Die Welt dreiht sich, mir dreihn sich mit, und das Geld rollt. Mer denkt: mer wirds abpassen, mer wird die Sach' greifen: mer greift sich selber bei der Nas', aber doch nischt das Glück. Mer denkt, mer wird es ablangen, wenn's hoch hängt; mer streckt sich, mer reckt sich, mer rührt dran: mer pflückt's doch nischt ab! Warum nischt? Weil dem Einen ist die Natur zu kurz, dem Andern ist sie zu lang oder zu breit, was weiß ich! die Naturen seinten verschieden von die Dinge und von die Menschen, und von die Augenblicke obendrein. Wie oft soll das kommen, daß Einer treffen wird auf ein Augenblick und auf ein Geschäft, das ihm wird sein und gerathen nach seiner Natur. — Mer kenn nischt fahren aus seiner Haut, und wenn mer's kennt, wie fahrt man wieder retour? aso bleibt mer doch wie mer gewachsen ist. — Mer „schubbt sich, mer hubbert" sich, wenn mer keinen Mantel hat: und wenn mer im Sommer einen hat, iß noch schlimmer, wie ohne Mantel im Wintertag; und mer weiß das Wetter von die Geschäfte, mer thut immer zu viel oder zu wainig, wenn mer die Geschäfte treiben will: zuletzt kommts druf raus, die Geschäfte haben uns getrieben. Gottes Glück wenn's nicht ist: von Haus und von Hof! —

Bei einer andern Gelegenheit demonstrirte derselbe Jude, indem er die ausgespreizte linke Hand in die Höhe hielt, mit der Rechten dies Gleichniß:

Sehn Se gnädiger Herr, ich kann Sie ßeigen das ganze Geheimniß von die Conjekturen an die fünf Finger vun meiner Hand.

Wenn eine ganz unbekannte Waare kommt in den Handel unter die Leut', so thut sich in Anfang ein Geschrei und die Waare

krieggt einen Preis; — so will ich sagen, sie kummt uf den kleinen Finger zu staihn. — Darnach, wenn mer hat gemacht ä Geschäft, schreit mer noch mehr; — ä so kommt die Waar' en guten Ruck weiter von den kleinen Finger uf den Goldesfinger zu staihn. Jetzt kummt die Nachbegier von die Spekulanten, treibt sie doch die Sach' noch auf den Mittelfinger 'rauf. Wer nu iß gescheut, der kann sehn, daß es nischt weiter geht — über die Kunst gaiht es doch nischt. — Was aber künstiglich ist gestiegen muß bald wieder hernieder gaihn. — Zuerst weicht es ä bische bis auf den Zeigesfinger herünter; — das macht der Waare ein Verruf; — denn so grauß wie die unnatürliche Courage iß von de Spekulanten, so grauß iß die Angst und dorch dieser Angst fallt die Waare von den Zeigesfinger auf den Daumenfinger zurück, das iß das End' von der Sach.

Ein armer jüdischer Schulmeister, ein sehr gutherziger Mann, machte folgendes Gleichniß zu armen und reichen Leuten.

Wenn ich arm bin, kann sein ich hab nur ä blindes Fenster in mein kleines Haus, — aber ich seh doch durch blindes Glas auf die Straaß'; — so geht mir mein armes Herz auf, wenn ich meine arme Mitbrüder seh' wie sie sich schinden und plagen, oder sie sind in ihren Elend doch vergnügt. Wenn ich aber denken muß ich bin reich — und ich wohn' in ein Pallast, so will ich nischt 'raus sehn denn ich hab' keine Freude daran. Die Welt soll mir gehören und sie gehört mir doch nischt; denn mein Herz ist verschlossen und ich trau kein Menschen, und kein Mensch vertraut mir. Jeder hat Neid auf mein Geld und Gut und ich hab Neid auf die ganze Welt. Und wenn es mir auch einfallt, ich möcht an mein Spiegelfenster und möcht die Menschen sehn — so kenn ich doch nischt durchsehn; — und warum nischt? weil das Fenster ist von blank polirten Silber und Gold! Ich denk' vielleicht, ich seh' die Menschen, aber ich seh doch nur mein Gesicht.

Goltz, Bogumil,

Der Mensch und die Leute Zur Charakteristik der barbarischen und der civilisirten Nationen. Von Bogumil Goltz. Ethnographische Skizzen

Bd.: 2

Berlin 1858